t.

ne

Anat. 304 da

ze

ANSTREICHG.

Ueber die

phantastischen Gesichtserscheinungen.

Eine physiologische Untersuchung

mit einer physiologischen Urkunde des Aristoteles
über den Traum,
den Philosophen und Aerzten gewidmet

von

Dr. Johannes Müller,
außerordentlichem Professor der Medicin an der Universität
in Bonn, practischem Arzt und Wundarzt daselbst,
Mitglied der Kaiserl. Leopoldin. Carolin. Academie
der Naturforscher.

Coblenz,
bei Jacob Hölscher.
1826.

Müller, Phantastische Gesichtserscheinungen
101 G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zwei Behandlungsarten sind zur Finsterniß und Verspätung die traurigsten Werkzeuge; entweder man nähert und verknüpft himmelweit verschiedene Dinge in düsterer Phantasie und witziger Mystik, oder man vereinzelt das Zusammengehörende durch zersplitternden Unverstand, bemüht sich nahe verwandte Erscheinungen zu sondern, jeder ein Gesetz zu unterlegen, woraus sie zu erklären seyn soll.

Goethe.

Vorwort.

Die gegenwärtige Untersuchung ist als eine Fortsetzung der früheren physiologischen Arbeiten des Verfassers über den Gesichtssinn (zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes des Menschen und der Thiere. Leipz. 1826.) zu betrachten. Sie behandelt den Gesichtssinn in seinen höheren geselligen Verhältnissen zu den Organen, deren Lebensform wir psychisch, geistig nennen. Dem Verfasser ist die Seele nur eine besondere Form des Lebens unter den mannigfachen Lebensformen, welche Gegenstand der physiologischen Untersuchung sind; er hegt daher die Ueberzeugung, daß die physiologische Untersuchung in ihren letzten Resultaten selbst psychologisch seyn müsse. Die Lehre von dem Leben der Seele als einer besondern Lebensform des Orga-

nismus ist daher nur ein Theil von der Physiologie im weitern Sinne des Wortes. Dieser Theil heißt im Gegensatz der Physiologie im engern Sinne Psychologie. Allein, was wir gewöhnlich Psychologie nennen, verhält sich zu der künftigen Lehre von dem Leben der Seele wie die gewöhnliche Physiologie der Verrichtungen oder Functionen zur wahren physiologischen Wissenschaft. Sollte der Verfasser in kurzem sich darüber erklären, was ihm eine wissenschaftliche physiologische Behandlung der Psychologie sey, so würde er, wenngleich gegen den Verdacht des Spinozismus sich wohl verwahrend, doch keinen Anstand nehmen die drei letzten Bücher der Ethik des Spinoza, welche von den Leidenschaften handeln und deren psychologischer Inhalt von den übrigen Lehren dieses Mannes als unabhängig angesehen werden kann, nahmhaft zu machen. Denn wenn diese Lehren auch nicht die rechten über das Leben in den Leidenschaften wären, wenn sie auch nicht die *wahre* Erklärung des Lebens in dieser Form wären, so erleidet es doch keinen Zweifel, daß sie wenigstens wirklich Erklärung des Lebens der Methode und dem Inhalt nach sind; was man von den meisten psychologischen Untersuchungen nicht sagen kann. Der

Verfasser hat es nun hier zwar nicht eigentlich mit Untersuchung der Lebensformen, die wir geistig nennen, zu thun; aber die Lebensform der Sinnlichkeit, deren Untersuchung ihm Aufgabe war, steht von allen physiologischen Functionen in so unmittelbarer wechselwirkender Beziehung zum geistigen Leben, daß die physiologische Untersuchung, wenn sie anders ihre Aufgabe erfüllt, hier nicht ohne psychologische Resultate seyn kann. Schon in den früheren physiologischen Arbeiten über den Gesichtssinn glaubt der Verfasser zu manchen psychologischen Resultaten geführt zu haben. Noch deutlicher tritt diese Beziehung in der gegenwärtigen Schrift hervor, deren Aufgabe es gerade ist, den Gesichtssinn in seinem Wechselwirken mit dem Geistesleben zu untersuchen. Möge diese Arbeit nur etwas dazu beitragen, die psychologische Forschung von dem sterilen Boden der sogenannten empirischen Psychologie und anderseits von allzugemächlicher und absprechender Speculation auf das Leben, auf das Fruchtbare zurückzuführen.

Da die in dieser Schrift erläuterten Phaenomene durch Wechselwirkung des geistigen und des sinnlichen Lebens und insbesondere durch Wirkung des Gedan-

kens auf den Sinn entstehen, so zerfällt die Untersuchung nothwendig in drei Theile. Der erste enthält, von der Physiologie der Sinne ausgehend, die Theorie der phantastischen Sinneserscheinung im Allgemeinen und ist in seinem Fortgang durchaus nur in dem engern Sinne physiologisch. Der zweite Theil hat in der Lebensgeschichte der phantastischen Gesichtserscheinungen den Umfang dieser Phaenomene zu ermitteln. Hier war es zunächst Hauptzweck, das Genetische in der Entwickelung und Ausbildung des Phaenomens von seiner ersten, vielleicht jedem Menschen zugänglichen Form aus darzustellen. Die Eintheilung der verschiedenen Zustände ergiebt sich dann nicht durch die Stärke und den Grad der Erscheinung, sondern durch die geselligen Verhältnisse zu anderen Geisteskräften. Darum begründet das Hellsehen unter Umständen, wo es als ein bloßer Reichthum des Sinnes und der Phantasie von dem Hellsehenden betrachtet und die Objectivität der Erscheinung nicht anerkannt wird, eine eigenthümliche Stufe, mögen die Phantasiebilder selbst aus den verschiedensten inneren Gründen, im Fieber, in nervösen Krankheiten oder bei vollkommener Gesundheit gesehen werden. Da der

Inhalt dieses zweiten Theiles nothwendig zum Theil historisch ist, so ist der Fortschritt im Unterschiede des ersten rein physiologischen Theiles hier im gewöhnlichen Sinn anthropologisch. Der letzte Theil untersucht die Phantasmen, inwiefern sie durch das Geistige bestimmt sind. Die Lebensform des Sinnes war Gegenstand der physiologischen Untersuchung. Die Lebensform dieses in den Phantasmen wirkenden Geistigen ist psychologisch. Aber auch hier bleibt die Untersuchung im weitern Sinne des Wortes in den Grenzen der Physiologie.

Die beigefügte Aristotelische Urkunde über den Traum, in näherer Beziehung zu unserem Gegenstande, schien in manchem Betracht wichtig, um allgemeiner bekannt zu werden. Wenn sie neben manchen dem Zeitalter zufallenden Irrthümern nur Andeutungen enthält, so ist die Untersuchung doch im eigentlichen Sinn physiologisch und enthält allerdings die im wesentlichen richtige Erklärung. Zur Uebersetzung sind die Scholien von Michael Ephesius und die Paraphrase von Themistius, so wie die in der Ausgabe von

Becker (Aristotelis de somno et vigilia, de insomniis et divinatione per somnum. ad codd. et edd. vett. fid. rec. G. Becker. Lips. 1823) aufgenommenen Emendationen benutzt worden.

Bonn im September, 1826.

Inhalt.

I. Die Theorie der phantastischen Gesichtserscheinungen.

Seite

I. Einleitung 3

II. Die Energieen der Sehsinnsubstanz 5

III. Die Extremität der Sehsinnsubstanz als Auge . . 10

IV. Die äußere Sinnlichkeit der Sehsinnsubstanz . . . 12

V. Die inneren organischen Reize der Sehsinnsubstanz, die innere Sinnlichkeit 14

VI. Die phantastischen Gesichtserscheinungen 20

VII. Der Ort der phantastischen Erscheinung 30

II. Die Lebensgeschichte der phantastischen Gesichtserscheinungen.

I. Das plastische Einbilden im dunkeln oder lichten Sehfeld ohne selbstständiges Leuchten des Phantasma 43

II. Das plastische Einbilden im dunkeln oder lichten Sehfeld aus unvollkommenen Sinneseindrücken productiv 44

III. Das plastische Einbilden aus subjectiven inneren Sinneseindrücken productiv 47

IV. Das Einbilden im dunkeln Sehfeld mit Leuchten der Phantasmen. Das Hellsehen des Halbwachens . . 48

V. Das Einbilden im Sehfelde mit Leuchten der Phantasmen im Traume. Das Hellsehen des Traumes . 49

Seite

VI. Das Einbilden leuchtender Phantasmen in das Sehfeld im magnetischen Hellsehen 53

VII. Das Einbilden leuchtender Phantasmen im dunkeln oder hellen Sehfelde in der Ekstase und leidenschaftlichen Zuständen überhaupt mit Anerkennung der Objectivität der Selbsterscheinung. Das ekstatische Hellsehen 60

1) die religiöse Vision . . . . —

2) die mantische und magische Vision 63

3) das Teufelsehen, der Umgang mit dem sichtbaren Teufel 66

4) das populäre Geister- und Gespensterseben . 68

VIII. Leuchtende Phantasmen im dunkeln und hellen Sehfelde durch Einwirkung äußerer Mittel. Das narkotische Hellsehen 70

IX. Leuchtende Phantasmen in den protopathischen und sympathischen Affectionen des Gehirns und des gesamten Nervensystems 72

X. Die Phantasiebilder der Irren 74

XI. Die Phantasiebilder am hellen Tage durch Eigenleben der Phantasie ohne Anerkennung ihrer Objectivität 75

XII. Das willkührliche Einbilden leuchtender Phantasmen, die gegen Willkühr sich entwickelnd verwandeln. . . 80

XIII. Aussicht auf die Phantasmen der anderen Sinne . 84

XIV. Nutzanwendung 87

III. Das Eigenleben der Phantasie.

I. Das Lebensgesetz für die Metamorphose der Phantasiebilder 93

II. Das productive Einbilden im dunkeln und lichten Sehfelde 99

III. Das nach Ideen thätige Einbilden des Künstlers und Naturforschers 101

IV. Aristoteles über den Traum.

Eine physiologische Urkunde 107

I.

Die Theorie der phantastischen Gesichtserscheinungen.

I. Einleitung.

II. Die Energieen der Sehsinnsubstanz.

III. Die Extremität der Sehsinnsubstanz als Auge.

IV. Die äußere Sinnlichkeit der Sehsinnsubstanz.

V. Die innere Sinnlichkeit der Sehsinnsubstanz.

VI. Die phantastischen Gesichtserscheinungen.

VII. Der Ort der phantastischen Erscheinung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die phantastischen Gesichtserscheinungen.

I. Einleitung.

1.

Wenn jemand den Fortgang der physiologischen Lehren in der Geschichte verfolgt, wird sich ihm die Erkenntniß oft wiederhohlen, daß die theoretischen Irrthümer in dieser Wissenschaft meist nur darauf beruhen, daß man die Erklärungsgründe aus andern Gebieten der Naturwissenschaft übertragend auf den Organismus anwandte. Es giebt fast keine große Entdeckung eines allgemein wirkenden Wesens in der Natur, die nicht sofort das Princip für das Leben der organischen Welt für eine Zeitlang gegeben hätte. Und gleichwohl läßt sich schon auf bloßem Erfahrungswege die Wirksamkeit der organischen Wesen von jeder andern auf eine so scharfe Weise trennen, daß wer jemals diesen Unterschied klar gefaßt, für immer behütet seyn wird, Erklärungen aus der Physik und Chemie, welche auf das Leben der Organismen angewandt werden, für Erkenntniß dieses Lebens selbst zu halten.

2.

Wenn zwei Wesen, gleich oder verschieden, aufeinander wirkend gedacht werden, so läßt sich eine dreifache Art dieser Wirksamkeit logisch einsehen. Jedermann weiß, daß es in der Natur Veränderungen giebt, in welchen das Verändernde seine eigene Qualität oder seinen eigenen Zustand auf das Veränderte überträgt. Das Bewegte, auf ein Ruhendes stossend, macht seinen eigenen Zustand in dem Ruhenden geltend. Wir können diese erste Wirksamkeit schlechthin die mechanische nennen, ohne hier weiter untersuchen zu wollen, wie eng oder weit die Grenzen dieser Wirksamkeit seyn mögen und ohne auf diese Benennung einen besondern Werth zu legen.

3.

Es giebt ferner Veränderungen, in welchen das Eine nicht dem Andern seine Qualität oder seinen Zustand mittheilt, sondern mit dem Andern und seiner Qualität zu einem neutralen Producte sich vereinigt, welches die Qualität des Einen und des Andern verschweigt, nur als ein drittes Eigenwirksames sich präsentirt. Die chemisch wirkenden Körper wirken auf einander nur in dieser Weise. Wir können diese Wirksamkeit schlechthin die chemische nennen.

4.

Es ist schwieriger, die Wesenheit einer dritten Wirksamkeit festzuhalten, weil wir selbst es sind, die sie beurkunden. Es giebt Veränderungen in der Natur, in welchen das Ursachliche weder seine eigene Wirksamkeit auf das Veränderte überträgt, wie in den mechanischen Veränderungen, noch mit der Wirksamkeit des Veränderten zu einem verschieden Thätigen vereinigt, wie in den chemischen Veränderungen, sondern wo das Ursachliche in dem, auf was es wirkt, immer nur eine Qualität des letztern

zur Erscheinung bringt, die dem Wesen nach unabhängig ist von der Art der Ursache.

5.

Die Dinge, welche sich so gegen ihre Ursachen als gegen bloße Reize verhalten, sind die organischen Wesen, und alle Wirkungen, in welchen das Ursachliche nur in sofern Ursache ist, als es Reiz ist, kann man organische nennen, wie denn der Begriff des Reizes von einer Ursache auch nur für diese Wirksamkeit festzuhalten ist Es ist gleichviel, wodurch der Muskel gereizt wird, durch Galvanismus, durch chemische Agentien, durch mechanische Irritation, durch innere organische Reize, die ihm sympathisch mitgetheilt werden aus ganz verschiedenen Organen, auf Alles, was ihn reizt, was ihn afficirt, reagirt er sich bewegend, die Bewegung ist also die Affection und die Energie des Muskels zugleich. Es ist gleichviel, wodurch man das Auge reize, mag es gestoßen, gezerrt, gedrückt, galvanisirt werden, oder die ihm sympathisch mitgetheilten Reize aus andern Organen empfinden, auf alle diese verschiedenen Ursachen, als gegen gleichgültige und nur schlechthin reizende empfindet der Lichtnerve seine Affection als Lichtempfindung, sich selbst in der Ruhe dunkel anschauend. Die Art des Reizes ist also in Beziehung auf die Lichtempfindung überhaupt ein durchaus Gleichgültiges, sie kann nur die Lichtempfindung verändern. Einen andern Zustand als Lichtempfindung und Farbenempfindung in der Affection, oder Dunkel in der Ruhe giebt es für die Sehsinnsubstanz nicht.

6.

So ist es durchgängig mit allen organischen Reactionen. Das chemisch Wirksame verbrennt die Haut. Nur in dem Verbrannten, Todten hat sich das chemisch Wirksame mit dem thierischen Stoff chemisch verbunden, an der

Grenze des Lebenden reagirt das Organische gegen das chemische Agens durch organische Wirksamkeit, durch Entzündung. Mit allen Erklärungen der Wirkungsart der Nerven durch electrische Strömung ist daher in der That gar nichts gewonnen, vielmehr werden hierbei die wesentlichen Energieen der Organe übersehen. Der Sinnesnerve auf jedweden Reiz, was immer einer Art, reagirend, hat die ihm immanente Energie; Druck, Friction, Galvanismus und innere organische Reizung, alle diese Dinge bewirken in dem Lichtnerven, was sein ist, Lichtempfindung, in dem Hörnerven, was dessen ist, Tonempfindung, Gefühl in dem Gefühlsnerven. Anderseits bewirkt Alles, was auf ein Absonderungsorgan wirken kann, Veränderung der Absonderung, was auf den Muskel wirken kann, Bewegung. Der Galvanismus ist hier um nichts vornehmer als alles Andere, was nur, gleichviel welcher Art, afficiren, reizen kann.

II. Die Energieen der Sehsinnsubstanz.

7.

Wir wollen diese Wahrheit hier nur festhalten, in wiefern sie von dem Lichtnerven gillt. Dunkelkeit ist seine Ruhe, Licht und Farbe seine Affection. Auch die Dunkelkeit ist etwas Positives, und wird nur da empfunden, wo ein Lichtnerve ist. Das Auge sieht Licht und Farben auf den mechanischen Stoß, auf den galvanischen Einfluß, es empfindet die ihm aus andern Organen mitgetheilten Reizungen leuchtend, es sieht Blitze, wenn das Gehirn gedrückt wird, wenn das Gehirn mit Blut überfüllt wird, wie bei den Erhenkten, es sieht Nebel in Affectionen der Unterleibsorgane, die ihm sympathisch mitgetheilt werden; alle krankhaften Zustände der Sehsinnsubstanz äußern sich durch subjective Licht- und Farbenerscheinungen.

8.

Dem Aeußern kann daher nur der Antheil an der specifischen Empfindung gestattet werden, daß es nach seiner Verschiedenheit und verschiedenen Einwirkung verschiedene Zustände der Erregung in der Sehsinnsubstanz setze, welche verschiedene Zustände aber nur als subjective dunklere und hellere Farben oder als Lichtes erscheinen. Von verschiedenen Reizen wird der eine mehr die Empfindung des Gelben, die des Blauen der andere mehr sollicitiren, und zwar nur dadurch, weil sie verschiedene Zustände der Erregung setzen. Eines und dasselbe, wie die mechanische Irritation durch Druck, bewirkt daher auch bald mehr die eine oder andere Farbenerscheinung, bald mehr die Lichterscheinung selbst, alles nach dem Maße seiner Einwirkung. Außer der Empfindung des Dunkeln, der Farben und des Lichtes giebt es aber nimmer andere Zustände und Lebensäußerungen der Sehsinnsubstanz des Auges.

9.

Es kann uns daher gar nicht einmal einfallen zu untersuchen, ob die Netzhaut oder der Sehnerve auch Tastgefühl habe. Das heißt uns gerade so viel als fragen, ob der Tonnerve, der in allen seinen Zuständen tönend sich empfindet, auch noch zugleich lichtempfindend sey. Wenn daher ein französischer Physiologe sich selbst zum größten Erstaunen durch das Experiment erwiesen hat, daß der Lichtnerve nur eine sogenannte specifische Empfindlichkeit für das äußere Licht, aber kein Tastgefühl für mechanische Irritation hat, d. h. keinen Widerstand, nicht Schmerz, nicht Wärme empfindet, so wünschen wir dieser Physiologie nur den Fortschritt, daß ihr einsichtlich werde, wie der Lichtnerve das Aeußere zwar nicht als Widerstand empfinde, aber gegen jedes Aeußere und auch gegen das Messer als gegen einen Reitz leuchtend reagirt. Wenn aber der

Sehnerve gegen jedes Aeußere, gleichviel welches, leuchtet, so bleibt dem Gedanken kein vernünftiger Grund übrig, warum er auch noch Schmerz und Lust empfinden soll. Dem physiologischen Gedanken erscheint daher jene ganze Untersuchung über den Mangel des Schmerzgefühls im Sehnerven als eine Mystification des Untersuchenden.

10.

Freilich sind diese Grundsätze, die sich auf die bewährteste Erfahrung gründen, verschieden von den sogenannten optischen Lehren und von der gewöhnlichen Ansicht. Diese Lehren beruhen aber, mit Ausnahme der rein optisch mathemathischen Bestimmungen über die Bewegung des Elementarischen durch die Medien des Auges, auf den offenbarsten physiologischen Widersprüchen. Wie sollte, wenn es ein äußeres selbst Leuchtendes gäbe, dieses objective Licht bis zum Subjectiven gelangend auch subjectiv leuchtend empfunden werden? Dieß ist in Ewigkeit nicht einzusehen. Mag aber das äußere Licht leuchtend seyn, wenn die Sehsinnsubstanz in der Affection nicht selbst leuchtend ist, das Aeußere wird das Markgebilde berühren, dieses wird durch jenes in Affection seyn, aber daß dasjenige, welches überhaupt nur seine Affection, nie ein Aeußeres selbst empfinden kann, hiedurch Licht sehen soll, hat es durchaus keinen Grund. Man könnte ebensogut und mit demselben Unrecht sagen, daß es töne, daß es erwärmt sey, daß es schmecke.

11.

Platon fühlte diesen Widerspruch, er nahm ein Selbstleuchten des Auges an, dessen Licht dem äußern auch leuchtenden Licht entgegen komme. Wozu aber das? Wenn das Auge jede Affection von welcher Art immer leuchtend empfindet, wozu bedarf es eines äußern schon fertigen Lichtes, einer fertigen äußeren Empfindung? Das äußere so-

genannte Licht kann also wirken auf was immer eine Art, wenn es nur reizen kann, werden diese Reize dem Auge leuchtend seyn, und die Natur dieser Reize, die Natur des Aeußern ist dem Auge ein völlig Gleichgültiges. Seine Lebensäusserungen sind nur an die Bewegungen des Aeußeren als an die Bewegungen der reizenden Lebensbedingung gebunden. Das Licht ist also Sinnesenergie und das äußere Elementarische könnte dann nur selbst leuchten, wenn es wie die Sehsinnsubstanz die subjective Affection als Selbstleuchten empfände.

12.

In der neuern Zeit hat die Platonische Ansicht nach den Fortschritten in der chemischen Erkenntniß einige Veränderungen erlitten. Man hat das Platonische Augenlicht, von dem Platon selbst sagt, daß es ein mildes nicht brennendes und nicht verzehrendes Licht sey, in einen leuchtenden Phosphor des Auges verwandelt, wodurch die Sache nicht besser geworden ist. Nie entwickelt das Auge äußeres Licht, sein Licht ist nur subjectiv, und die Berufungen auf das Leuchten der Thieraugen sind ganz unstatthaft. Schon Gruithuisen hat (in den Beiträgen zur Physiognosie und Eautognosie. 1812 S. 199) bewiesen, daß das Licht der Katzenaugen immer ein reflectirtes ist, was in unserm Auge erst wie alles Spiegellicht zum Leuchten kommt. Daß dem so sey, habe ich mich auf das Bestimmteste überzeugt. Auch die todten Katzenaugen leuchten, wenn sie Licht reflectiren, und ebenso lebhaft als während dem Leben, aber nur unter der Bedingung, daß ein anderes elementarisches Licht, aus den Augen als durch Spiegel reflectirt, auf unsern Sehsinn verpflanzt als subjectives Licht erscheint.

III. Die Extremität der Sehsinnsubstanz als Auge.

13.

Daß die Empfindung des Lichtes als Energie sich bloß auf die Netzhaut als die Extremität der Sehsinnsubstanz beschränke, ist nicht anzunehmen, wenn es einmal gewiß ist, daß von dieser Extremität kein äußeres fertiges Leuchten empfunden wird. Selbst ein geringer Druck, auf das bloßgelegte Gehirn und sofort auf die inneren Fortsetzungen der Sehsinnsubstanz wirkend, bedingt in dieser subjective Lichterscheinungen; und selbst wenn die Sehsinnsubstanz als Netzhaut für die äußeren Reize gelähmt ist, in der Blindheit bohrt sich der Geblendete noch Licht aus dem Sehnerven; wie denn bei vollkommener Blindheit noch subjective innere Lichterscheinungen in den inneren nicht gelähmten Theilen der Sehsinnsubstanz statt finden können, wovon später höchst merkwürdige Beispiele aufgeführt werden sollen. Die Netzhaut ist also nur die äußere Extremität der Sehsinnsubstanz für das äußere Sinnesleben. Die Sehsinnsubstanz entspringt mit lichtempfindenden Theilen im Gehirne selbst, setzt sich durch die Sehnerven fort und endigt als Netzhaut, welche allein durch das Elementarische afficirt werden kann, während die inneren Theile von allen organischen Reizen afficirt werden können.

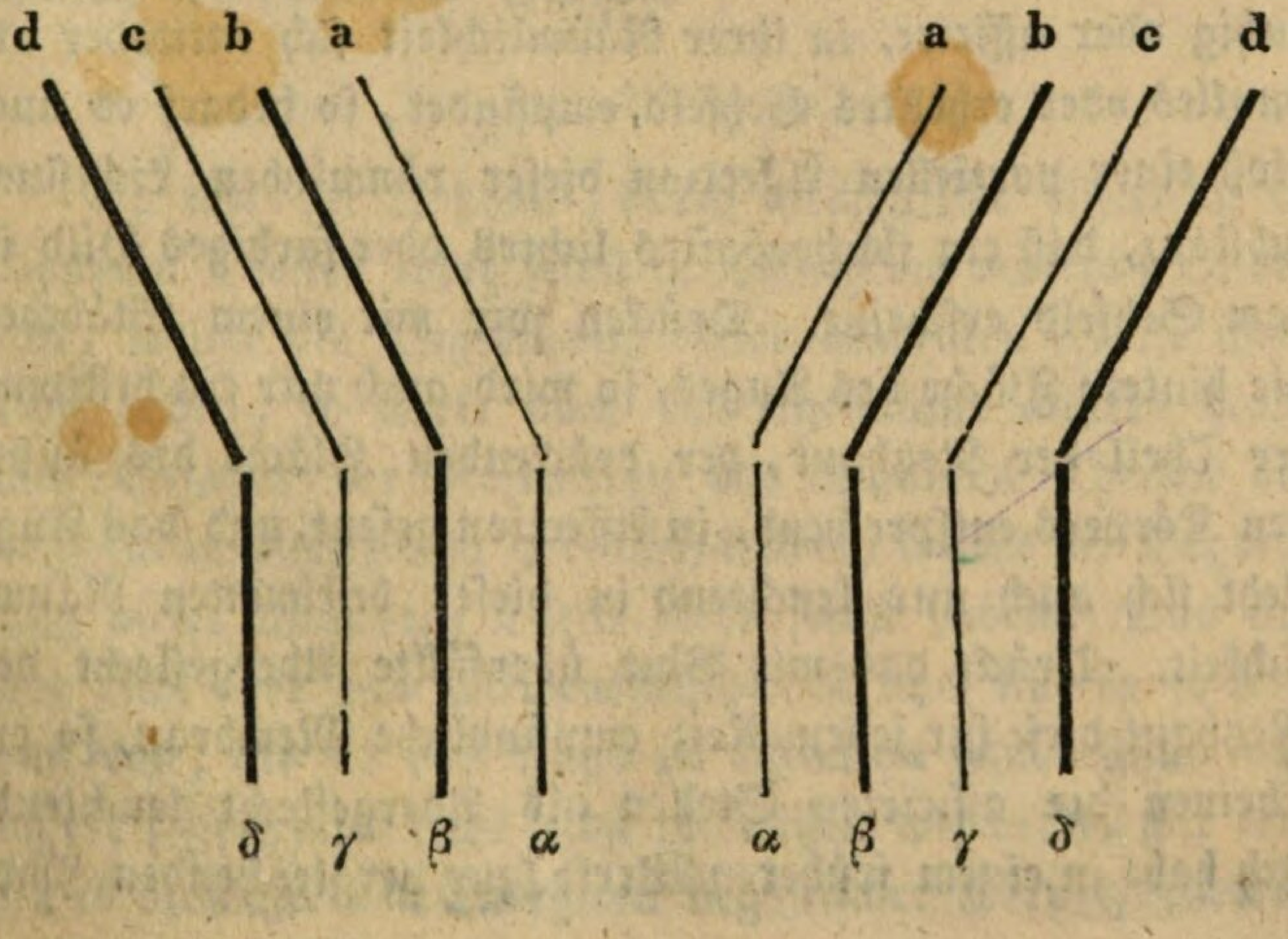
14.

In der einfachsten Form des Auges ist daher die Netzhaut auch nur eine continuirliche membranöse Fortsetzung eines membranösen Sehnerven und dieser des membranösen lobus opticus im Gehirne. Bei den Fischen, so lange kein Chiasma der Sehnerven statt findet, entfalten sich die lobi optici als vollkommene Membranen in die Sehnerven. Diese bestehen aus einer Membran, die so weit die Sehsinnsubstanz

Sehnerve ist, gefaltet zusammenliegt, am Auge selbst aber sich wieder entfaltet und continuirlich membranös Netzhaut wird, so daß selbst die Ränder der Membran des Sehnerven in die Netzhaut sich fortsetzen, so daß selbst die Netzhaut gespalten ist.

15.

Hier lernen wie denn die Metamorphose des Auges aus den inneren Theilen der Sehsinnsubstanz. Alle Theile des Sehnerven wiederhohlen sich in den Theilen des Auges. Die fibröse Haut des Sehnerven erscheint im Auge als fibröse Haut des Auges, Sclerotica. Die pia mater der Membran des Sehnerven, die in alle Falten desselben eingeht und also beiden Seiten der gefalteten Membran des Sehnerven zukommt, erscheint an dem enfalteten Sehnerven in der Netzhaut auch auf beiden Seiten äußerlich und innerlich, innerlich als inneres gefäßreiches Blatt der Netzhaut, dessen Fortsetzung als Pecten bei den Vögeln Pigment absondert, äußerlich als Chorioidea.



α und γ, die pia mater der Sehnervenmembran β, erscheinen im Auge a als inneres Gefäß-Blatt des entfalteten Sehnerven oder der Netzhaut b, und c als äußeres Gefäßblatt der Netzhaut oder Chorioidea. δ fibröses Neurilem der Sehnerven-Membran im Auge d als fibröse Sclerotica.

16.

Die peripherischen Theile des Auges sind daher bei seiner einfachsten Form unter den Fischen nur eine Metamorphose identischer Theile des Sehnerven, die da, wo die Extremität der Sehsinnsubstanz den äußeren Reizen zugänglich seyn soll, in ihre Mitte, kelchartig sich entfaltend, die durchsichtigen Theile des Auges, welche der Sehnerve nicht hat, aufnehmen.

IV. Die äußere Sinnlichkeit der Sehsinnsubstanz.

17.

So wie nun die Sehsinnsubstanz räumlich ist, und, ruhig oder afficirt, in ihrer Räumlichkeit sich entweder als dunkles oder erhelltes Sehfeld empfindet, so bedarf es auch bloß einer partiellen Affection dieser räumlichen Lichtsinnsubstanz, daß ein flächenhaftes lichtes oder farbiges Bild in dem Sehfeld erscheine. Drücken wir mit einem Stäbchen die hintere Fläche des Auges, so wird auch nur ein bestimmter Theil der Netzhaut, der drückenden Fläche des äußeren Körpers entsprechend, in Affection gesetzt, und das Auge sieht sich auch nur leuchtend in dieser bestimmten Räumlichkeit. Drückt das mit Blut überfüllte Adergeflecht der Netzhaut diese für jeden Reiz empfindliche Membran, so erscheinen die afficirten Stellen als Adergeflecht leuchtend. Ich habe in einem früheren Werke (zur vergleichenden Phy-

siologie des Gesichtssinnes des Menschen und der Thiere 1826)
aus solchen subjectiven Gesichtsphänomenen bewiesen, daß wir in allen Gesichtserscheinungen, auch in den objectiven, immer nur die Netzhaut im Zustande ihrer Affection als sogenanntes Sehfeld sehen.

18.

Das Maß alles Maßes, aller scheinbaren Größen der Dinge ist die sich gleich bleibende wahre Größe des Auges und seiner Netzhaut in der unmittelbaren Anschauung ihrer selbst. Die scheinbaren Größen der Gegenstände erscheinen auf der wahren subjectiven Größe der Netzhaut als Affectionen besonderer Theile dieses Markgebildes, und die Summe der scheinbaren Größen aller Gegenstände, welche in einem und demselben Gesichtsfelde vorhanden sind, ist sich in jeder Gesichtsvorstellung gleich bei allem Wechsel der Objecte, sie ist identisch mit der wahren Größe des Auges, der Netzhaut selbst; denn die subjectiv erscheinende Netzhaut und die Summe der zugleich gebotenen Bilder als Affectionen besonderer Theile ihrer selbst sind ein und dasselbe, nämlich des subjective Sehfeld.

19.

So wie die Netzhaut, durch mechanische Affection in aliquoten Theilen ihrer selbst in Thätigkeit versetzt, Bilder sieht, welche die Begrenzung dieser aliquoten Theile ihrer selbst haben, so wirkt auch das sogenannte äußere Licht, nach Gesetzen der Refraction mit aliquoten Theilen der Netzhaut in Berührung gebracht, Bilder, welche die Begrenzung dieser aliquoten Theile ihrer selbst haben. Das äußere Licht oder das Elementarische ist auch nur in so fern leuchtend, als es das Auge in Affection setzt. Was das äußere sogenannte Licht selbst ist, wissen wir nicht, wir kennen es bloß aus den Energieen organischer Körper, denen es

eigenthümlich ist, gegen alles Aeußere als gegen Reize nur in ihren eigenthümlichen Qualitäten zu reagiren.

20.

Wir wissen also nur, daß dasjenige, was den Sehsinn afficirend diesen in subjectiv leuchtende Affection setzt, auf andere Sinne wirkend ein Anderes diesen immanentes hervorruft, den Gefühlssinn erwärmt, Anderes in andern organischen Körpern bedingt, das Wachsthum der Pflanzen sollicitirt, nur in den chemisch wirkenden Körpern, als mit diesen verbundenes, nach dem Gesetz der chemischen Wirksamkeit erscheinend. Daß wir glauben, das äußere Elementarische leuchte in der That selbst, rührt daher, weil wir die Natur dieses Elementarischen nicht so kennen, wie die Körperlichkeit des Holzes, das auf das Auge mechanisch wirkend auch Licht und selbst nach Maßgabe der Begrenzung Bilder hervorbringt. Von dem Holze, wenn es das Auge reizend Lichtempfindung als Energie des letztern aufruft, wissen wir, daß es Holz ist, wir sagen von ihm nicht aus, daß es leuchte. Das elementarische sogenannte Licht wirkt aber eben so gut wie das Holz auf den Gefühlsinn, es wird von diesem in einer Energie seiner selbst, warm empfunden. So also verwechseln wir unsre eigenen Energieen, das Licht unseres Auges mit dem was Licht hervorruft.

V. Die inneren organischen Reize der Sehsinnsubstanz, die innere Sinnlichkeit.

21.

Wenn die Sehsinnsubstanz in jeder Affection sich leuchtend empfindet, wenn es gar nicht auf die Natur des Reizes ankommt, sondern nur auf das Allgemeine, daß er reizen kann, um die durch den Reiz gesetzte Affec-

tion als Licht oder Farbe zu sehen, so müssen auch alle inneren organischen Reize, von verschiedenen Organen ausgehend, auf die Sehsinnsubstanz durch Sympathie verpflanzt, Lichterscheinungen in dieser hervorbringen. Jeder Zustand jedes Organes ist dem Sinnesorgan, auf dieses verpflanzt, ein Aeußerliches, was es nur in seiner eigenen Energie empfinden kann. Die Sehsinnsubstanz geräth durch Sympathie mit erethischen oder atonischen andern Organen in sympathischen Erethismus oder Atonie. Atonie und Erethismus äußern sich in ihr nur dunkel und licht.

22.

Hysterische, hypochondrische Personen sehen Nebel, Spinngewebe, Gitterwerk und die durch Purkinje näher bekannt gewordenen subjectiven Druckbilder, wenn ihre Verdauung oder eine andere Function gestört ist. Im höchsten Grade haben diese sympathischen Erregungen der Sehsinnsubstanz zur Lichtempfindung in den krankhaften Zuständen des Gehirns statt. Der Druck auf das bloßgelegte Gehirn ist dem Organ als sympathische Affection genug zur Lichtempfindung. Die mechanische Reizung eines Theiles des Gehirns empfindet das Organ leuchtend. Die Photopsie in so manchen Krankheiten des Gehirns beruht nur auf Reizung der Sehsinnsubstanz durch innere organische Reize.

23.

Zur Zeit als ich mich sehr viel mit der Wiederholung und Erweiterung der Versuche über die von Purkinje näher beschriebenen subjectiven Gesichtserscheinungen beschäfftigte, sah ich, wenn ich bei geschlossenen Augen lange Zeit das dunkle Sehfeld beobachtet hatte, oft ein schwaches Licht von einem Punkte aus rhythmisch sich über das Sehfeld verbreiten und wieder verschwinden. Diese Lichterscheinung war mit

dem Ausathmen synchronisch und konnte keinen andern Grund haben, als daß der während dem Ausathmen stattfindende Blutandrang nach dem Gehirne und die dadurch bedingte Erhebung und Bewegung des letztern in der Sehsinnsubstanz leuchtend objectiv wurde.

24.

Wir können es demnach als eine Grundwahrheit für unsere Untersuchung betrachten: wenn irgend ein Organ des Gehirns, sei es seiner ihm selbst zukommenden Energie nach, sensitiv, oder bewegend, oder dem Bildungsproceß oder je andern thierischen Functionen vorstehend, seinen Erregungszustand innerhalb seiner Function auf die Sehsinnsubstanz durch Sympathie verpflanzt, so entstehen in dieser nach Maßgabe der sympathischen Erregung Licht- und Farbenerscheinungen, weil die Sehsinnsubstanz in den Zuständen ihrer Erregung, sei sie sympathisch oder unmittelbar afficirt, sich nur durch Licht, Farbe und Dunkel äußern kann.

25.

Die Theorie, welche wir nun von den phantastischen Gesichtserscheinungen mitzutheilen haben, ist nur ein Consequenz aus dem Vorhergehenden. Wenn die Zustände derjenigen Organe, welche dem Vorstellen und Einbilden vorstehen, auf die Sehsinnsubstanz durch Sympathie verpflanzt werden könnten, so könnten diese Affecte eines in seiner Affection vorstellenden oder einbildenden Organes in der Sehsinnsubstanz überhaupt nur Affecte ihrer Art, nämlich Lichterscheinungen hervorrufen. Wenn also das Organ, welches in seiner Affection phantasirt, durch die excessive Macht seiner Thätigkeit auf die Sehsinnsubstanz wirkt, so kann dieß nur unter Lichterscheinungen geschehen. Das Phantastische setzt in dem Organ der Licht- und Farbenempfindung wie jeder Reiz nur Licht und Farbe.

26.

Umgekehrt wenn das afficirte Auge seinen Affect den Organen des Phantastischen und des Vorstellenden oder andern Organen des Gehirns, deren Lebensform wir geistig nennen, mittheilt, so kann die Wirkung auf das Phantastische, Vorstellende, Denkende nur seyn Steigerung und Belebung des Phantastischen, Vorstellenden, Denkenden. Und hier sind wir denn auf dem theoretisch empirischen Wege methodisch zu den Erscheinungen gelangt, deren Aufklärung Gegenstand der gegenwärtigen Untersuchung ist.

27.

1. Im Dunkeln ist man nie besonders geistreich. Auch der Geist theilt das Gefühl des Mangels. Das hat gewiß Jeder schon an sich erprobt, und doch ist diese Thatsache noch nicht zu allgemeiner Kenntniß gekommen und gewürdigt worden, wie sie es verdiente. Ja wir sind gezwungen, den lichten Tag zu suchen, wenn wir in lebhafter Bewegung des Gemüthes oder leidenschaftlicher Bewegung der Gedanken über Etwas ins Klare kommen wollen. Sich seinen Phantasieen hinzugeben schließt der Schwärmer die Augen, die tiefste Meditation liebt aber den lichten Tag, wenn sie auch in das Tageslicht hinstarrend die Objecte gar nicht wahrnimmt.

28.

Das Elementarische, was wir Licht nennen, wenn es das Licht als Energie des Auges reizend aufruft, wirkt in dem seine eigene Ruhe dunkel sehenden Auge den lichten Tag. Der Lichtnerve im Zustand der Affection wirkt als ein mächtiger Reiz auf die Organe des Gehirnes, deren Lebensformen wir geistig nennen. Das äußere Licht, welches nicht existirt, erhellt hier nicht unsere Vorstellungen, sondern das Vorstellende ist lebhaft erregt durch

die Erregung des Lichtnerven. Dann auch wirkt die Ordnung und Gesetzmäßigkeit oder das Logische in den Gesichtsobjecten, worin das Logistische (Organ) sein Bedürfniß erfüllt hat, ordnend und beschränkend für die Thätigkeit des Logistikon und Phantastikon, welche im Dunkeln sich selbst überlassen behaglich schwärmend von einem zum andern überspringen.

29.

2. In dem in seiner Ruhe sich dunkel anschauenden Sehorgan, auf welches alle äußere Sollicitation zur Lichterscheinung durch das Elementarische aufhört, wirken nun auch die inneren organischen Reize um so mächtiger sympathische Erregungen. Jede Störung des Blutumlaufs erscheint in dieser ruhenden aber durch ihre Ruhe höchst reizbaren Sehsinnsubstanz als Lichterscheinung. Die Strahlen, die wallenden Nebel, die Lichtflecken, die Feuerkugeln, diese sich metamorphosirenden Farbenfelder, wovon unsere dunkles Sehfeld bei geschlossenen Augen nie ganz frei ist, sind nichts anders als die Reflexe von Zuständen anderer Organe auf ein Organ, das in jedem Zustand sich entweder licht, dunkel oder farbig empfindet.

30.

Diese beweglichen Meteore des dunkeln Sehfeldes sind alle plötzlich verschwunden, wenn wir die Augen öffnen, weil die äußeren Reize viel mächtiger sind. Aber in dem lange geschlossenen ausruhenden Auge, das durch nichts mehr als das Innere erregt wird, steigern sich diese inneren Meteore oft zu einer wunderbaren Lebhaftigkeit. Die Phantasie, sich selbst überlassen, knüpft diese wallenden, ihre Gestalt wechselnden Erscheinungen im dunkeln Sehfelde an das, was sie sich durch äußere Nöthigung schon einmal hat einbilden müssen, und es erscheinen der Phantasie diese an-

fangs formlosen Lichtphaenomene bald in bestimmtem Formen, welche ihre Gestalten mannigfach wechseln und sich nicht fesseln lassen. Hier geschieht dann bei geschlossenen Augen von Seiten der Phantasie mit den Lichtmeteoren des dunkeln Sehfeldes, was am Tageslicht häufig genug geschieht, wenn uns ein undeutlich Gesehenes durch die Phantasie in täuschender Lebendigkeit zu einer bestimmten Form ergänzt wird.

31.

3. Nicht der Lichtnerve allein im Zustande des Affectes wirkt als Reiz auf die Organe der Vorstellung und Einbildung. Auch das Phantastische und Vorstellende im Zustand des Affectes wirkt auf den Lichtnerven, wenn dieser ruhig von äußeren Endrücken, in seiner Dunkelheit nur die Erregungen anderer Organe in Licht und Farben wiederstahlt.

32.

In der Regel begrenzt das Phantastische seine Objecte nur in dem Sehfelde. Die von der Phantasie erzeugten Formen werden nur im Sehfelde begrenzt vorgestellt, wo überhaupt alle Formen uns erscheinen, im Sehfelde der Sehsinnsubstanz. Diese in der Regel nur im Sehfelde gedachten und vorgestellten Producte der Phantasie können aber durch die Sympathie des Phantasticon und des Lichtnerven bei einem exaltirten Zustande des erstern und einem ruhenden Zustande des letztern in der Dunkelheit des Sehfeldes innerhalb ihrer vorgestellten Begrenzung leuchtend werden.

33.

Die Phantasie, in ihrem Eigenleben sich selbst überlassen, erzeugt aus frühern Eindrücken Formen, welche sobald sie vorgestellt werden, im lichten oder dunkeln Sehfeld vorgestellt werden müssen. Diese Formen sind in der Regel

nicht sinnlich, es sind nur vorgestellte, gedachte Grenzen im dunkeln oder lichten Sehfelde. Aber wirkt das exaltirte Phantastikon auf die ruhende dunkle Sehsinnsubstanz, erregt das erregte Phantastikon die letztere, so werden die sonst nur schlechthin eingebildeten Dinge innerhalb ihrer im Sehfeld gedachten Grenzen auch leuchtend und farbig. Hier ist nun der Ort, die Phaenomene, deren Entstehung ich wissenschaftlich begründet habe, genau und treu zuerst nach vieljähriger Selbstbeobachtung zu beschreiben, um sofort die in diesem Gebiete häufig durch Auslegung entstellten Erfahrungen Anderer anzuknüpfen.

VI. Die phantastischen Gesichtserscheinungen.

34.

Es ist selten, daß ich nicht vor dem Einschlafen bei geschlossenen Augen in der Dunkelheit des Sehfeldes mannichfache leuchtende Bilder sehe. Von früher Jugend auf erinnere ich mich dieser Erscheinungen, ich wußte sie immer wohl von den eigentlichen Traumbildern zu unterscheiden; denn ich konnte oft lange Zeit noch vor dem Einschlafen über sie reflectiren. Vielfache Selbstbeobachtung hat mich denn auch in den Stand gesetzt, ihre Erscheinung zu befördern, sie festzuhalten. Schlaflose Nächte wurden mir kürzer, wenn ich gleichsam wachend wandeln konnte unter den eigenen Geschöpfen meines Auges. Wenn ich diese leuchtenden Bilder beobachten will, sehe ich bei geschlossenen vollkommen ausruhenden Augen in die Dunkelheit des Sehfeldes; mit einem Gefühl der Abspannung und größten Ruhe in den Augenmuskeln versenke ich mich ganz in die sinnliche Ruhe des Auges oder in die Dunkelheit des Sehfeldes. Allen Gedanken, allem Urtheil wehre ich ab, ich will bei einer voll-

kommenen Ruhe des Auges wie des ganzen Organismus in Hinsicht der äußeren Eindrücke nur beobachten, was in der Dunkelheit des Auges als Reflex von inneren organischen Zuständen in anderen Theilen erscheinen wird.

35.

Wenn nun im Anfang immer noch das dunkle Sehfeld an einzelnen Lichtflecken, Nebeln, wandelnden und wechselnden Farben reich ist, so erscheinen statt dieser bald begrenzte Bilder von mannifachen Gegenständen, anfangs in einem matten Schimmer, bald deutlicher. Daß sie wirklich leuchtend, und manchmal auch farbig sind, daran ist kein Zweifel. Sie bewegen sich, verwandeln sich, entstehen manchmal ganz zu den Seiten des Sehfeldes mit einer Lebendigkeit und Deutlichkeit des Bildes, wie wir sonst nie so deutlich etwas zur Seite des Sehfeldes sehen. Mit der leisesten Bewegung der Augen sind sie gewöhnlich verschwunden, auch die Reflexion verscheucht sie auf der Stelle. Es sind selten bekannte Gestalten, gewöhnlich sonderbare Figuren, Menschen, Thiere, die ich nie gesehen, erleuchtete Räume, in denen ich ich noch nicht gewesen. Es ist nicht der geringste Zusammenhaug dieser Erscheinungen mit dem, was ich am Tage erlebt, zu erkennen. Ich verfolge diese Erscheinungen oft halbe Stunden lang, bis sie endlich in die Traumbilder des Schlafes übergehen.

36.

Nicht in der Nacht allein, zu jeder Zeit des Tages bin ich dieser Erscheinungen fähig. Gar manche Stunde der Ruhe, vom Schlafe weit entfernt, hab ich mit geschlossenen Augen zu ihrer Beobachtung zugebracht. Ich brauch mich oft nur hinzusetzen, die Augen zu schliessen, von Allem zu abstrahiren, so erscheinen unwillkührlich diese seit früher Jugend mir freundlich gewohnten Bilder. Ist nur der Ort

recht dunkel, bin ich nur geistig ganz ruhig, ohne leidenschaftliche Stimmung, hab ich nur eben nicht gegessen oder geistiges Getränk genommen, so darf ich, wenn gleich an Schlaf gar nicht zu denken ist, der Erscheinung gewiß seyn.

37.

Häufig erscheint das lichte Bild im dunkeln Sehfelde, häufig auch erhellt sich vor dem Erscheinen der einzelnen Bilder nach und nach die Dunkelheit des Sehfeldes zu einer Art von innerem mattem Tageslicht. Gleich darauf erscheinen dann auch die Bilder. Eben so merkwürdig als das Erscheinen der leuchtenden Bilder war mir, seit ich diesen Phaenomenen beobachtend folge, das allmählige Hellerwerden des Sehfeldes. Denn am Tage bei geschlossenen Augen nach und nach den lichten Tag von innen eintreten sehen, und in dem Tag des Auges leuchtende Gestalten als Producte des Eigenlebens des Sinnes wandeln sehen, und alles dieß im wachenden Zustande, fern von allem Aberglauben, von aller Schwärmerei, bei nüchterner Reflexion, ist dem Beobachter etwas höchst Wunderbares.

38.

Wie freute ich mich nun, als ich in den Wahlverwandtschaften wiederfand, wie einer der sinnlich kräftigsten Menschen aus reicher Selbstbeobachtung die Lebenswahrheit auch dem kunstreichen Gebilde mitzugeben weiß. Es heißt nämlich dort von Ottilie: »Wenn sie sich Abends zur Ruhe gelegt und im süßen Gefühl zwischen Schlaf und Wachen lebte, schien es ihr, als wenn sie in einen ganz hellen, doch mild erleuchteten Raum hinein blickte. In diesem sah sie Eduard ganz deutlich und zwar nicht gekleidet, wie sie ihn sonst gesehen, sondern im kriegerischen Anzug, jedesmal in einer andern Stellung, die aber vollkom-

men natürlich war und nichts Phantastisches hatte, stehend, gehend, liegend, reitend. Die Gestalt, bis aufs Kleinste ausgemalt, bewegte sich willig vor ihr, ohne daß sie das Mindeste dazu that, ohne daß sie wollte oder die Einbildungskraft erregte. Manchmal sah sie ihn umgeben, besonders von etwas Beweglichem, das dunkler war, als der helle Grund; aber sie unterschied kaum Schattenbilder, die ihr zuweilen als Menschen, als Pferde, als Bäume, als Gebirge vorkommen konnten. Gewöhnlich schlief sie über der Erscheinung ein.«

39.

Ich kann es auf das Bestimmteste unterscheiden, in welchem Moment des Phantasma leuchtend wird. Ich sitze lange da mit geschlossenen Augen; Alles, was ich mir einbilden will, ist bloße Vorstellung, vorgestellte Begrenzung im dunkeln Sehfeld, es leuchtet nicht, es bewegt sich nicht organisch im Sehfelde, auf einmal tritt der Moment der Sympathie zwischen dem Phantastischen und dem Lichtnerven ein, urplötzlich stehen Gestalten leuchtend da, ohne alle Anregung durch die Vorstellung. Die Erscheinung ist urplötzlich, sie ist nie zuerst eingebildet, vorgestellt und dann leuchtend. Ich sehe nicht, was ich sehen möchte; ich kann mir nur gefallen lassen, was ich ohne alle Anregung leuchtend sehen muß.

40.

Der kurzsichtige Einwurf, daß diese Erscheinnngen wie im Traume nur leuchtend vorgestellt oder, wie man sagt, eingebildet werden, fällt hier natürlich von selbst weg. Ich kann stundenlang mir einbilden und vorstellen, wenn die Disposition zur leuchtenden Erscheinung nicht da ist, nie wird dieses zuerst Vorgestellte den Schein der Lebendigkeit erhalten.

Und urplötzlich erscheint ein Lichtes, nicht zuerst Vorgestelltes gegen meinen Willen, ohne alle erkennbare Association. Aber diese Erscheinung, die ich selbst im wachenden Zustand leuchtend zu sehen fähig bin, leuchtet so gewiß, als der Blitz leuchtet, den ich als subjectives Gesichtsphaenomen durch Druck dem Auge entlocke.

41.

Am leichtesten treten diese Phaenomene ein, wenn ich ganz wohl bin, wenn keine besondere Erregung in irgend einem Theil des Organismus geistig oder physisch obwaltet, und besonders, wenn ich gefastet habe. Durch Fasten kann ich diese Phaenomene zu einer wunderbaren Lebendigkeit bringen. Nie habe ich sie bemerkt, wenn ich Wein vorher getrunken hatte.

42.

Daß jeder Mensch wenigstens Spuren dieser Erscheinungen habe, davon bin ich gewiß. In der That sind unsere Traumbilder, die uns ja gewöhnlich auch im hellen Sehraum erscheinen, nichts anders als die Fortsetzung dieser Erscheinungen vor dem Einschlafen, und so wie diese in die Traumbilder übergehen, so bleiben sie auch oft nach dem Erwachen eine kurze Zeit im Sehfelde haften, worauf sie allmählig in Licht- und Nebelflecken erlöschen, verscheucht durch die stärkere Anregung der Sehsinnsubstanz von Aussen.

Wer am Tage nicht zu diesen Erscheinungen disponirt ist, wird wenigstens vor dem Einschlafen darauf aufmerksam seyn können, wenn er es nicht schon gewesen. Wem sie vor dem Einschlafen nicht erscheinen, dem ist dasselbe Phaenomen doch im Traume gewiß.

43.

Daß diese Erscheinungen aber bei unzähligen Menschen

mit einer blendenden Lebhaftigkeit und manchmal selbst am hellen Tage bei offenen Augen vorkommen, beweißt die Geschichte ihrer verkehrten Auslegungen als Visionen, Spectra, magische Erscheinungen, magnetisches Hellsehen. Dem Arzte sind sie längst bekannt als sogenannte Hallucinationen in Fiebern, in Krankheiten des Gehirns, in der Hysterie, Hypochondrie, Catalepsie, bei Irren, in der Ekstase und verwandten Zuständen.

44.

Es kömmt hier aber vor Allem auf eine vorurtheilsfreie durchaus nüchterne Selbstbeobachtung im ganz gesunden Zustande an, diese war der Zweck der eben mitgetheilten Darstellung. Mögen wir nun auch derjenigen erinnern, denen diese Erscheinungen in gleichem Grade zugänglich oder lebendiger noch gewohnt, und die gleichwohl, das einfache Phaenomen weder durch Schwärmerei noch Aberglauben entstellend, es als einen Reichthum ihres sinnlichen Wesens betrachteten.

45.

Cardanus erzählt im 18. Buch de subtilitate von sich selbst:

Id fuit ab anno quarto ad septimum usque: ab hora enim diei secunda ad quartam semper, aut si modo tardius aut surgerem aut expergiscerer, imagines videbam ab imo lecti, quasi e parvulis annulis areisque constantes, arborum, belluarum, hominum, oppidorum, instructarum acierum, bellicorum ac musicorum instrumentorum, aliorumque huius generis adscendentes, vicissimque descendentes, aliis atque aliis succedentibus. Cumque his maxime puerulus existens oblectarer, obque id intentus inspicerem, Clara mater et Margaretha amita diligenter aliquando interrogarunt,

num aliquid viderem? At ego, quamquam parvulus non ignorabam, hoc esse portentum quoddam, obque id constanter negabam, timens, ne, si revelassem, spectrum me destitueret, aut mali mihi quicquam contingeret ob arcanum reseratum.

Cardanus glaubt den innern Grund dieser Phaenomene zu kennen und beruft sich dabei auf eine Stelle Averrhoes, welche allerdings auf den wahren Grund derselben hindeutet.

46.

Dem Zeugniß des wunderlich merkwürdigen Cardanus stellen wir billig ein anderes des nüchternsten vor allem Wunderbaren scheuen Tiefdenkers Spinoza entdigen:

Quum quodam mane, lucescente iam coelo, ex somnio gravissimo evigilarem, imagines, quae mihi in somnio occurrerant, tam vivide ob oculos versabantur, ac si res fuissent verae, et praesertim cuiusdam nigri et scabiosi Brasiliani, quem nunquam antea videram. Haec imago partem maximam disparebat, quando oculos in librum vel aliud quid defigebam; quum primum vero oculos a tali obiecto rursus avertebam, sine attentione in aliquid oculos defigendo, mihi eadem eiusdem Aethiopis imago eadem vividitate et per vices apparebat, donec paulatim circa caput dispareret. B. d. S. Opera posthuma. Epistola XXX. Viro doctissimo ac prudentissimo Petro Balling B. d. S.

47.

Auch aus neuerer Zeit werde einer treffenden vorurtheilsfreien Darstellung dieser Phaenomene des Schlafwachens erwähnt, die ein Ungenannter in Moritz und Pockels Magazin der Erfahrungsseelenkunde 5. B. 2. S. 88. gegeben. Nicolai's Phantasmen am hellen Tage,

die in einem krankhaften Zustande Monate lang anhielten, sind allgemein bekannt geworden. Bei Nicolai traten im Zustande der Gesundheit die leuchtenden Phantasiebilder nur zwischen Schlaf und Wachen ein. Berlinische Monatsschrift v. Biester, 1799. S. 350. Daß die Traumbilder Lebensäusserungen der Sinnesorgane sind, hat Gruithuisen in seiner an trefflichen Selbstbeobachtungen reichen Schrift: Beiträge zur Physiognosie und Eautognosie München 1812. S. 236. aus eigenen und fremden Erfahrungen zu zeigen gesucht. Eine sehr treffende mit meiner früher gegebenen Darstellung im wesentlichen ganz übereinstimmende Selbstbeobachtung über die Phantasiebilder vor dem Einschlafen hat Nasse in der Zeitschrift für Anthropologie 1825. 3. S. 166. gegeben. Daß Purkinje auch an diesen subjectiven Gesichtserscheinungen reich seyn müsse, erschließen wir aus seiner Abhandlung über das Nachbild als Inhalt des Gedächtnisses. Beiträge zur Kenntniß des subjectiven Sehens. S. 166.

48.

Höchst erfreulich ist es, daß eben diese Schrift Goethe veranlaßt hat, aus der eigenen lebendigen Erfahrung seiner Phantasie mitzutheilen, was ihm zu jenen merkwürdigen einer kunstreichen Schöpfung verwebten Stellen über die Phantasiebilder in den Wahlverwandschaften, worauf wir mehrfach zurückkommen werden, vielleicht Anregung gewesen.

»Ich hatte die Gabe, wenn ich die Augen schloß und mit niedergesenktem Haupte mir in die Mitte des Sehorganes eine Blume dachte, so verharrte sie nicht einen Augenblick in ihrer ersten Gestalt, sondern sie legte sich auseinander, und aus ihrem Innern entfalteten sich wieder neue Blumen aus farbigen, auch wohl grünen Blättern; es waren keine natürliche Blumen, sondern phantastische, jedoch regelmäßig wie die Rosetten der Bildhauer. Es

war unmöglich, die hervorsprossende Schöpfung zu fixiren, hingegen dauerte sie so lange als mir beliebte, ermattete nicht und verstärkte sich nicht. Dasselbe konnte ich hervorbringen, wenn ich mir den Zierrath einer buntgemalten Scheibe dachte, welcher dann ebenfalls aus der Mitte gegen die Peripherie sich immerfort veränderte, völlig wie die in unsern Tagen erst erfundenen Kaleidoscope.« Goethe zur Morphologie und Naturwissenschaft.

49.

Diese Freiheit des innern Sinnenlebens mag uns denn auch als die höchste Stufe erscheinen, von welcher bis zu der einfachsten Form des Phaenomenes, die ich zuerst aus eigner Erfahrung beschrieben, eine große Mannigfaltigkeit gegeben ist, deren Einsicht uns sicher seyn muß, wenn wir einmal die Grundphaenomene befestigt haben. Die Beispiele einer willkührlichen Einbildung in den Sinn sind gewiß höchst selten, aber auch die höchsten reinsten Blüthen der Sinnlichkeit und des sinnlichen Lebens, hoch erhaben über jene befangenen Visionen, in welchen die Superstition als religiöse Schwärmerei oder Aberglaube die Geschöpfe des Eigenlebens unserer Sinne entweder verehrt und anbetet oder fürchtet.

50.

Damit jenes letzte Beispiel der höchsten Freiheit im sinnlichen Leben nicht vereinzelt stehe, sei abermals jenes schon einmal berufenen merkwürdigen Mannes erwähnt. Cardanus erzählte von sich selbst, daß er vor seinen Augen habe sehen können, was ihm in den Sinn gekommen, was er nur gewollt. Wie denn auch im Alterthum hier und dort ein Beispiel einer solchen vorurtheilsfreien innern Sinnlichkeit erscheint. Eines solchen Mannes gedenkt irgendwo in den parvis naturalibus Aristoteles, und von dem Maler Theon von Samos erzählt Quintilianus: Con-

cipiendis visionibus, quas phantasias vocant, Theon Samius praestantissimus. Quintil. XII. 10. 6. VI. 2. 29.

51.

Wie groß nun auch der Umfang dieser Erscheinungen in der Geschichte des Lebens seyn mag, so sind in dem bisherigen Bericht doch nur solche Zeugnisse erwähnt worden, in welchen eine verkehrte durch Mystification entstandene Auslegung vermißt wird. Wir wollten nur die Stimme solcher Zeugen hören, welche die Geschichten ihres Sinnes ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheil als Lebensäußerungen betrachteten. Diese waren weder magnetische Hellseher, noch entzückte Asceten, noch Dämonische. Erst nachdem wir das Phaenomen nach allen Seiten begrenzt haben, mögen wir die Zustände untersuchen, in welchen seine Erscheinung begünstigt wird.

52.

Es kann nun schon jetzt nicht mehr zweifelhaft seyn, daß jene Phantasmen wohl nicht durch Wirkung der Einbildungskraft aus den im Sehorgan haftenden Lichtflecken, Nebeln und Farben ergänzt werden, in der Art wie wir am hellen Tage durch Wirkung der Einbildungskraft das Unvollkommene zum Vollkommenen ergänzen. Ich habe zwar oft bemerkt, wie mir bei geschlossenen Augen aus den im Sehfelde haftenden Lichtflecken und Nebeln besondere Gestalten wurden. Unter diesen Umständen war aber der Lichtflecken, in dem die Einbildung bald eine Wolke, bald ein Thier sah, zuletzt doch haftend. Er verschwand nicht bei allem Wechsel des Eingebildeten, er blieb, und ich konnte bei seiner Ausdauer über die Unwahrheit des Eingebildeten reflectiren.

53.

Die Phantasmen entstehen vielmehr am häufigsten

urplötzlich, nicht aus Lichtflecken, sie selbst in scharfer Begrenzung der Gestalt sind die Lichtflecken. In dem ganz dunkeln Sehraume, in den ich voll Erwartung der kommenden Erscheinung hineinstarre, stehen plötzlich Gebäude, Pflanzen da. Diese Bilder verschwinden ebenso schnell mit dem Eintritt der Reflexion, die leichteste Bewegung der Augen hebt sie auf. So flüchtig wie die phantastischen Vorstellungen entstehen, verschwinden sie. Wenn daher auch aus Lichtflecken Phantasmen entstehen, so verhalten sich die leuchtenden Meteore zu den aus ihnen entstehenden Phantasmen doch nur, wie ein Phantasma zum andern, das sich aus ihm hervorbildet.

VII. Der Ort der phantastischen Erscheinung.

54.

In der Regel träumen die Blinden nicht von sichtbaren Gegenständen. Man könnte aus dieser Erfahrung, auf deren Wichtigkeit Darwin und in neuerer Zeit Gruithuisen aufmerksam gemacht, schließen, die Sehsinnsubstanz des Auges selbst, oder diejenige Extremität der Sehsinnsubstanz, welche zur Affection durch das Aeussere bestimmt ist, sei auch das Organ, welchem die leuchtenden inneren Wach- und Traumbilder eingebildet werden. Dem ist aber nicht so. Die Erfahrung, daß der Blinde nicht mehr von sichtbaren Dingen träume, daß also, wenn die Extremität seiner Sehsinnsubstanz im Auge oder die Netzhant gelähmt ist, überhaupt auch die Sehsinnsubstanz gelähmt sey, und alle Einbildung in dieselbe von innen aufhöre, ist keineswegs so allgemein, als es Darwin und Gruithuisen angeben. Hören wir darüber Zeune:

55.

»Was die Traumbilder der Blinden betrifft, so glauben sie im Schlafe bald zu sehen, bald sind sie sich ihrer Blindheit bewußt. Ich sagte Traumbilder, weil ja auch Wachbilder nicht bloß bei Blinden, sondern auch bei Sehenden statt finden, jenes Verlorenseyn im Schauen, unabhängig vom Aeussern, jenes Zerstreutseyn in Bezug auf die Aussenwelt, aber Gesammeltseyn in Hinsicht auf die Innenwelt. Bei zweien meiner Zöglinge, jetzt Mitlehrern der Anstalt, Engel und Grothe sind diese gaukelnden Wachbilder abhängig vom Wetter. Bei heiterer Luft haben sie angenehme Erscheinungen, bei trübem Wetter aber verworrene Gestalten. Diese Wandelbilder sind ihre Wetterverkündiger.« Belisar. S. 25.

56.

Ebenso wichtig ist der Bericht des blinden Prof. Baczko in Königsberg über sich selbst. »Er war 22 Jahr alt, als er erblindete, hatte sich viel mit Malen, Modelliren und andern Kunstarbeiten beschäftigt, und seine Phantasie war sehr lebhaft, so daß er selbst dadurch die Abweichung bei sich erklärt, daß er sichtbare Bilder zurückbehalten hat, im Traume sieht. Baczko erzählt auch, daß der bekannte blinde Flötenspieler Dulon, der in den ersten Tagen seines Lebens erblindete und daher beinahe einem Blindgebornen gleich zu achten war, ihm erzählt habe, daß er zuweilen in seinem Träumen gräßliche verzerrte Gestalten, allein immer nur dieselben sehe.« Aus einem handschriftlichen Aufsatze von Prof. Baczko über die Träume der Blinden in Rudolphi's Physiologie 2. B. S. 283, dessen vollständige Bekanntmachung gewiß allgemeiner Wunsch seyn muß.

57.

In der Berliner Monatsschrift von Biester. 1800

Oktob. S. 253. wird von einem Arzte folgender Fall aufgeführt:

»In Merkendorf bei Anspach lebte noch vor wenig Jahren eine alte stockblinde Hebamme, die mir klagte, daß nichts sie mehr quäle, als öftere Erscheinungen, nicht von Geistern, sondern von Thieren und Menschen, die sie leibhaftig mit grellen Farben vor sich sähe, als ob sie nicht blind wäre.«

58.

Wir sehen aus diesen höchst wichtigen Thatsachen, daß nach vollkommener Lähmung der Netzhaut oder des äußersten für äußere Eindrückte bestimmenten Theiles der Sehsinnsubstanz, bei der Unmöglichkeit, daß das äußere Elementarische auf diese ihre Extremität wirken kann, noch andere innere Theile der Sehsinnsubstanz aus inneren Reizen in Affection seyn können; wir wissen, daß der Blinde am Tage im Wachen leuchtende Bilder sieht, was uns im Traume nur oder bei geschlossenen Augen zurückgezogen von der äußern Gesichtswelt geschieht, ja daß ein dem Blindgebornen gleich zu achtender doch Traum-Gestalten sieht.

58.

In der That, wäre bei einem Menschen die ganze Sehsinnsubstanz und nicht wie gewöhnlich in der Blindheit bloß die Netzhaut gelähmt, so könnte er nicht mehr die sinnliche Anschauung der Ruhe der Sehsinnsubstanz oder des Dunkeln haben. In der Dunkelheit des ruhigen Sehfeldes begrenzt die Einbildung noch ihre Gestalten. In der Dunkelheit des inneren Sehraums Gestalten sehen, und wenn sie auch bloß Begrenzungen der Dunkelheit wären, kann dem Blindgebornen nicht genommen seyn, und ist ihm in der That, wie wir eben gesehen, nicht genommen. Welche Fragen könnte man aber an einen Blindgebornen stellen, der, blindgeboren

wegen Undurchsichtigkeit der Medien des Auges, das Gesicht, durch Operation erlangte? über den Unterschied seiner Träume während und nach seiner Blindheit? u. a. Das wäre wahrhaftig besser, als jene kurzsichtigen Fragen vom Verkehrt- oder Geradesehen, durch die wir nichts als unsere Vorurtheile zu bestätigen wünschen!

60.

Höchst wichtig sind denn auch die wenigen Beobachtungen, welche von Blinden vorhanden sind, die im Zustand des Irrseyns subjective Gesichtserscheinungen hatten. Die Erfahrungen, welche ich meine, sind von Esquirol.

Esquirol behandelte einen Geschäftsmann, der nach einem sehr thätigen Leben im 41. Jahre des Lebens vom schwarzen Staar befallen wurde. Einige Jahre darauf wurde er Maniacus, er war sehr aufgeregt, sprach laut mit Personen, die er zu hören, zu sehen glaubte, er sah die sonderbarsten Dinge, oft versetzten ihn seine Gesichte in das lebhafteste Entzücken.

61.

In der Salpetriere war im Jahr 1816 eine Jüdinn von 38 Jahren; sie war blind und tobsüchtig, sie sah die fremdartigsten Dinge, Personen aus ihrer Bekanntschaft; sie starb plötzlich. Esquirol fand die Sehnerven atrophisch vom Chiasma bis zum Eintritt derselben ins Auge.

Dictionaire des Sciences medicales. Hallucinations.

62.

Diese Beobachtungen sind Goldkörner. Im Wahnsinn findet noch eine Erregung der innersten Theile der Sehsinnsubstanz statt, deren Extremität für die Einwirkung ihres äußern Reizes gelähmt ist. Die Fortsetzungen der Sehnerven von Chiasma bis zu ihren Ursprungsstellen im Gehirn

sind der Lichtempfindung durch innere organische Reize noch fähig, wenn ihre Ausbreitung nach außen, bestimmt das Elementarische als lichten Tag zu sehen, zerstört ist.

63.

Wir können kühn behaupten: So lange die Empfindung des Dunkeln nicht aufgehoben ist, so lange der Blinde noch dunkel sieht, sind auch innere Lichtempfindungen Hallucinationen möglich. Von einem Blinden, der nicht noch dunkel gesehen hätte, habe ich noch nicht gehört. Und doch ist das Dunkele etwas Positives und wird nur da empfunden, wo die Sehsinnsubstanz ist; denn von dem Hinter uns ist uns unmöglich, die Empfindung des Dunkeln zu haben.

Möge doch nun ein Unterrichteter auch über das Lichtsehen der Blinden in den Delirien der fieberhaften Krankheiten Beobachtungen mittheilen, zu denen ja an einer Blindenanstalt manche Gelegenheit gegeben seyn muß.

64.

Wenn die Traumbilder und die Gesichtserscheinungen in den Delirien dieselben Phaenomene sind, die ich vorher aus dem wachenden Zustande beschrieben, so haben diese insgesammt nur in den innersten Theilen der Sehsinnsubstanz statt, und nicht wie die Blendungsbilder in der Netzhaut selbst. Wenn ein Blendungsbild als eine partielle Affection der Netzhaut durch äußere unmittelbare Reizung ihrer selbst in ihr haftet, so kann es mit der Bewegung der Augen selbst auch bewegt werden im Verhältniß zu den äußern Objecten. Wenn es auch seine Localität zum ganzen Sehfelde bei allen Bewegungen der Augen nie verändert, so kann es doch mit dem Sehfelde selbst durch Bewegung der Augen sein Verhältniß zum äußern Raum oder zu unserer eignen Räumlichkeit ändern. Es wird nach oben, nach den

Seiten erhoben durch die Bewegung der Augen nach oben, nach den Seiten.

65.

War das Blendungsbild einfach, d. h. entstand es durch Affection identischer Theile der beiden Netzhäute, so wird es auch bei allen Bewegungen der Augen einfach bleiben müssen, weil das Verhältniß der Indentität in den Netzhäuten oder subjectiven Sehfeldern durch alle relative Bewegung der Augen nie verändert werden kann. Bei aller Bewegung der beiden Augen kann sich nur ein einfaches Sehfeld mit seinem einfachen Blendungsbild, aufwärts, abwärts, seitwärts bewegen. Aber das Blendungsbild kann nur in dem Theile des Sehsinnsubstanz seinen Sitz haben, welcher bewegt werden kann, welcher seine relative Lage zu dem Aeußern verändern kann.

66.

Es ist zum Theil anders mit den phantastischen Bildern. Ihr Vorkommen mit der Zerstörung des Auges beweißt schon, daß sie in den tiefern unbeweglichen Theilen der Sehsinnsubstanz ihren Sitz haben. Auch habe ich bei geschlossenen Augen nie bewirken können, daß sie sich mit den Augen wie die Blendungsbilder bewegten. Sind phantastische Bilder im Sehfelde bei geöffneten Augen, so werden sie freilich mit den objectiven Bildern in ein und dasselbe Sehfeld fallen, und hier müssen allerdings die phantastischen Bilder in der Sehachse oder Mitte des subjectiven Sehfeldes mit den Bildern der äußeren Gegenstände zusammenfallen, welche wechselnd durch Bewegung der Augen in die Mitte des Sehfeldes kommen.

67.

In der That diejenigen, welche phantastische Bilder im wachenden Zustande mit geöffneten Augen gese-

hen, bezeugen, daß man von ihnen die Augen nicht abwenden könne, d. h. daß sie, wenn sie etwa in der Mitte des Sehfeldes sind, mit allen Gegenständen zusammenfallen, welche bei abwendender Bewegung der Augen in die Sehachse fallen. Beobachtungen dieser Art hat Gruithuisen an dem angeführten Orte S. 238, 259 aus eigener und fremder Erfahrung gesammelt.

68.

Im Traume können wir auch nie die Augen von unsern Gesichten abwenden, weil sie in der unbeweglichen Sehsinnsubstanz selbst sind. Das ist eine Erfahrung, die sich in allen Sinneserscheinungen des Traumes aus demselbe Grunde wiederhohlt. Wir können nie einem Gefühl, womit die Vorstellung einer äußern Ursache verknüpft ist, entfliehen, unsere Kräfte verlassen uns eher als dieses Traumobject unserer Sinne.

69.

Sind die lichten Traumbilder beim Erwachen noch vorhanden, so behalten sie zwar ihre beständige Oertlichkeit in dem Sehfelde, bedecken aber mit der Bewegung der Augen immer andere Theile der äußern sichtbaren Welt. »Mir träumte ich zeige einer Dame die schön violettblaue Farbe des Flußspathes auf glühenden Kohlen. Dieß Experiment gelang im Traum scheinbar so gut, daß mir davon die Augen wie im Sonnenlichte geblendet wurden. Darüber erweckte ich mich, und ich hatte im Auge einen gelben Fleck. Dieser Fleck wurde endlich violettschwarz, dann öffnete ich die Augen, da ward er gegen das Fenster gehalten, dunkler als die anderen Stellen des Auges und bewegte sich genau wie andere Täuschungen im Wachen mit den Augen über die Gegenstände hin.« Gruithuisen, a. a. S. S. 256.

70.

Diese Selbstbeobachtung scheint sogar wahrscheinlich zu machen, daß auch die phantastischen Bilder wie die Blendungsbilder durch neue Eindrücke Veränderung und Umkehrung des Hellen, Dunkeln und des Farbigen erfahren.

71.

Gruithuisen, welcher den Sitz der Traumbilder, auf die Darwinsche Beobachtung von dem Mangel der Traumbilder bei den Blinden gestützt, in die Netzhaut setzt, behauptet, daß auch die Traumbilder nach dem Erwachen sich noch bei geschlossenen sich bewegenden Augen mitbewegen. Dem muß ich durchaus widersprechen. Ich habe vor dem Einschlafen die phantastischen Bilder nie durch Bewegung der geschlossenen Augen bewegen können. Wenn sie sich bei geöffneten Augen mit ber Bewegung der letzteren über die äußern Dinge zu bewegen scheinen, so beruht dieser Schein nur in dem durch die Bewegung der Augen bedingten wechselnden Zusammenfallen anderer Objecte mit gewissen Theilen des Sehfeldes. In der That, wenn, wie früher aus Erfahrungen der Blinden gegen Gruithuisen bewiesen worden ist, die phanstatischen Bilder in den innersten Theilen der Sehsinnsubstanz ihren Sitz haben, würde Bewegung der phantastischen Bilder mit der Bewegung der Augen ein offener unauflöslicher Widerspruch seyn.

72.

Die Blendungsbilder in der beweglichen Extremität der Sehsinnsubstanz und die phantastischen Bilder in den unbeweglichen inneren Theilen derselben kommen daher darin überein, daß sie ein beständiges Verhältniß zur Räumlichkeit des Sehfeldes gegen alle wechselnden Eindrücke auf dasselbe behaupten; sie unterscheiden sich aber dadurch we-

sentlich. Die Blendungsbilder in der beweglichen Extremität der Sehsinnsubstanz ändern mit der Bewegung der Augen ihr relatives Ortsverhältniß zu unserer eigenen Körperlichkeit; die phantastischen Bilder behaupten bei aller Bewegung der geschlossenen Augen eine beständige Stelle im Verhältniß zu unserer eigenen Räumlichkeit, wenn sie sich nicht aus innern Gründen ihrer Erscheinung bewegen.

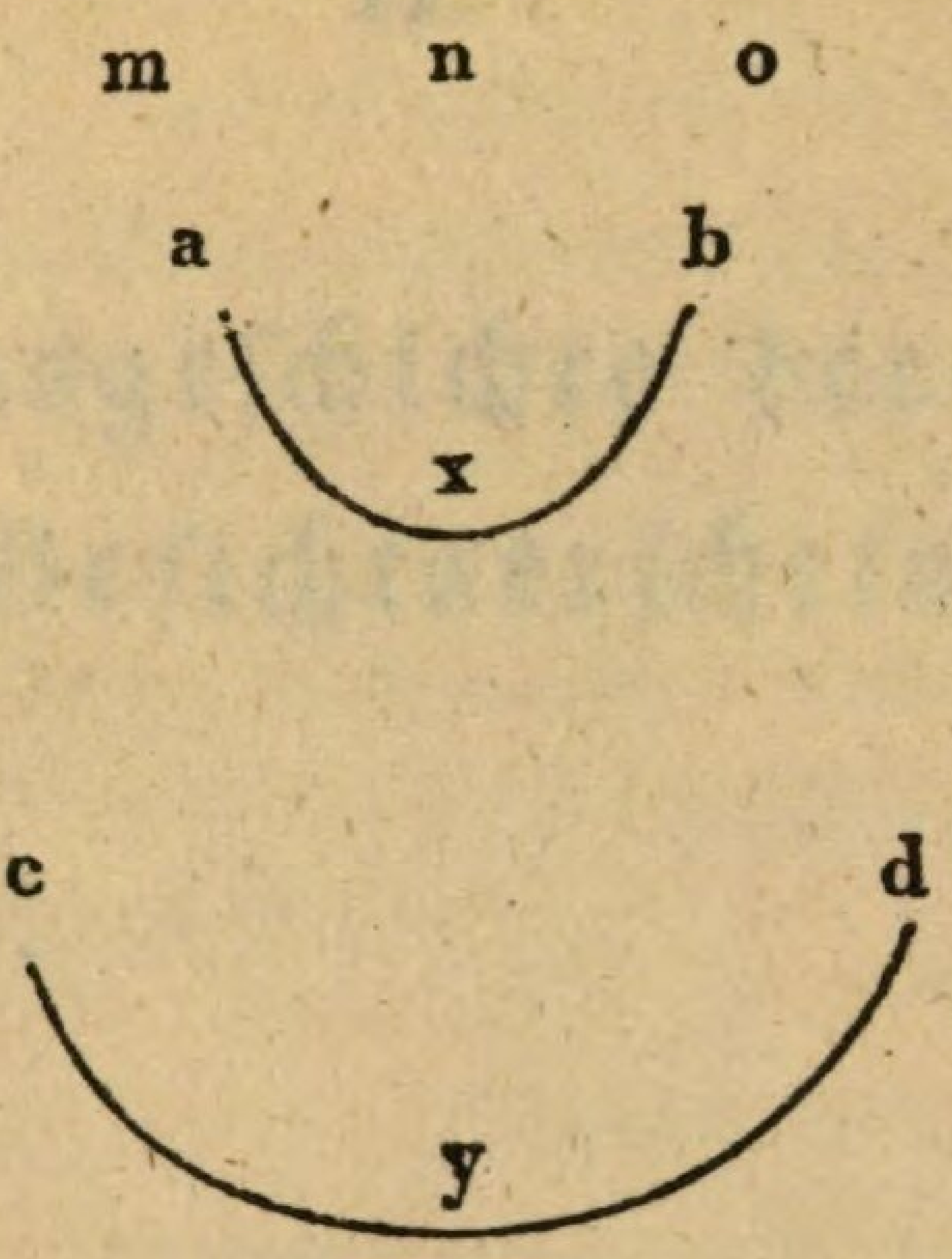
73.

Aus allem geht zugleich hervor, daß die inneren Theile der Sehsinnsubstanz den äußeren der Netzhaut in Hinsicht der Räumlichkeit des subjectiven Sehfeldes entsprechen, daß gewisse Theile der innern Sehsinnsubstanz identische Fortsetzungen sind gewisser Theile der Netzhaut, und daß Affectionen der einen und anderen in Hinsicht des Ortes im subjectiven Sehfeld als identisch zusammenfallen, ebenso wie sich in beiden Augen identische Theile entsprechen, deren gleichzeitige Affection eins ist in Hinsicht des subjectiven Ortes des Gesehenen.

74.

Wenn daher a b die Retina als äußere Extremität der Sehsinnsubstanz zur Aufnahme der äußeren Eindrücke und zugleich der durch diese erregten Blendungsbilder, c d die inneren Theile der Sehsinnsubstanz im Gehirn, in welchen die Phantasiebilder aus Erscheinung kommen, so fallen die Eindrücke auf x der Netzhaut oder den Mittelpunct derselben mit den Eindrücken auf y der inneren Theile zusammen in Hinsicht des Ortes im subjectiven Sehfelde. Wie immer sich nun a, b, oder die äußere Extremität der Sehsinnsubstanz mit den Bewegungen des Auges bewegen mag, alles was x, den Mittelpunct der Netzhaut, wechselnd afficirt, also m, n, o bei andern Stellungen des Auges, fällt jedesmal mit y der inneren unbeweglichen Theile sammen. Das

Phantasiebild in y kann nie durch Bewegung des Auges a b mit bewegt werden, wohl aber können die in x der Netzhaut fixirten Blendungsbilder, ihre Stelle im Sehfeld behauptend, mit dem Auge a b ihr Ortsverhältniß zur Räumlichkeit des ganzen Organismus verändern.



Dieß ist das Verhältniß der Blendungsbilder und objectiven Bilder zu den Phantasiebildern.

II.

Die Lebensgeschichte der phantastischen Gesichtserscheinungen.

I. Die Phantasmen im dunkeln und lichten Sehfeld ohne selbstständiges Leuchten.

II. Die Phantasmen im dunkeln und lichten Sehfeld aus unvollkommen äußeren Sinneseindrücken.

III. Die Phantasmen im dunkeln und lichten Sehfeld aus inneren Sinneseindrücken.

IV. Das Hellsehen des Halbwachens.

V. Das Hellsehen des Traumes.

VI. Das magnetische Hellsehen.

VII. Das ekstatische Hellsehen.

VIII. Das narcotische Hellsehen.

IX. Das fieberhafte und nervöse Hellsehen.

X. Die Phantasiebilder der Irren.

XI. Die Phantasiebilder am hellen Tage ohne Anerkennung ihrer Objecticität.

XII. Die willkührlichen Phantasmen.

XIII. Aussicht auf die Phantasmen der anderen Sinne.

XIV. Nutzanwendung.

75.

Nachdem wir die Entstehung der Phantasiebilder als Lebensäußerungen des Sinnes wissenschaftlich begründet haben, liegt es uns nun ob, in der Lebensgeschichte dieser Erscheinungen ihren Umfang zu ermitteln, alle die mannigfaltigen Zustände kennen zu lernen, in denen ein und dasselbe Phaenomene von seiner einfachsten bis zu der höchsten Stufe der willkührlichen Sollicitation sich wahr macht.

I. Das plastische Einbilden im dunkeln oder lichten Sehfeld ohne selbstständiges Leuchten des Phantasma.

76.

Die Phantasie, sei sie in der Sinnsubstanz selbst oder außer ihr thätig, ist nicht ohne Wirkung auf den Sinn. Die Phantasie, Sichtbares nur vorstellend, stellt in dem lichten oder dunkeln Sehfeld der Sehsinnsubstanz das Sichtbare vor. Das Dunkle vor den Augen, wie der lichte Tag vor den Augen ist immer nur das subjective Sehfeld der Sehsinnsubstanz, in ihrer Ruhe dort, hier in ihrer Affection. Alles, was in Formen phantasirt oder vorgestellt wird, dessen vorgestellte Begrenzung ist doch immer nur als Begrenzung gedacht im

subjectiven dunkeln oder lichten Sehfeld der Sehsinnsubstanz.

77.

Die Phantasie plastisch wirkend ist daher, auch ohne leuchtendes Hervortreten ihrer Bilder, doch schon, in wie fern sie Formen begrenzt, in der alleinigen Formentafel, dem dunkeln oder lichten Sehfeld thätig.

Höchst bedeutungsvoll heißt es daher in den Wahlverwandschaften Cap. 3. in Ottiliens Tagebuche: »Man mag sich denken, wie man will, man denkt sich immer sehend. Es könnte wohl seyn, daß das innere Licht einmal aus uns herausträte, so daß wir keines andern bedürften.«

II. Das plastische Einbilden im dunkeln oder lichten Sehfeld aus unvollkommenen Sinneseindrücken productiv.

78.

Selbst im durchaus dunkeln Raume, d. h. bei absoluter Ruhe der Sehsinnsubstanz sehen wir die vorgestellten Formen mit einer schreckenden Lebendigkeit, ohne daß sie doch durch irgend eine Erhellung von dem übrigen Dunkel sich auszeichnen. Wenn sich das Dunkel schon in sich selbst durch das Einbilden der Phantasie in die Sehsinnsubstanz zu Formen gestaltet, so darf es uns nicht wundern, wenn auch am lichten Tag bei einiger Lebhaftigkeit der Phantasie die unvollkommenste Begrenzung im subjectiven Sehfeld durch

Imagination zu vollkommenen Gestalten ausgebildet wird. Es giebt Menschen von lebhafter Phantasie, denen nur wenige Puncte oder Striche in der Dämmerung genügen, daß ihre geschäftige plastische Phantasie diese Elemente zu vollkommenen sichtbaren Gestalten ergänzend verbindet. Kinder sehen in den heterogensten Umrissen leicht Gesichter, Menschen u. a.

79.

Mich hat diese Plasticität der Phantasie im lichten und dunkeln Sehfelde in den Jahren der Kindheit oft geneckt. Eines erinnere ich mich am lebhaftesten. Durch die Fenster des Wohnzimmers im elterlichen Hause sah ich auf ein Haus der Straße von etwas altem Ansehen, an dem der Kalk an manchen Stellen sehr verschwärzt, an andern aber in vielgestaltigen Lappen abgefallen war, um hier eine ältere auch wohl älteste Farbenbekleidung durchsehen zu lassen. Wenn ich nun nicht über die Schwelle durfte und gar manche Stunde des Tages am Fenster mit allerlei beschäftigt war, und durch das Fensten sehend immer nur die russige verfallene Wand des Nachbarhauses betrachtete, gelang es mir in den Umrissen des abgefallenen und stehen gebliebenen Kalkes gar manche Gesichter zu erkennen, die durch die oft wiederholte Betrachtung sogar einen ganz sprechenden Ausdruck erhielten. Das Nachbarhaus mit seinen Wänden war in vielen Stunden das einzig Specificirte in meinem lichten Sehfeld, das in seinem Einerlei immer wiederkehrte, kein Wunder, wenn die Formen schaffende Phantasie eine Art von Leben zuletzt in diese eintönige Landschaft brachte.

80.

Wenn ich nun die Andern auch aufmerksame machen wollte, wie man doch gezwungen sey, an dem verfallenen Kalk allerlei Gesichter zu sehen, wollte freilich Niemand mir Recht geben, aber ich sah es doch ganz deutlich. Diese we-

nigstens der Phantasie verweigerte Anerkennung konnte mich denn auch noch trotzig machen, mein Gesichtersehen wurde mir etwas Geheimnißvolles, wiewohl ich freilich hierbei nur die Einbildung im Sinne hatte. In späteren Jahren wollte das nicht mehr gelingen, und wiewohl ich meine Figuren noch ganz deutlich im Sinne hatte, so konnte ich sie doch nicht mehr in den Umrissen wiederfinden, aus denen sie mir entstanden waren.

81.

Im Dunkeln ist dieß wunderbare plastische Eigenleben der Phantasie im Sehfelde am mächtigsten, denn die objectiven Sinneseindrücke mit ihrer Beharrlichkeit, Gesetzmäßigkeit vernichten den Widerspruch des spielenden Phantasielebens, das aber sogleich hervortritt, seine Formen im dunkeln Formenschemen der Sehsinnsubstanz zu begrenzen und zu verwandeln. Bäume, Felsen, necken uns mit ihren gigantischen Gesichtern, die sich aus rohen Formen zu schreckender oder wenigstens wunderbarer Lebendigkeit ergänzen.

Und die Klippen, die sich bücken,
und die langen Felsennasen,
wie sie schnarchen, wie sie blasen.
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
winden sich aus Fels und Sande,
strecken wunderliche Bande,
uns zu schrecken, uns zu fangen;
aus belebten derben Masern
strecken sie Polypenfasern
nach dem Wandrer.

82.

Hieher gehört auch eine Abstraction der sinnlichen Vorstellung im Sehfelde, die wohl Jedem geläufig seyn möchte. Betrachten wir sehr zusammengesetzte Figuren, die aus einer

Menge einzelner regelmäßiger Figuren, welche selbst schon für sich ein Ganzes ausmachen, construirt sind, architectonische Rosen, viel verschlungene Verzierungen, so können wir bald den einen, bald den andern Theil dieser Figuren als ein Ganzes, einem höheren Ganzen Einverleibtes im Sinne festhalten. Wir erblicken in einer und derselben zusammengesetzten regelmäßigen Figur bald den Stern, bald das Sechseck, bald die Rose durch alle anderen Formen durchstrebend. Alle diese einzelnen Figuren nehmen, zu einem architectonischen Ganzen vereinigt, denselben Raum ein, aber wir halten das einzelne Element desselben einbildend lebhaft im Sinne fest, wobei uns das Uebrige zum gleichgültigen Grunde wird.

83.

Indem wir nun bald das Eine bald das Andere im Sehfelde lebhafter einbilden, scheint uns das Object selbst sich zu verändern, es ist, als ob ein Blatt über dem andern weggezogen würde, oder so wie die Kaleidoscope sich verändern. Darauf gründet sich zugleich der wunderbare Reiz, den solche auf einer gewissen Gesetzmäßigkeit beruhende vielgliederige architectonische Figuren auf den Sinn ausüben. Sie haben etwas Bewegliches, Veränderliches, Lebendiges, oder vielmehr der Sinn trägt sein eigenes Bewegtseyn, sein eigenes Leben aus dem Sehfelde auf sie über.

III. Das plastische Einbilden aus subjectiven inneren Sinneseindrücken productiv.

84.

Es ist für den Sinn gleich, ob seine Affection von innen oder außen erregt werde, das Auge sieht in beiden Fällen Licht und Farben. Wenn uns daher auf der zweiten

Stufe aus äußeren Eindrücken Phantasmen im Sehfelde sich ergänzen, so wird ein Gleiches statt haben müssen, wenn die Eindrücke auf die Sehsinnsubstanz innerliche, sogenannte subjective Gesichtserscheinungen sind. Bei geschlossenen Augen ist das Sehfeld nie rein von solchen Reflexen innerer organischer Reizungen anderer Organe in die Sehsinnsubstanz, die hier als Lichtflecken, Nebel, Blitze, Strahlen, Sterne, Farben erscheinen. Auch diese Erscheinungen metamorphosirt die im Sehfelde plastisch wirkende Phantasie, und zwar um so mehr, als diese rein subjectiven Gesichtserscheinungen viel veränderlicher, flüchtiger sind als die gesetzmäßigen aus äußerer Anregung entstandenen. Diese Metamorphose ist daher am lebhaftesten bei geschlossenen Augen vor dem Einschlafen.

VI. Das Einbilden im dunkeln Sehfeld mit Leuchten der Phantasmen.

Das Hellsehen des Halbwachens.

85.

Wie diese Stufe von der vorhergehenden in Hinsicht des Genetischen durchaus verschieden sey, habe ich früher gezeigt. Es ist hier nicht eine subjective Gesichtserscheinung als Lichtflecken, Nebel, welche zu besonderen Formen ergänzt wird. Das Phantasma in bestimmter Form entsteht urplötzlich leuchtend im dunkeln Sehfeld ohne Absicht, ohne Willen, ohne scheinbare äußere Anregung. Das Genetische ist dieses. In der ersten Stufe schon wirkt die Phantasie im dunkeln und lichten Sehfeld Phantasmen durch

gedachte, vorgestellte Begrenzung; Diese Phantasmen sind aber noch nicht selbstleuchtend, sie unterscheiden sich durch nichts von der dunkeln Tafel des Sehfeldes als durch die vorgestellte Grenze des Umrisses im Dunkeln. Auf der gegenwärtigen Stufe geschieht ganz dasselbe, nur erregt die im Dunkel des Sehfeldes begrenzende plastische Phantasie bei größerer Reizung das der Sehsinnsubstanz Immanente, Licht und Farbe; die im dunkeln Sehfeld begrenzten Formen sind leuchtend, farbig.

86.

Die Phaenomene selbst sind diejenigen, welche ich aus eigener Selbstbeobachtung früher beschrieben. Uebrigens sind die Phantasiebilder auf dieser Stufe nach meiner Erfahrung, die mit der Selbstbeobachtung Anderer übereinstimmt, ganz unabhängig von dem, womit man sich im Tage durch beschäftigt hat.

V. Das Einbilden im Sehfelde mit Leuchten der Phantasmen im Traume.

Das Hellsehen des Traumes.

87.

Die Traumbilder sind nichts Anderes als die leuchtenden Phantasmen, welche vor dem Einschlafen bei geschlossenen Augen in der Sehsinnsubstanz erscheinen. In der Regel bestehen sie mit Anerkennung ihrer Objectivität, oft auch mit dem Bewußtseyn, daß nur Traumbilder gesehen werden. Im letztern Falle sind die Traumbilder gar nicht von den Phantasiebildern vor dem Einschlafen verschieden. In

den Selbstbeobachtungen über die Phantasiebilder vor dem Einschlafen habe ich mich häufig über dem Anfange des wirklichen Traumes überrascht. Der wirkliche Traum, mit Einschläfern der Reflexion und Anerkennung der Objectivität der Phantasiebilder, tritt am leichtesten und unmittelbarsten dann ein, wenn an die Stelle der Dunkelheit nach und nach die innere subjective Erhellung des Sehfeldes getreten ist. Du hast lange Zeit die einzelnen hellen Phantasiebilder im dunkeln Sehfeld beobachtet, nach und nach wird aber das ganze Sehfeld wie von einem Tageslichte innerlich erhellt, deine Phantasiebilder scheinen am Tageslichte selbst zu wandeln. In die Anschauung dieses innern Tageslichtes und dessen, was darin vorgeht, versenkt, und befangen hast du allen Grund deiner wirklichen Lage zu vergessen, die dir ja keine Sinneseindrücke ihrer Wirklichkeit aufdringt. Ruhig in deinem Bette liegend, weißt du von diesem nichts mehr, sondern nur von dem innern Tageslichte, du bist hundert Meilen weit entrückt, jenachdem das innere Tageslicht andere Phantasiebilder, andere Gegenden bescheint. Wohin du dich träumest, dein Bett ist die unbewußte Trauminsel, von der du blickest ins Tageslicht entlegener Räume. Da nun die Phantasiebilder wirklich leuchtend sind, so träumen wir auch fast gar nicht, daß wir im Dunkeln sind.

88.

Daher ist das Auge, bei dem Erwachen geöffnet, manchmal noch voll von phantastischen Bildern, die sofort durch die Macht der äußern Eindrücke nach und nach in Lichtflecken erlöschen. Diese Phantasiebilder des Traumes können sich auch mit objectiven Sinneseindrücken verbinden. Die äußeren Eindrücke verwebt der Träumende in seine Traumerscheinung. In der Mittagszeit schlafend träumte mir, als wenn meine Traumobjecte plötzlich von einem wunderbaren Lichte erhellt würden. Dieß war auch der Grund,

daß ich erwachte. Nun sah ich, daß mich, früher im Schatten gelegen, während des Schlafes eben das helle Sonnenlicht erreicht hatte.

89.

Gruithuisen hat das Verdienst die wirkliche Sinneserscheinung der Traumbilder zuerst bewiesen zu haben. Nur ist es nicht richtig, wenn er annimmt, daß diese Sinneserscheinung in dem Auge selbst statt findet; auch ist es unrichtig, wenn er annimmt, daß man in der Geschichte keine einziges Moment finde, woraus man schliessen könnte, es habe einer gewußt, die Sinnesorgane seien im Traume ebenso sehr in Affection, als wenn sie die geträumten Gegenstände in Wirklichkeit percipirten.

90.

Demokritos muß schon so etwas vorgeschwebt haben in seiner Lehre von den Idolen, wenn er annimmt, es bestehe der Traum aus der Beobachtung vorbeifliessender Abbildungen. Denn aus der Auffassung der von den Dingen ausströmenden Bilder Εἴδωλα besteht ihm das objective Sehen. Welcherlei nun seine Auslegung der Sinnesthätigkeit des Gesichtssinnes sei, dessen Thätigkeit im Traume ist ihm dieselbe wie ihm Wachen.

91.

Das läßt sich auch von der Lehre des Herakleitos sagen. Die Sinnesthätigkeit entsteht ihm durch das Antheilhaben an dem περιέχον des Himmelsäthers. Der Unterschied des Schlafens und Wachens ist, daß im Wachen die göttliche ἀναθυμίασις aus dem περιέχον nicht nur durch das Athmen allein sondern auch durch das Gesicht und den Geruch eingezogen wird, dagegen im Schlafe die Communication mit dem περιέχον

nur mehr auf die bloß allgemeinste Form des Athemhohlens beschränkt ist. Dieses ist nun das freilich sehr verunreinigte und getrübte Licht, das der Mensch sich selbst des Nachts anzündet und in welchem er träumend die Dinge sieht; denn nur des Todten Licht ist ganz ausgelöscht. Auch hierliegt also wenigstens die Ueberzeugung zu Grunde, daß auch im Traume die Sinnesorgane selbst thätig sind.

92.

Platon läßt offenbar im Traume die Sinnesorgane thätig seyn. Ein Organ des Feuers, das nicht brennt, sondern ein mildes Licht giebt, hatten die Götter bei der Bildung der Augen zur Absicht. Wenn das Tageslicht um den Ausfluß des Gesichtes ist, und Gleiches zu Gleichem ausströmend sich vereint, so entwirft sich in der Richtung der Augen ein Körper, wo immer das aus dem Auge strömende Licht mit dem äußern zusammentrifft. Wenn aber das verwandte Feuer des Tages in die Nacht vergeht, so ist auch das innere Licht verhalten. — Wenn die Augen geschlossen sind, ist auch das innere Feuer zurückgehalten, und so besänftigen und ebnen sich auch alle inneren Bewegungen. — Sind aber noch einige hervorstechende Bewegungen zurückgeblieben, so werden, welcherlei Bewegungen und an welchen Puncten sie zurückgelassen werden, eben solche und so vielerlei Bilder der Phanthasie erscheinen.

93.

Daß dem Aristoteles die Sinnesorgane im Trau-

me thätig waren, beweist die beigefügte Urkunde über den Traum. Auch Cardanus, indem er von seinen Phantasiebildern spricht, ahndet ihre Entstehung und beruft sich auf das richtige Verständniß Averrhoes. Cum spiritus imaginationi serviens formas imaginando conceperit soni aut qualitatis cuiusdam, quae odore aut tactu dignoscatur, aut mortui vel daemonis, illaque transferatur ad sensum, qui actioni ei correspondet, in odoribus quidem ad instrumentum olfactus proprium, in auditu ad aures, in spectris ad oculos, necessario olfaciet, aut audiet, aut videbit, nullo assistente obiecto. Averrhoë in Collectaneis.

VI. Das Einbilden leuchtender Phantasmen in das Sehfeld im magnetischen Schlafwachen.

Das magnetische Hellsehen.

94.

Wer uns in der bisherigen Auseinandersetzung und Entwicklung eines und desselben Phaenomenes in verschiedenen Zuständen gefolgt ist, dem wird es nicht einfallen zu glauben, daß in dem magnetischen Zustande, den man das Hellsehen nennt, mit den Fingerspitzen oder mit der Herzgrube gesehen werde. Es ist in der That nichts lächerlicher als diese geläufigen Behauptungen, wofür man auch nicht eine zuverlässige Thatsache angeführt hat, wofür nicht einmal der Beweis aufrichtig gesucht worden ist, die nur durch eine immer fortgesetzte und immer kräftigere Wiederhohlung gleichsam ex usucaptione gangbar geworden.

sind. Setzt es nicht die größte Unbekanntschaft mit den optischen Gesetzen des Sehens voraus, wenn man behauptet, ein äußeres Leuchtendes könne durch eine thierische Fläche gesehen werden, ohne ein Organ, durch welches das von dem Gegenstand ausgehende, verschiedene Lichte, das sonst die empfindende Fläche in allen Theilen zugleich beleuchtet, auch auf dieser empfindenden Fläche wie im leuchtenden Objecte gesondert werde. Die Herzgrube kann sehend doch nur das von dem Gegenstand ausgehende Licht sehen. Dieses Licht beleuchtet die Herzgrube allgemein. Alle Theile des Objectes beleuchten mit verschiedenem Licht denselben Theil der Fläche, und dennoch soll diese Fläche das specificirte Licht, wie im Gegenstand gesondert empfinden!

95.

Ohne hier entscheiden zu wollen, wie weit die Wahrheit des sogenannten thierischen Magnetismus gehe, sehen wir auf unserm Standpuncte ein, daß in einem dem natürlichen Somnambulismus ähnlichen Zustande, der unserm gewöhnlichen höchst seligen Schlafwachen fast ganz ähnlich, ja wahrscheinlich mit ihm identisch ist, leuchtende Phantasiebilder entstehen.

96.

Wenn es also künstliche Mittel giebt, in den Zustand zu versetzen, in den wir jeden Abend vor dem Einschlafen verfallen, so werden auch die inneren phantastischen Erregungen der Sehsinnsubstanz statt finden müssen wie dort. Der magnetisch hellsehende gleicht durchaus dem Schlafwachenden oder Halbwachenden, er träumt zum Theil schon wie dieser einzelne Träume seiner einzelnen Geistesvermögen, du kannst dich mit ihm unterhalten über seine Phantasieen, wie du dich mit mir noch unterhalten könntest,

wenn meine Phantasiebilder bei geschlossenen Augen lange vor dem Einschlafen da sind.

97.

Der Zustand des täglichen Schlafwachens hat daher auch nicht weniger Wunderbares, Seliges, Mystisches, als was man von dem magnetischen Schlafwachen erzählt. Man erinnere sich in der folgenden sehr treffenden Darstellung des täglichen Schlafwachens seiner eigenen dunkeln Erfahrungen.

»In dieser Zwischenzeit zwischen Schlaf und Wachen bemerken wir gemeiniglich jene bizarren, bald lächerlichen und unanständigen, bald auch fürchterlichen Bilder, welche unsere Seele durchkreuzen, und deren Ursprung noch ein Räthsel in der Psychologie zu seyn scheint. Bisweilen erinnern wir uns alsdann auf einmal, ohne eine Ideenassociation in uns wahrzunehmen, aus der man sich das Erinnern erklären könnte, Dinge, die wir längst vergessen hatten; es fallen uns Scenen aus unserer Jugend ein, die wir mit einer erstaunlichen Pünctlichkeit gleichsam vor unsern Augen vorübergehen sehen; oder wir erblicken einen hell leuchtenden, Gegenstand, eine abscheuliche, menschliche Gestalt, eine Leiche, einen Abgrund, ein reizendes Frauenzimmer, einen lächerlichen Contrast zwischen zwei Gegenständen; oder wir hören einen deutlichen Glockenschall, ein Wort wird uns ins Ohr gerufen u. s. w. Besonders merkwürdig sind in diesem Mittelzustande der menschlichen Seele manche Empfindungen unseres Herzens uud Gewissens. Mit einer innern lebhaften Wehmuth erinnern wir uns dann oft eines Fehlers unserer Jugend, welcher, während daß wir wachten, keine solche unangenehme Empfindung in uns zu erregen pflegte; wir erröthen in der stillen Einsamkeit der Nacht bei gewissen Gedanken vor uns selber, wenn wir gleich den ganzen Tag von diesem Ge-

übl verschont wurden. Ein andermal überrascht uns eine hüpfende Freude, ohne das wir wissen, worüber wir uns freuen, eine Bangigkeit ohne daß wir wissen, worüber wir bange sind. Wieder ein andermal verlieren wir uns mit unsern finstern Gedanken in einem endlosen Himmelsraum, in unendlichen Zahlen und Kreisen.« rc. Moritz und Pockels Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. 5. B. S. 92.

98.

Das ist der täglich eintretende natürliche Zustand, in welchem einzelne Organe in ihrem Eigenleben schon träumen, während andere noch wachen, in welchem wir der Reflexion über diesen Zustand fähig sind, in welchem du dich über deine eigenen Träume und Gesichte noch mit einem Andern unterhalten kannst. Was bleibt von den Wundern und der Beseligung des magnetischen Hellsehens übrig, wenn wir die endlosen Betrügereien der Magnetischen, die endlosen Mystificationen der Magnetiseurs abrechnen, die dadurch entstehen, daß beide nichts wissend von dem, was sie wollen, nach einem Wunderbaren schwärmend, ihre gegenseitigen Träume, dort halb wach, hier wachend einander träumend auslegen.

99.

Alles Hellsehen im Magnetismus reducirt sich auf das freiwillige Hellwerden des dunkeln Sehfeldes und auf die Phantasiebilder im Schlafwachen, die selbst bei vollkommenem Wachen bei geschlossenen Augen eintreten können. Der Gegenstand des Phantasiebildes kann hier Alles seyn, womit sich die Phantasie reproductiv und productiv beschäfftigt. Es ist entweder ein reproducirtes Wirkliches oder producirtes Unwirkliches. Die Beschreibungen der Hellsehenden, wie sie ihren eignen Körper sehen, ihre Organe, sind beides reproducirte, und producirte Phantasmen, höchst

lächerlich und nur der Auslegung des Unwissenden und Gläubigen verständlich.

100.

Jeder Halbwache, der bei geschlossenen Augen in seligem Gefühl des in ein Eigenleben der einzeln Organe zerfallenen Gesammtlebens Phantasiebilder hat, und der noch nicht so tief schläft, daß du dich noch abgebrochen mit ihm unterhalten kannst, ist einer magnetischen Somnambule gleich oder ähnlich zu achten. Auf unserm physiologischen Standpuncte geben wir also bloß zu, daß es Mittel gebe, nervöse Personen, die entweder ohnehin schon zum natürlichen Samnambulismus oder Halbwachen, zum Somnambulismus spontaneus, oder zu verwandten nervösen Zuständen geneigt sind, die in einem hysterischen oder hypochondrischen Anfall ohnehin schon leuchtende Phantasiebilder sehen, auch künstlich in das, wozu sie geneigt sind, in ein natürliches Halbwachen mit unvollkommenen Träumen zu versetzen sind. Das Höchste, was wir zuzugeben berechtigt sind, ist, daß in einem solchen Zustande im Sehfelde gesehen werde, worauf die Intention gerichtet ist.

101.

Der Schreiber dieses hat nie magnetisirt, er hat den Discussionen darüber ruhig zugehört. Eine äußere künstliche Nöthigung zu Phaenomenen, die wir ohne hin schon kennen und die alle Tage bei Andern schwächer, bei Andern stärker, bei ihm selbst stark genug eintreten, schien ihm unbezweifelbar. Diese äußere künstliche Nöthigung zu einem bekannten einfachen durch Lügen und ärztlichen Aberglauben entstellten Phaenomen ist der sogenannte thierische Magnetismus; um die Art dieser Nöthigung hat der Schreiber sich hier nicht zubekümmern. Die Divination und alles andere

Wunderbare im magnetischen Hellsehen scheint ihm aber nicht mehr Glauben zu verdienen als die Divination aus dem Traume.

102.

Im Traume sind wir dem Einzelleben der Phantasie hingegeben. Die Phantasie entwickelt, verwandelt ihre Gestalten und bringt sie nach ihren Gesetzen lebend in Verhältnisse und Situationen, die oft den natürlichen Verhältnißen ihrer Objecte entgegen, widersprechend sind, sie bringt wohlbekannte Objecte in Verhältnisse, die im wachenden Zustand undenkbar, d. h. nicht im bisherigen Begriff des Objectes liegen, und woran wir vielleicht nie zu denken wagen. Unter vielerlei Zufälligem kömmt auch ein Zufälliges vor, das einem künftigen Wirklichen entspricht. ἐὰν πολλὰ βάλῃς, ἄλλοτ' ἀλλοῖον βαλεῖς. Wirfst du Vieles, so wirfst du Anderes anders. Menschen, die wir, nachdem, wie wir sie kennen, für manches ganz unfähig halten müssen, sehen wir durch eine nach ihren Gesetzen und oft nicht nach der Gesetzmäßigkeit der Objecte wirkende Combination der Phantasie im Traum auch dieses früher Undenkbare thun. Und nach dem Traum kann die Möglichkeit dieser Handlung von dem Menschen, dem wir sie früher nie zugetraut, uns ganz wahrscheinlich vorkommen.

103.

Denn die Phantasie den Menschen als Traumobject in ganz unerhörte Situationen setzend, läßt ihn darin handeln und sich helfen auf eine Art, wie nur er nach dem Begriff seiner ganzen Organisation darin sich helfen kann. Wenn wir uns in einem Menschen geirrt haben, so sagen wir: es müße ihm früher die Gelegenheit, so zu erscheinen, wie er nun wirklich erscheint, gefehlt haben. Diese Gelegenheit geben wir dem Menschen im Traum durch das Unerhörte, Unge-

wöhnliche in den Combinationen des Traums, die sich im Leben selbst erst spät darbieten kann. Wir versuchen die Menschen im Traum und lernen sie kennen, wie sie sind.

104.

Es ist daher nichts Wunderbares, wenn wir im Traume Winke zur Beurtheilung von Menschen erhalten, wenn wir durch einen Traum Jemand von einer wichtigen Seite kennen gelernt zu haben scheinen. Dem Schreiber dieses ist dieß oft wiederfahren, wenn ihm gleich in seinem Leben noch nichts eigentlich Wunderbares begegnet ist, d. h. etwas, von dem man sagen könnte, es sei wunderbarer als die ganze Natur oder wnnderbarer als die willkührliche Bewegung der Glieder, als das Vermögen, den Arm, wie man will, zu strecken und zu beugen.

105.

So sehen wir auch denn im Mittelalter auf den Grund eines mißverstandenen einfachen Phaenomens, der Vision in der magischen Ekstase die Menschen nach dem größern Wunderbaren ringen, Jahrhunderte durch ihre vergebene Arbeit nicht aufgeben und sich und die Natur immer tiefer mißverstehen. Ein Gleiches hat sich in der neuern Zeit ganz auf dieselbe Art mit dem Magnetismus wiederhohlen wollen. Die mißverstandene Vision in der Ekstase war der Grund unzähliger Verirrungen. Die Thatsache der magnetischen Einwirkung wird, wie im Mittelalter die Vision in der magischen Ekstase, durch die geistigen Sünden nach dem Wunderbaren ringender Enthusiasten zu einem unendlichen Irrsall der Lüge, der Träumerei, worin überall das gemeinsame Streben der Unwissenheit, Schwärmerei und der Geistesverschwendung ein Absurdes, die Natur in ihren Achsen und Angeln Aufhebendes, der Nothwendigkeit der Wissenschaft Spottendes geltend zu machen.

VII. Das Einbilden leuchtender Phantasmen im dunkeln oder hellen Sehfelde in der Ekstase und in leidenschaftlichen Zuständen überhaupt mit Anerkennung der Objectivität der Selbsterscheinung.

Das ekstatische Hellsehen.

106.

Die Phantasmen der Griechen waren die einer jugendlichen kräftigen gesunden Phantasie, Träume und künstlerische Phantasiebilder. Schon hier wurde diesen Selbsterscheinungen häufig Objectivität beigelegt, besonders, wenn das Phantasma religiöser Art war. Doch sind Spuren ekstatischer Phantasmen selten.

Bei den Indiern und in der ganzen christlichen Welt sind die ekstatischen und leidenschaftlichen Phantasmen desto häufiger. Die Phantasie sieht in der Ekstase ihre Objecte leuchtend. Diese Stufe bildet eine neue Grenze. Wir finden das ekstatische und leidenschaftliche Hellsehen in der Geschichte von vierfachem Inhalt.

107.

1) als religiöse Visionen, Erscheinungen von Heiligen, Göttern. Diese Phantasmen waren unzählig in den Klöstern, bei einer schwärmenden religiösen Betrachtung, wobei alles Phantasieleben, sonst in dichtend künstlerischem Wirken, verkannte Dienerinn wird. Alle Uebungen des ascetischen Lebens, welche das Streben und Thätigseyn nach Aussen beschränken, besonders das Fasten waren Reizmittel dieser Selbstvisionen, wie denn das Fasten auch die Phantasiebilder vor dem Einschlafen in hohem Grunde begünstigt. In der phantasiereichen Zeit des Mit-

telalters muß die religiöse Vision unendlich häufig gewesen seyn. Und selbst die lebenskräftigsten, sinnlich gesundesten Menschen, die wir noch als kolossale Formen bewundern, waren diesen Selbsterscheinungen in ihren Sinnesorganen oft ausgesetzt. Benvenuto Cellini, in den Kerkern der Engelsburg schmachtend, geräth unter religiösen Andachtsübungen in Verzückung und hat religiöse Visionen. Ihn trösten heilige Gestalten, wie auch im Traume uns das eigene Phantasiebild hilft und räth und zu rathen aufgiebt.

108.

Diese Erscheinungen waren so häufig, daß die Merkmale objectiver göttlicher Erscheinungen von den trügerischen und gar dämonischen von den Theologen angegeben werden mußten, die man denn darin setzte, daß die bei den dämonischen Erscheinungen stattfindenden Bewegungen denen gleichen sollen, welche im Wahnsinn, in der Raserei, in der Epilepsie als Convulsionen, Verzerrungen statt finden. Die näheren Bestimmungen hat der Cardinal Lambertini, nachmaliger Pabst Benedict XIV. im 49. Cap. des 3. B. de servorum Dei beatificatione angegeben.

109.

Aehnlicher Art waren die religiösen Phantasmen unter den neuplatonischen Heiden. Das letzte Ziel alles philosophischen Strebens war ihnen das unmittelbare Anschauen der Gottheit, die sich dem innern Seelenauge als durchaus reines Licht offenbaret. Reinigung der Seele von allem Irrdischem war die Bedingung zur Anschauung dieses überschwenglichen Lichtes. Plotinos hatte solche ekstatische Visionen, und Jamblichos heißt wegen seiner häufigen Ekstasen der Wunderthätige und Göttliche. Eben dieser Jamblichos hat in seinem Werke de Mysteriis die göttlichen von den dämonischen Visionen zu unterscheiden sich viele Mühe gegeben. Sein Lehrer

Porphyrios aber, der nach eigenem Bericht auch einmal in der unmittelbaren Anschauung Gottes gewesen ist, weiß nicht, wie er es mit den Visionen hat, und frägt in den verfänglichen Fragen an den ägyptischen Prister Anebo: ob nicht die dämonischen Erscheinungen etwa nur Affectionen der Seele seien: ὡς ἡ ψυχὴ ταῦτα λεγεί τε καὶ φαντάζεται, καὶ ἐστὶ ταύτης πάϑη ἐκ μικρῶν αἰϑυγμάτων ἐγειρόμενα, ὡς νομίζουσι τινες, ob nicht das ganze Wesen der Theurgie nur eine religiöse Phantasie sey, die aus nichts das Größte sich einbildet ἀπορῶ δὲ, εἰ πρὸς δόξας ἀνϑρωπίνας ἐν τῇ ϑείᾳ μαντικῇ καὶ ϑεουργίᾳ βλέπειν δεῖ, καὶ εἰ μὴ ἡ ψυχὴ ἐκ τοῦ τυχόντος ἀναπλάττει μεγάλα.

110.

Bei den Indiern müssen die religiösen Visionen noch häufiger gewesen seyn. Es ist bekannt, daß die Indier im Besitz mancher äußerer Mittel und Gebräuche waren und noch sind, sie Mittel zu erwecken und zu befördern.

111.

Die Physiologie betrachtet alle Erscheinungen in der Form der Vision, die nur dem Visionär allein sichtbar sind, als subjective Aeußerungen des innern Sinnes. Denn die objective Vision, oder die Vision, welche einen objectiven Grund hat, fällt mit dem gewöhnlichen Sehen zusammen, und eine Erscheinung dieser Art muß jedem, nicht bloß dem Visionär sichtbar seyn. Wenn daher eine objective Vision etwas Wunderbares hat, so liegt das nicht in der Vision selbst, sondern in dem, was die Vision erregen kann, dadurch daß es das Sehorgan afficirt. Dieses in dem Object liegende Wunderbare geht die Physiologie gar nichts an. Aber die subjective Vision, die nur dem Visionär Objectivität hat, unsichtbar jedem Andern, gehört nur vor die Tribune der Physiologie. Sie darf behaupten,

daß, wenn ein höheres und niederes Wesen uns in dieser Art subjectiv erscheinen soll, es zuerst von uns gedacht, vorgestellt und dem Sinne eingebildet werden muß. Die Erscheinung höherer oder niederer Art kann sich hier nicht durch äußeres unmittelbares Einwirken, sondern durch die innere Offenbarung unserer Organe kund geben. Und so offenbart sich das Göttliche Andern auf andere Weise, in der ganzen Schöpfung gnadenreich, es offenbart sich dem mit reicher, erhabener Phantasie Begabten durch die Phantasie, dem Frommen durch das Gemüth, dem Weisen durch die Weisheit, dem Starken durch die Größe seiner Werke, wie denn auch das Göttliche in allen diesen Weisen von Andern anders verehrt wird.

112.

2) Die zweite Form, in welcher die ekstatische Vision erscheint, physiologisch mit der ersten identisch, nur durch das Object verschieden, ist das Geistersehen in der magischen und mantischen Ekstase. Da nun die heidnische hellsehende Theurgie der Neuplatoniker und A. mit dem religiösen Hellsehen der Christen zusammenfällt, im christlichen Zeitalter aber als ein von dem religiösen Hellsehen verschiedenes mantisches und magisches Geistersehen, als eine gleichsam ketzerische und abgötterische Vision neben der wahren religiösen Vision sich erhalten hat, so sind beide nur in dem Wahn der Menschen verschieden.

113.

Alles Zauberwesen reducirt sich auf eine mystificirende Verherrlichung der Imagination mit Unterdrückung aller anderen Geistesvermögen. Alles zielt auf die magische Ekstase hin, worin nämlich wie in jeder Ekstase das äußere Sinnesleben aufhört, das innere plastisch beginnt

Es wölkt sich über mir, —
der Mond verbirgt sein Licht —
die Lampe schwindet!
Es dampft: es zucken rothe Strahlen
mir um das Haupt. Es weht
ein Schauer vom Gewölb herab
und faßt mich an!
Ich fühle, du schwebst um mich, erflehter Geist,
enthülle dich!

Mit diesen subjectiven Gesichtserscheinungen allgemeiner Art, wie sie unter vielen andern Umständen eintreten, schließt das äußere Sinnesleben, worauf der Sinn der Phantasie unterthan wird.

114.

Es ist höchst merkwürdig und bedeutsam, daß die magischen Gesichtserscheinungen eben nur gewöhnlich entweder auch unter anderen Bedingungen auftretende subjective Gesichtserscheinungen, wie wallende Nebel, Strahlenfiguren Flammen u. s. w. oder doch allgemeine auch sonst auftretende Phantasiebilder waren. In des Petri de Abano Elementa magica sind die nach der Citation eintretenden subjectiven Gesichtserscheinungen folgendermaßen beschrieben: Quibus rite peractis apparebunt infinitae visiones et phantasmata, pulsantia organa et omnis generis instrumenta musica. Post haec videbis infinitos sagittarios cum infinita multitudine bestiarum horribilium. Heptameron, seu Elementa magica Petri de Abano philosophi. Das sind ja die gewöhnlichen Phantasiebilder der Dämmerung und des Halbwachens. Oft mag es nur zu diesen allgemeinen Gesichtserscheinungen, die man als unreine Geister mit dem Pentaculum abzutreiben hatte, gekommen seyn.

115.

Mag nun das, was der Magiker will und sucht, der besondere Geist, den schon lange immitten seiner Operationen die Phantasie im dunkeln Sehfeld begrenzt hat, wirklich auch als leuchtend erscheinen, oder mag es, was gewiß die Regel ist, bei den Phantasmen des Halbwachens bleiben, die Vision als magische ist das letzte, und hier hört auch alle Magie auf. Weiter als bis zur leuchtenden Erscheinung dessen, was die Einbildungskraft schon längst im Dunkeln gesucht und begrenzt hat, hat es die Magie wahrscheinlich nie gebracht. Um die Wahrheit der Magie zu erweisen, kam alles darauf, wirklich Geister erscheinen zu machen. Ohne die Vision war der Glaube nicht zu erhalten. Wenn man es nun natürlich nie weiter als bis zur Vision und einen an diese sich anschließenden Traum bringen konnte, so lag der Fehler, wie man meinte, an der unvollkommenen Vorbereitung, an der Unreinheit, an den Ceremonien, am Unterlaß des Fastens u. a. Aber die Wahrheit der Magie und die Möglichkeit eines künftigen glücklichern Versuchs schien durch die Vision erwiesen. Oft kam es auch nur auf diese Vision an, wie in der bloßen Citation und in dem Sehen der Verstorbenen, second sight bei den Nordischen Völkern, auf den Hebriden, in Lappland.

116.

In Hinsicht der geistigen Vorbereitung unterscheidet sich die religiöse Vision von der magischen, daß bei der erstern in der höchsten Ekstase des religiösen Schwärmens und Hingebens die Vision unwillkührlich eintritt, in der letztern aber der Geist oder Dämon niederer Art erzwungen wird durch einen absurden die eigene Selbsterleuchtung als Vision bedingenden Willen, der in Drohung und Fluch ausbrechen kann und dabei also wesentlich bannend ist

d. h. sich selbst zur inneren Sinnesanschauung des Gewollten nöthigend.

Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben,
du mußt, du mußt, und kostet es mein Leben.

117.

Die Reizmittel zur magischen Erstase und Vision sind zum Theil die der phantastischen Gesichtserscheinungen überhaupt, nämlich Fasten, zum Theil in Bezug auf die Mystification der Phantasie Religionsübungen aller Art, Ceremonien. Der Nordische Geisterseher versetzt sich in den second sight durch abentheuerliche Ceremonien und lärmende Musik. Im Allgemeinen gehört hieher Alles, was mächtig auf die Sinne und auf die Phantasie zugleich wirkt. Ein junger Maler H., der zu den phantastischen Gesichserscheinungen sehr geneigt ist, der sie aber recht zu deuten weiß, hat diese nicht leichter und lebhafter, als wenn er eine phantasiereiche Musik hört.

118.

3) Das Teufelsehen, der Umgang mit dem sichtbaren Teufel. Nur durch das Object des religiösen Aberglaubens von den vorhergehenden Formen verschieden. Ein Weib niedern Standes, in finstern sinnlich religiösen Vorstellungen erwachsen, zu einer Zeit lebend, wo der imaginäre Umgang mit dem Versucher, dem Teufel mit dem Tode bestraft wird, hat den festen Glauben an den teuflischen Ursprung ihrer Versuchungen, sie hält den wirklichen buhlerischen Umgang mit dem Teufel für möglich und wirklich, da er ja alle Tage bestraft würde. Ihren sinnlichen Versuchungen und ihrer Furcht vor dem Versucher, vor dem sinnlichen Teufel kann sie nicht entgehen. In den phantasiereichen Zuständen des Halbwachens und

Traums unterliegt sie der sinnlichen Erscheinung dessen was ihre Sinne wünschen und was die religiöse Vorstellung fürchtet. Das Phantasiebild hat für sie Objectivität, sie kann die Anklage des Teufelumganges nicht von sich ablehnen.

119.

In einem mir bekannt gewordenen hieher gehörigen höchst interessanten Fall spielt der Traum eine Hauptrolle. Die Angeklagte, ein Mädchen von 14 Jahren, also des Alters, worin die Krise der Pupertätsentwickelung ohnehin so reich an phantastischen Vorstellungen ist, durch eine verdächtige Person, wie sich beiläufig aus der Procedur erschließen läßt, zum Umgang mit einem verkappten Teufel verführt, setzt diesen bald sinnlichen, bald schreckhaften Umgang in ihren sehr lebhaften Träumen fort. Die, welche früher mit ihr zusammengeschlafen, tritt als Zeuginn auf über die Träume der Angeklagten, in welchen jeder wirkliche unvollkommene Sinneseindruck immer zu einem teuflischen Traumbilde ergänzt wurde. Z. B. der Druck des zu fest angelegten Mützenbandes auf den Hals wird ergänzt zu einer Traumhandlung, in welcher der drohende Teufel die Angeklagte ersticken will. Und daß das Mützenband in der That zu fest angelegt ist, davon überzeugt sich die der Auffahrenden helfende Bettgenossinn. Aus solchen Traumgeschichten bestehen zum großen Theil die Verbrechen dieser Unglücklichen.

120.

Was sich in den Hexenprocessen durchgängig wiederholt sind Entwickelungskrankheiten der Jugend oder des Alters bei Weibern, die über die klimakterischen Jahre hinaus sind, halb irre Zustände, Nervenkrankheiten, die so oft Gegenstand einer abergläubigen dem Zeitalter angemessenen Ausle-

gung waren, und endlich wirkliche Buhlerei und zwar, wie es scheint, oft mit verkappten Personen oder mit bekannten Personen, in deren Gestalt gerade jetzt einmal der Teufel erscheint.

53.

4) Das populäre Geister- und Gespenstersehen, das Selbstsehen des Doppelgängers u. s. w. Auch hier ist der Zustand, in welchem die phantastische Erscheinung auftritt, entweder der der Leidenschaft, wie der Furcht, oder der wirklichen Ekstase.

122.

Allen diesen Erscheinungen ist es gemein, daß das äußere Sinnesleben auf irgend eine Art durch äußere Einwirkung oder innere leidenschaftliche Zustände beschränkt wird. Das innere Sinnesleben beginnt dann von selbst und es erscheinen die Objecte der Gedanken und Vorstellungen als religiöse, magische, dämonische Gesichte, immer aber nach der Begriffsweise des Sehers verschieden anthropomorphisirt, anders dem Indischen, dem Heidnischen, dem Christlichen Schwärmer, Andern andere Dämonen.

123.

Eigenthümlich diesen krankhaften oder leidenschaftlichen Zuständen ist es, daß die Objectivität der Erscheinungen zuverlässig anerkannt wird. Ita enim cum hominibus comparatum est, ut quidquid puro intellectu concipiunt, solo intellectu et ratione, quidquid contra ex animi affectibus opinantur, iisdem etiam defendant. In dem Glauben eines sichtbaren Umganges mit dem Teufel besteigt der Angeklagte den Scheiterhaufen, ein Opfer seiner eigenen Phantasie. Je nachdem die Vision die Gestalt eines

guten oder bösen Geistes annahm, wurde der Dämonische als heilig verehrt oder als Zauberer verbrannt.

124.

Was bei dem Unbefangenen das Eigenleben der Sinnlichkeit, das Spiel einer dichtenden Phantasie, was allen Menschen im Traume nicht mehr wunderbar erscheint, wird in der Geschichte verflucht und verehrt nach der Natur seiner Objecte. Das Gespenst und die Dämonen aller Zeiten, die göttliche Vision des Asceten, die Geistererscheinung des Magikers, das Traumobject und das Phantasiebild des Fiebernden und Irren sind eine uud dieselbe Erscheinung. Nur der Gegenstand ist verschieden nach der Richtung einer excentrischen Phantasie, eine göttliche Vision dem religiösen Schwärmer, dem furchtsamen ein furchtbares Phantasma, dem abergläublisch buhlerischen Weib der Teufelsspuck, dem träumenden Egmont die Erscheinung der Freiheit, dem Künstler ein himmliches Idol, nachdem er längst gerungen. Der Zeitgeist leiht diesem plastischen Einbilden andere Objecte. Im Mittelalter träumt man auch am hellen Tage. In der neuern Zeit hat Niemand mehr Visionen; die Wunder der Religion sind zu den Wundern des Magnetismus geworden. An die Stelle des Geistersehens ist das magnetische Hellsehen getreten.

125.

In allen diesen Erscheinungen sehen wir die Gebilde unserer eigenen Sinne draußen, nicht anders, wie wenn wir das Adergewebe der Netzhaut im subjectiven Versuch draußen zu sehen glauben. So kömmt es dahin, daß wir an unsern Selbsterscheinungen uns begeistern, daß wir sie anbeten, daß ein Geistesvermögen vor den Producten des Andern sich entsetzet.

VIII. Leuchtende Phantasmen im dunkeln und hellen Sehfelde durch Einwirkung äußerer Mittel.

Das narkotische Hellsehen.

126.

Es ist bekannt, daß die Wirkungen, welche das oxydirte Stickgas auf den menschlichen Organismus ausübt, die der vollkommensten Ekstase sind. Hier stellen sich dann wie überhaupt in der Ekstase die leuchtenden Phantasiebilder ein.

Humphry Davy erzählt (in den chemisch-physiologischen Untersuchungen über das oxydirte Stickgas. Lemgo 1814) außer den Erscheinungen, welche die seligste Verzückung beurkunden, von sich selbst: »Während der Zeit, wo ich das Gas häufig athmete, schlief ich weit weniger als sonst, und vor dem Einschlafen war meine Einbildungskraft lange mit mancherlei Gesichtsvorstellungen beschäftigt« S. 169. »In dem Verhältniß, wie die angenehme Empfindung zunahm, hörte alle Verbindung zwischen meinen Vorstellungen und den äußern Dingen auf; Züge von lebhaften Gesichtsbildern giengen schnell vor meinem innern Sinn vorüber und hiengen dergestalt mit Worten zusammen, daß dadurch in mir ganz neue Vorstellungen erregt wurden. S. 193.«

127.

Unzer sah in den Versuchen mit dem oxydirten Stickgas vor den Augen allerlei Lichtgestalten, feurige Puncte, Frösche und andere Phantasmen. Ebend. 333. Bei einem

Andern waren unter zunehmender Schwäche der äußern Sinneswahrnehmung die Phantasmen dunkel. Ebenso häufig sind in den durch das oxydirte Stickgas bewirkten wollüstigen Ekstasen die Phantasien des Gehörsinnes. In Vauquelins Versuch war das Sausen vor den Ohren so stark wie von einer Trommel. S. 313.

128.

Die Asphyxie, welche durch andere Gasarten, wie durch den Einfluß einer durch brennende Kohlen und gährende Weine veränderten Luft bewirkt, gleicht auch einem Rauschzustande. Ob auch hier der innere Sinn phantasmenreich sich selbst erscheint, ist nicht bekannt. Beispiele von phantastischen Visionen, die durch das Einathmen der in der Tiefe der Brunnen angehäuften betäubenden Gasarten und der Ausdünstung in Bergwerken erregt wurden, hat Richerz in L. A. Muratori über die Einbildungskraft II. Th. Leipz. 1785. S. 123. aufgeführt.

129.

Von einigen narkotischen Substanzen, welche in ihren ersten Wirkungen, das äußere Sinnesleben beschränkend und doch zugleich das Geistesleben aufregend, die Erscheinungen einer vollkommenen Ekstase hervorrufen können, ist es bekannt, daß sie zugleich wunderbar das innere Sinnesleben der Phantasie zu ihren Gaukeleien erregen. Dahin gehört vorzüglich das Opium, wahrscheinlich auch die Belladonna. Von dem Wein kann ich bestimmt aussagen, daß wenigstens bei mir selbst geringer Genuß das Hellsehen vor dem Einschlafen beschränkt.

130.

Hier ist nun der Ort, an die constatirte Thatsache auch das hieher gehörige Geschichtliche anzureihen. Die

Traumbilder, welche Timarchos nach Plutarchs Erzählung in der Höhle des Trophonios in einem asphyctischen Zustande sahe, gehören hieher.

Auch der Pythischen durch Dünste erregten Mantik, und der den mantischen Visionen vorausgehenden Räucherungen, Fumigationes, nach Petrus de Abano von Sandalum, Aloe, Piper, Mastix, Crocus, Costus, Sulphur) und manches Andern wäre ausführlicher zu erwähnen, wenn wir bei dieser Aufführung und Verbindung des Geschichtlichen und Entstellten mit der constatirten physiologischen Thatsache nicht bloß die Absicht hätten, den Blick über das Allgemeine der Erscheinungen zu erweitern.

131.

Vorzüglich bemerkenswerth, um die nahe Verwandtschaft dieser und der vorhergehenden Stufe, besonders der magnetischen in der Gewalt der Einbildungskraft zu zeigen, scheint es uns, daß als in den Versuchen über die Wirkungen des oxydirten Stickgases statt des letztern zufällig atmosphärische Luft geathmet wurde, alle ekstatischen Symptome wie im gewöhnlichen Fall eintraten.

IX. Leuchtende Phantasmen in den protopathischen und sympathischen Affectionen des Gehirns und des gesammten Nervensystems.

132.

Die Phantasiebilder in den krankhaften Zuständen sind bekannt genug; von diesen ist dann nichts weiter zu sagen, als daß wir ihre Stelle in der Lebensgeschichte der Erscheinung bezeichnen.

Das Phantasticon kann nicht in Affection seyn ohne zu phantasiren, und die Erregungen des Phantasticon können bei der Beschränkung des äußern Sinnenlebens nicht seyn ohne Einbilden der Phantasmen in das subjective dunkle oder lichte Sehfeld der Sehsinnsubstanz. Wir dürfen uns daher nicht wundern, vielmehr es als eine Bestätigung des Wahren ansehen, wenn Phantasiebilder in allen protopathischen und sympathischen Affectionen des Gehirns auftreten.

130.

Das Phantasticon in dem Erethismus, in der Entzündung des Gehirns kann nicht anders als in seinen Affectionen phantasiren. Die in den Fiebern auf die Centralorgane verpflanzten Reizungen können in dem Phantasticon nur erregen, was des Phantasticon ist, sein Eigenleben, dessen Aeußerungen freie selbstthätige Hallucinationen sind. Das Phantasticon kann an einem allgemeinen Erethismus des Nervensystems in der Hypochondrie und Hysterie und anderen allgemeinen Affectionen des Nervensystems, welche nächste, Ursache sie immer haben, wie in der Epilepsie und Catalepsie nicht Antheil haben ohne Phantasieen, die bei der Beschränkung und Obnubilation der peripherischen Theile des Nervensystems, leuchtend in den innern Theilen der Sehsinnsubstanz hervortreten.

134.

Je thätiger dieses innere productive Leben, um so mangelhafter ist, wie in allen verwandten Zuständen, das äußere Auffassen. Aus mangelhaften unvollkommenen äußeren Eindrücken werden die wunderbarsten Gestalten erzeugt und verwandelt. Aus einem Ofen wird ein Priester, aus dem Geräthe des Zimmers eine Volksversammlung, ein bewegter Markt, ein theatralischer Aufzug. Das Genetische

in diesem Fortschritt ist ganz so, wie es bei den einfachen Formen der II. und III. Stufe entwickelt worden.

XI. Die Phantasiebilder der Irren.

135.

Hallucinationen sind eine allgemeine Erscheinung bei den Irren. Nach Esquirol haben unter 100 Irren 80 Hallucinationen. Am gewöhnlichsten sind sie in der Manie, Monomanie, Melancholie. Sie sind hier nur ein besonderer Ausdruck einer allgemeinern Krankheit der Centralorgane des Nervensystems, in der Lebensform des Phantasticon.

136.

Hallucinationen allein, auch mit entschiedener Anerkennung ihrer Objectivität, begründen selbst noch kein Irrnseyn. Sie können mit einer excentrischen Geistesrichtung verbunden seyn, wie in den ekstatischen Visionen. Die noch gesunde Psyche schwelgt in einzelnen Vermögen mit Unterdrückung der anderen, der einzige Irrthum liegt in der Anerkennung der Objectivität der Selbsterscheinung. Aber das excentrische Eigenleben der Phantasie mit Phantasmen, deren Objectivität anerkannt wird, kann der erste Schritt zum Irrseyn werden, wie in den bekannten Visionen des Torquato Tasso und anderer phantasiereicher Menschen, die ein Opfer des Eigenlebens einzelner Organe geworden.

137.

Die meisten Irren haben vor dem Eintritt des voll-

kommenen Irrseyns Phantasmen; diese werden zuerst für Gesichtstäuschungen, dann für objectiv gehalten. Wenn sie einmal die Deutlichkeit der objectiven Gesichtserscheinungen erhalten haben, ist kein Grund mehr, warum sie nicht mit ihnen verwechselt werden sollen. Oft gelingt es, die Irren von der Unwahrheit ihrer Gesichte zu überzeugen; das dauert nicht lange, so gehen die phantastischen und objectiven Erregungen der Sehsinnsubstanz durcheinander.

XI. Die Phantasiebilder am hellen Tage durch Eigenleben der Phantasie ohne Anerkennung ihrer Objectivität.

138.

Wenn das Eigenleben der Phantasie eine solche Macht auf die inneren Ursprünge der Sehsinnsubstanz hat, daß die Phantasmen nicht bloß im lichten und dunkeln Sehfeld als vorgestellte begrenzt, sondern wirklich in der Energie der Sehsinnsubstanz darin leuchtend werden, so gehört schon ein sehr kräftiger Verstand dazu, daß die Gesundheit des Geistes sich erhalte, und daß die Objectivität des Angeschauten nicht anerkannt werde.

139.

Diese Station ist aber wohl festzuhalten und zu begrenzen, sie entsteht bei einer vollkommenen Gesundheit aller Geistesvermögen und einem vollkommenen harmonischen Wirken aller durch Eigenleben des innern Sinnes, was aber bei der Gesundheit und Kräftigkeit der anderen Geistesvermögen nur als solches Eigenleben anerkannt wird. Sie hat aber vor sich als Abgrund das Unterwerfen des Verstandes unter die Phantasie, das Irrseyn. In Hin-

sicht des Genetischen ist die Hallucination am hellen Tage nur durch die Entschiedenheit und Energie des Phaenomens von dem phantastischen Hellsehen vor dem Einschlafen, worüber wir auch noch als über Gebilde des innern Sinnes reflectiren, verschieden.

Es ist aus dem Vorhergehenden klar, daß das Phaenomen unter diesen geselligen Verhältnissen, von dem Verstande trotz seiner Lebendigkeit beherrscht, nur sehr selten ist und auch nicht leicht in seiner Reinheit in der Sphäre der Gesundheit sich erhalten kann.

140.

Hieher gehört das bekannte Beispiel, welches Bonnet erzählt. Analytische Versuche über die Seelenkräfte. Bremen 1780. 2 T. S. 59. Bonnet kannte einen angesehenen Mann, der eine vollkommene Gesundheit, Aufrichtigkeit, Beurtheilungskraft und Gedächtniß besaß, der mitten im wachenden Zustande ohne den geringsten äußerlichen Eindruck, von Zeit zu Zeit Figuren von Männern und Frauen von Vögeln, Wägen, Gebäuden u. dergl. vor sich sah. Er sah diese Figuren Bewegungen machen, er sah sie sich nähern, entfernen, verschwinden, größer und kleiner werden, erscheinen und wieder erscheinen. Gebäude erhoben sich vor seinen Augen, und er erblickte alle Theile, die zu ihrer äußerlichen Anlage gehören. Bisweilen veränderten sich dem Scheine nach auf einmal die Tapeten in seinen Zimmern, und es war nicht anders, als ob sie mit Schildereien überzogen würden, welche verschiedene Landschaften vorstellten. Ein andermal erschienen statt der Tapeten und Mobilien nichts als bloße Mauern, welche ihm bloß einen Haufen roher Materialien darstellten, wieder ein andermal waren es Gerüste. Alle diese Gegenstände erschienen ihm in der genauesten Vollkommenheit, sie machten auf ihn einen eben so lebhaften Eindruck, als wenn die Objecte selbst ge-

genwärtig wären. Indessen waren es immer bloße Gemälde, die Personen redeten nicht und er hörte keinen Schall dabei. Das Merkwürdigste dabei ist, daß dieser Mann nicht wie die Visionäre seine Erscheinung für Realitäten ansah. Er wußte vielmehr alle diese Erscheinungen sehr richtig zu beurtheilen und immer seine ersten Urtheile zu verbessern. Diese Gesichte waren für ihn nichts mehr, als was sie in der That sind, sie gaben für seine Vernunft eine Art von Belustigung ab. Er wußte in der ersten Minute noch nicht zu sagen, was in der folgenden ihm vorkommen würde.

141.

Besonders merkwürdig wegen der genauen Darstellung der Metamorphosen sind die Hallucinationen, welche Nicolai von sich selbst beschrieben, wenn auch hier schon ein Erethismus des Nervensystems zu Grunde lag.

»Nicolai war in den letztverflossenen Monaten durch verschiedene unangenehme Vorfälle gekränkt worden, und hatte eine gewohnte Aderlaß und das Ansetzen der Blutigel übergangen. Am 24. Febr. 1791, als eben eine Reihe unangenehmer Dinge sein ganzes moralisches Gefühl empört und ihn in eine heftige Gemüthsbewegung versetzt hatten, stand plötzlich die Gestalt eines Verstorbenen vor ihm. Noch denselben Tag erschienen verschiedene andere wandelnde Phantome. In den folgenden Tagen sah er die Gestalt des Verstorbenen nicht mehr; hingegen kamen viele andere bekannte und unbekannte, aber meistens unbekannte Personen zum Vorschein. Die bekannten waren meistentheils lebende aber entfernte Personen. Die Phantasmen erschienen unwillkührlich, und Nicolai war durch die größte Anstrengung nicht im Stande, nach Willkühr diese oder jene Personen hervorzubringen. Sie erschienen bei Tage und bei Nacht, wenn er allein und in Gesellschaft war, in fremden Häusern nicht so häufig, auf der offenen Straße selten. Zu-

weilen verschwanden sie durch das Verschliessen der Augen und waren in der nehmlichen Gestalt wieder da, wenn er sie wieder öffnete (?!). Zuweilen verschwanden sie auch nicht bei geschlossenen Augen. Meistens waren es menschlische Gestalten beiderlei Geschlechtes, die zuweilen Geschäfte mit einander zu haben schienen, meistens aber ohne Verkehr wie auf einem Markt durch einander giengen. Einmal sah er auch eine Person zu Pferde, desgleichen Hunde und Vögel. Die Phantasmen erschienen in Lebensgröße mit den verschiedenen Carnazionen der unbedeckten Theile und in Kleidung von allerhand Farben, nur die Farben blässer als an wirklichen Objecten. Mit der Zeit kamen die Erscheinungen häufiger und öfterer, nach vier Wochen fiengen sie auch an zu reden, sie sprachen unter sich, doch meistens redeten sie den Kranken an.«

142.

»Am 20. April, Vormittags um 11 Uhr wurden Blutigel an den After gelegt, das Zimmer wimmelte von menschlichen Gestalten aller Art, die sich unter einander drängten. Dieß dauerte ununterbrochen fort, bis ohngefähr um halb fünf Uhr, um die Zeit der anfangenden Verdauung. Da bemerkte er, daß die Gestalten anfiengen sich langsamer zu bewegen. Kurz darauf begannen ihre Farben nach und nach blässer zu werden, sie nahmen mit jeder Viertelstunde immer mehr ab, ohne daß die bestimmte Figur der Gestalten wäre verändert worden. Etwa um halb sieben Uhr waren alle Gestalten ganz weiß und bewegten sich nur sehr wenig; doch waren die Umrisse noch sehr bestimmt; nach und nach wurden sie merklich unbestimmter, ohne daß ihre Anzahl abgenommen hätte, wie sonst oft der Fall gewesen war. Die Gestalten giengen nicht weg, sie verschwanden auch nicht, welches sonst sehr oft geschehen war. Jetzt zerflossen sie gleichsam in die Luft. Von einigen Figuren waren

eine Zeitlang einzelne Stücke zu sehen, die nach und nach auch vergiengen. Ungefähr um 8 Uhr war nichts mehr von den Gestalten zu sehen und sie erscheinen nachher nie wieder.« Aus der Berliner Monatsschrift May 1799 in Reils Fieberlehre IV. B. S. 285.

Nicolai fügt seinem Bericht einige andere Fälle bei. »Justus Möser glaubte öfter Blumen zu sehen; ein anderer mir wohlbekannter Mann sieht ebenso zuweilen mathematische Figuren, als Zirkellinien, Vierecke u. a. in verschiedenen Farben.« Berl. Monatsschrift. 1799. S. 346. Vergl. S. 348. 1800. S. 247. Reil. a. a. O.

143.

Aus der Selbsterfahrung eines durchaus vorurtheilsfreien Mannes, dessen Name für die Wichtigkeit dieser Erfahrung bürgen könnte, theile ich folgenden Fall mit. Prof. * kam nach einer sehr lebhaften Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände nüchtern und sehr hungrig nach Hause. Der Weg führte vom Lande über ein baumreiche Wiese nach der Stadt. Plötzlich sieht er in einiger Entfernung sich selbst in 12—15 Exemplaren, auf der Wiese umherwandeln. Die Figuren waren aus verschiedenem Alter des Beobachters nnd trugen die sonst fast vergessenen Kleider verschiedener Zeiten in mancherlei Farben. Die Gestalten einer und derselben Person giengen gleichgültig durcheinander auf der Wiese. Es bedurfte nur der Anstrengung des Gesichtssinnes, der Aufmerksamkeit und der Erinnerung, daß die Selbsterscheinung eine Hallucation sei, um die ganze Gruppe sogleich zu verscheuchen. Lichtflecke blieben nicht übrig. Das ist mehr als ein Doppelgänger und doch kein selbstbetrogener Wundermann.

144.

Hieher mögen denn auch diejenigen Fälle von Hallucinationen in fieberkraften Krankheiten gehören, wo kein ei-

gentliches Delirium statt findet, und die allein auftretenden Phantasiebilder von dem freien unbefangenen Verstand auch als solche ausgelegt werden. Nicolai litt im Jahr 1778 an einem Wechselfieber, in welchem schon vor dem Frost kolorirte Bilder in halber Lebensgröße, wie in einen Rahmen gefaßt, erschienen. Es waren Landschaften mit Bäumen, Felsen u. s. w. vermischt. Hielt er die Augen geschlossen, so änderte sich nach einer Minute immer etwas in der Vorstellung, einige Figuren verschwanden nnd andere erschienen. Oeffnete er die Augen so war Alles weg, schloß er sie wieder, so war eine ganz andere Landschaft da. Wurden die Augen in jeder Secunde geöffnet und geschlossen, so erschien jedesmal ein anderes Bild voll mannigfaltiger Gegenstände, welche mit denen, die vorher erschienen waren, gar nichts gemein hatten.

142.

Hier schließt sich nun zunächst diejenige Stufe an, wo das Phantasiebild als objective Erscheinung erkannt wird. Ich kenne einen jungen Künstler G., dem diese Erscheinungen leicht bei jeder geistigen Aufregung und auch beim Malen auftreten. Aber er konnte ihnen früher die Kraft des Verstan- nicht entgegen setzen, er hielt sie für objective Erscheinungen von Geistern, die ihn beschränken wollen, und gegen die er Staffelei und Messer in seiner Noth erhoben hat.

XII. Das willkührliche Einbilden leuchtender Phantasmen, die gegen Willkühr sich entwickelnd verwandeln.

146.

Die Uebergänge zu dieser höchsten Stufe des Eigenlebens der Phantasie liegen in der ekstatischen Vision. Es ist hier oft und besonders in der magischen Vision ein entschiedener Wille vorhanden, etwas Bestimmtes zu sehen. Aber das Eigenleben, worin das Gesuchte endlich leuchtend erscheint, ist hier durch den ekstatischen Zustand des Nervensystems bedingt und es wird diesen Erscheinungen fälschlich Objectivität zugeschrieben. Dasjenige plastischen Eigenleben der Phantasie, welches im harmonischen Verhältniß mit den übrigen Geisteskräften steht, so daß das Gewollte ohne ekstatische Exaltation leuchtend in die Sehsinnsubstanz eingebildet wird, und wobei ein kräftiger dem Leben der Phantasie gewachsener Verstand die Erscheinung nur als eine Blüthe dieser letztern erkennt, über dem Irrseyn, über dem Aberglauben, über der Schwärmerei hoch erhaben, ein schaffender, lebendiger, über seine Producte denkender Geist, diese höchste freieste Erscheinung des Phaenomens ist höchst selten.

147.

So leicht bei mir die Phantasiebilder unwillkührlich eintreten, so habe ich doch bei der größten Anstrengung fast nie willkührlich ein bestimmtes Phantasma von bestimmter Beleuchtung und Färbung erzeugen können. Ich habe halbe Tage in dieser Willensübung im Dunkeln zugebracht. Die Phantasiebilder waren immer ein dem Willen trotzendes Phantastisches, was ich nicht hervorzurufen , nicht festzu

halten vermochte. So leicht ich subjective Farben sehe, nie vermochte ich mit Willen ein Roth, ein Blau ins Sehfeld zu bannen und zu fixiren.

148.

Ein einzigesmal, als ich einen ganzen Abend, still und ruhig mit geschlossen Augen daliegend, unaufhörlich vergeblich versucht hatte, ein lebhaft Roth im Sehfelde zu sehen, und deshalb, um die plastische Phantasie zu unterstützen, Gegenstände von lebhaft rother Färbung, Vorhänge, Mäntel, bunte Fenster, rothes Feuer u. s. w. auf das lebhafteste vorzustellen mich bemüht hatte, sah ich ein einzigmal einen Faltenwurf von einem lebhaft rothen Tuche. Aber auch dieses hatte ich nicht erst in diesen bestimmten Umrissen vorgestellt. Während diesem quälenden Bemühen erschien das specificirte Produkt der plastischen Phantasie urplötzlich und war auch bald verschwunden.

149.

Ganz vereinzelt stehen daher die merkwürdigen Fälle einer leichten willkührlichen Einbildung leuchtender Phantasmen in das Sehfeld. Das erste bietet jener oft erwähnte wundersame Mann, dem auch die unwillkührlichen Phantasiebilder so zugänglich waren, Cardanus. Er erzählt von sich selbst, daß er sich habe leuchtend einbilden können, was er gewollt. Cardan. de varietate rer. lib. VIII. p. 160. seq. de Subtilitate. XVIII. p. 519. seq. Hieher gehört auch ein von Gruithuisen Anthrop. §. 449. mitgetheilter Fall eines Mannes, der in der Jugend seinen Vater sich leuchtend vorstellen konnte, was ihm später minder gut gelang. Auch dem im §. 117 erwähnten Künstler H. gelingt es oft, das, was er mit Willen im dunkeln Sehfelde sich einbildet, leuchtend und farbig zu sehen.

Diese willkührlichen Phantasmen entwickeln und verwandeln sich aber sofort ohne alle Willensbestimmung.

150.

Höchst wichtig ist aber, was Goethe aus seiner reichen innern Sinnesanschauung von sich selbst mitgetheilt hat.

Der eigenhändige Bericht Goethe's ist schon im §. 48 mitgetheilt worden. Goethe sah in frühern Jahren die im dunkeln Sehraum eingebildeten Blumen, Zierrathen leuchtend und farbig, aber die eingebildeten Phantasmen behaupteten nicht einen Augenblick ihre Gestalt, sie legten sich aus einander, entwickelten sich von der Mitte gegen die Peripherie, und entfalteten aus ihren Innern wieder neue Blumen aus ihrem Innern. Nie gelang es, die hervorquellende Schöpfung zu fixiren, hingegen dauerte sie, so lange es beliebte, ermattete nicht und verstärkte sich nicht.

151.

Goethe eröffnet selbst an dieser Stelle die höhere Betrachtung. »Man sieht deutlicher ein, was es heißen wolle, daß Dichter und alle eigentlichen Künstlen geboren seyn müssen. Es muß nämlich ihre innere productive Kraft jene Nachbilder, die im Organe, in der Erinnerung, in der Einbildungskraft zurückgebliebenen Idole freiwillig, ohne Vorsatz und Wollen lebendig hervorthun, sie müssen sich entfalten, wachsen, sich ausdehnen, zusammenziehen, um aus flüchtigen Schemen wahrhaft gegenständliche Bilder zu werden.«

»Wie besonders die Alten mit diesen Idolen begabt gewesen seyn müßen, läßt sich aus Demokrits Lehre von den Idolen schliessen. Er kann nur aus der eignen

lebendigen Erfahrung seiner Phantasie darauf gekommen seyn.

»Je größer das Talent, je entschiedener bildet sich gleich anfangs das zu producirende Bild. Man sehe Zeichnungen von Raphael und Michel Angelo, wo auf der Stelle ein strenger Umriß das, was dargestellt werden soll, vom Grunde loslöst und körperlich einfaßt. Dagegen werden spätere, obgleich treffliche Künstler auf einer Art von Tasten ertappt, es ist öfter, als wenn sie erst durch leichte aber gleichgültige Züge aufs Papier ein Element erschaffen wollen, woraus nachher Kopf und Haar, Gestalt und Gewand und was sonst noch wie aus dem Ei das Hühnchen sich bilden solle.« Goethe zur Morphologie II. B. 2. H. 1824. S. 114. Hier mögen wir uns denn jenes alten Künstlers erinnern, von dem es heißt: Concipiendis visionibus, quas phantasias vocant, *Theon Samius* praestantissimus. Quintil. XII. 10, 6.

XIII. Aussicht auf die Phantasmen der anderen Sinne.

152.

Wenn die phantastischen Gesichtserscheinungen die häufigsten sind, so fehlen die Phantasmen doch auch nicht in den anderen Sinnen und sie kommen hier unter denselben Bedingungen vor; auch gilt es von den Gehörphantasmen, daß sie ohne Affection des äußern Sinnesorganes selbst bestehen können und nur durch Affection der innersten Ursprünge der Hörsinnsubstanz entstehen. Denn Esquirol hat Fälle beobachtet, wo bei Tauben noch phantastische Gehörempfindungen vorkamen.

153.

Von den Gehörphantasmen des Traumes müßte uns ein Musiker erzählen. Die phantastischen Tonempfindungen im Delirium, im Irrseyn sind bekannt; aber wie die Gesichtserscheinungen treten sie auch unter Umständen auf, wo ihre Objectivität nicht anerkannt wird. Solche Fälle sind in der Berliner Monatsschrift 1799. S. 347. 1800. S. 245. und 352. mitgetheilt. Von einem harthörigen Greise, der an haemorrhoidalischen Bewegungen litt, wird erzählt, wie er bei Tage und Nacht, im Bette und am Schreibtische von Zeit zu Zeit bald eine Menge von Glocken läuten, bald die Feuertrommel nah und fern, bald das Brausen eines stürzenden Wassers, bald ganze Chöre von Sängern, die gar vollständig besetzt waren, hörte.

154.

Merkwürdig wegen der phantastischen Nachempfindung der objectiven Gehöreindrücke sind Mendelsohn's Phantasmen. Moses Mendelsohn hatte sich im J. 1772 durch zu starke Anstrengungen des Geistes eine Krankheit zugezogen, welche voll sonderbarer psychologischer Erscheinungen war. Ueber zwei Jahr lang durfte er gar nichts thun, gar nichts lesen, über gar nichts nachdenken, keine laute Töne hören. Wenn jemand im geringsten lebhaft mit ihm redete, oder er selbst nur wenig lebhaft war, so fiel er Abends in eine höchst beschwerliche Art von Catalepsie, worin er Alles sah und hörte, was um ihn vorgieng, ohne ein Glied bewegen zu können. Hatte er dann am Tage lebhafte Reden gehört, so rief ihm während des Anfalls eine Stentorstimme die einzelnen, mit einem hohen Accente ausgesprochenen oder sonst laut geredeten Worte und Silben wieder einzeln zu, so daß ihm auf eine sehr

unangenehme Art die Ohren davon gellten. Rousseau's Leiden in den letzten Jahren seines Lebens scheinen auch hieher zu gehören. Mehrere Beispiele phantastischer Gehörempfindungen hat C. G. T. Cortum (Beiträge zur practischen Arzneiwissenschaft. Gött. 1796. S. 272—280) gesammelt. Auch aus dem Alterthum sind einige solcher Beispiele überkommen. Aristot. de Mirabilibus. Horat. epist. II. 2. 128. Aelian. V. H. 4. 25.

155.

Die Gehörphantasmen sind bald isolirt, bald mit phantastischen Gesichtserscheinungen verbunden. So sah Nicolai z. B. zuerst nur Gesichtsphantasmen am hellen Tage, später erst fiengen diese zu reden an, redeten ihn selbst an. In unsern Träumen sind meist beide verbunden.

156.

Phantastische Gefühlsempfindungen sind im Traume häufig genug, sonst aber selten. Aber von jenem haemorrhoidalischen Greise wird erzählt, daß es sich zuletzt auch um und bei ihm zu regen anfieng und es ihm zuweilen vorkam, als faßte ihn Jemand bei der Schulter u. d. gl. Bei den Irren sind sie sehr häufig.

157.

Geruchsphantasmen kommen dagegen auch häufig außer dem Traume vor, besonders bei nervösen Subjecten. Hysterische Subjecte riechen oft die sonderbarsten Dinge. Auch in der magischen und anderen Ekstasen kommen Geruchsphantasmen vor, wie sich denn die Daemonen nicht selten durch besondere Gerüche ankündigten und Abschied nahmen.

158.

Am seltensten sind wohl die Geschmacksphantasmen, doch ist es bekannt, daß die Vorstellung eines fragranten Geschmackes häufig die Gegenwart der Sinnesenergie als besondern wirklichen Geschmackes hervorzaubert.

XIV. Nutzanwendung.

159.

So sind wir nun an der letzten Grenze und höchsten freiesten geistigsten Blüthe der Erscheinung angelangt, womit wir auch diese ihre Lebensgeschichte schließen. Von dem Urphaenomen bis zu dieser höchsten productiven vernünftigen Steigerung sehen wir das sinnliche Wesen nach Maßgabe seiner geselligen Verhältnisse zu anderen Vermögen jene bald krankhaften bald excentrischen Zustände erzeugen, die unter allen Völkern, in allen Religionen unabweisbar geworden. Alle diese Verirrungen sind doch im Grunde nur Verirrungen des Verstandes, des Urtheils in der Auslegung der Aeußerungen des Organes, welches sein Mitgeschaffenes, wie sein Selbstgeschaffenes leibhaftig sieht; und so stehen denn die Verrirrungen finsterer, aber reichbegabter Zeiten, die Sünden und Krankheiten des Urtheils in dem phantasiereichen, durch seine Phantasie geopferten Einzelnen als ein großes weltgeschichtliches Ereigniß mit seinen vieren im Wesen immer wiederkehrenden Formen da, Zeugniß gebend wie von dem Irren des Menschengeistes, so zugleich auch in der Krankheit von der Herrlichkeit und Gewalt der innern Sinnlichkeit.

160.

Nur wo die Phantasie und die Herrschaft des Verstandes gleich gesteigert sind, bleibt es in harmonischer Lebensbewegung beider. Wundern wir uns aber nicht, wenn der einfache phantasiereiche Mensch den Verschwendungen dieses seines Reichthums unterliegt, wenn er der Selbsterscheinung äußere Objectivität giebt. Er steht hierin doch fast auf gleicher Stufe mit dem erwachsenen gesunden Menschen nach der vollendeten Erziehung der Sinne. Auch wir verwechseln ja die Energieen unseres Sinnes in der ihm zukommenden Lebensform des Lichtes, die Affection der Netzhaut, das subjective Sehfeld, mit den äußeren Dingen, die nur veranlassende Ursachen zur Verwirklichung innern Lebens sind.

161.

Der Schmerz und die Lust, auch Energieen eines Sinnes, liegen unserer Subjectivität viel näher, von ihnen fällt es uns nicht ein, zu sagen, daß sie an den Dingen haften, die sie erregen, wir lassen sie uns selbst nicht nehmen. Alle anderen Sinnesenergieen, den Inhalt unseres eigenen Lebens theilen wir der Außenwelt zu. Wir wissen so wenig von einem lichren und dunkeln subjectiven Sehfeld, daß das Urtheil, die Affectionen des Gefühls und des Gesichtssinnes combinirend, uns sogar verführt, das subjective Sehfeld, in welchem die äußeren körperlichen Dinge flächenhaft erscheinen, für die lichte nahe und ferne Körperlichkeit der Dinge selbst zu halten.

162.

Der Blindgeborne, dem durch die Operation der Gesichtsinn für das Aeußere erschlossen worden, steht ein Erwachsener allein noch in der vom Urtheil unbefangenen Jugend des Sinnes. Er erschrickt vor den Bildern, die

ihm so gut wie das Bild seines eignen Körpers auf seiner Haut zu liegen scheinen. Aber es kömmt bald dahin, daß auch er wie wir gezwungen ist, die eigenen durch ein Aeußeres erregten Sinnesaffectionen für die gegenüberstehende äußere Natur selbst zu halten.

163.

In allem dem sind wir nicht rein sinnlich; denn in keiner Sinnestäuschung irrt die Sinnlichkeit. Der Sinn ist immer wahr und nothwendig wirkend, nur der Verstand irrt. Es ist ebenso im Moralischen. Unsere Organe wollen in Affection seyn. Sind sie es nicht für das gedachte Gute, bist du sinnlicher Mensch, der du dich freuen sollst und freuest der schönen Gabe der Sinnlichkeit, nicht sinnlich für das gedachte Gute, so bist du es dennoch, du mußt es seyn für das Böse. Auch in dem letztern ist nicht die Sinnlichkeit der Sündenbock, die genießt in der Schuld, wie in der Unschuld mit gleicher Unbefangenheit der Empfindung. Die Schuld tritt ein, wo unsere Organe afficirt werden, ohne daß der freie Wille für das Gute vorhanden ist, wo nicht genoßen werden kann ohne das Schweigen, ohne das Vergeben der sittlichen Freiheit.

III.

Das Eigenleben der Phantasie.

I. Das Lebensgesetz für die Metamorphose der Phantasiebilder.

II. Das productive Einbilden.

III. Das nach Ideen thätige Einbilden des Künstlers und Naturforschers.

I. Das Lebensgesetz für die Metamorphose der Phantasiebilder.

164.

Da die Sinnesthätigkeit nie ganz ohne Phantasie ist, wie wir denn in jeder Sinnesanschauung bald dieses bald jenes von dem Objecte lebhafter dem Sinneeinbilden, aus einer Menge gleichzeitiger harmonischer Töne, bald diese bald jene Succession vorzugsweise verfolgen, und da anderseits die Phantasie nie ganz ohne Wirkung auf den Sinn zu seyn scheint, indem auch die phantastische Vorstellung als Begrenznng und Umriß in dem dunkeln oder lichten Sehfeld der Sehsinnsubstanz vorgestellt wird, so könnte Einer behaupten, es seien eben nur die inneren Ursprünge der Sinnessubstanzen selbst, welche phantasiren, die Phantasie sei nur in diesen thätig und habe kein anderes Organon, die Extremität der Sehsinnsubstanz im Auge sei zwar nur der leuchtenden Reaction gegen äußere Eindrücke fähig, aber der innere Ursprung der Sehsinnsubstanz sei selbst thätig, und sein Leben sei Formen phantasirend, die bei lebhafterer Thätigkeit in demselben Organe leuchtend werden.

165.

Wenn aber die Lebensform des Gesichtssinnes, Licht und Farbe zu sehen, des Tonsinnes, Ton zu hören u. s. w., die Phantasie aber bei sich und ihrem Wesen bleibt, auch wenn ihre Gebilde bloß vorstellte Begrenzung ohne eigenthümliches Licht und Farbe sind, da überdieß die

Phantasmen verschiedener Sinne, wenn sie verbunden gleichzeitig vorkommen, in den verschiedenen Sinnen nicht verschiedene Rollen spielen, sondern harmonisch zusammenwirken, wie im Traume, so kann jene Vorstellung nicht richtig seyn, und wir erschließen, daß die Phantasie als ein Einfaches von dem Mehrfachen, durch besondere Energieen, Licht, Ton, Wärme u. s. w. Unterschiedenen der einzelnen Sinne Verschiedenes sey. Denn die Lebensform der Phantasie ist dichtende Vorstellung, nicht Empfindung des Sinnlichen, und wie verschiedenartig die Lebensformen und Energieen der einzelnen Sinne sind, die Phantasie bleibt, auch alles dieß Verschiedene vorstellend, bei ihrer Lebensform: die dichtende Vorstellung.

166.

Wenn es daher leuchtende Phantasmen giebt, so sind dieß Wirkungen des Einen, welches vorstellt, auf das Andere, welches leuchtet in seinen Affectionen durch ein Anderes, Wirkungen des Phantasticon auf den Sinn, wodurch das in der Lebensform des Phantasticon Vorgestellte Phantastische in der Lebensform dieses oder jenes Sinnes, bald leuchtend, bald tönend wird. Die Welt der Vorstellungen, welche auf die Sinnessubstanz wirken kann, verhält sich daher zu dieser als Mittel der Reizung so gut und eben so wie die äußere Welt der Objecte. Beide sind weder leuchtend, noch tönend, noch warm, aber ihre Wirkungen auf die Sinne sind es nach der Art der Sinne.

167.

In den Erscheinungen, die wir bisher in ihrem ganzen Umfange dargestellt haben, gehört daher das Bilden, Bewegen, Verwandeln der Formen nicht dem Sinn sondern dem Vorstellenden an. Da dieses lebendige Formenschaffen und Verwandeln in der Form der Vor-

stellung die physiologische Lebensform der Phantasie ist, die bloß darum psychisch heißt, weil sie eben nur vorstellend ist, so kömmt es uns nun zuletzt zu, dieß lebendige Verwandeln des Inhaltes selbst für sich der Untersuchung zu unterwerfen.

168.

Was soll man nun nach allem dem dazu sagen, was die empirische Psychologie bisher über das Lebendige der Einbildungskraft vorgebracht? Hat sie nur einigermaßen den Inhalt eines so mächtigen Vermögens wahrgenommen, hat sie nicht gerade zu das Leben der Phantasie, ihren nach eigenen Gesetzen lebendigen Fortschritt verläugnen müssen, um ihre kläglichen Associationsgesetze durchführen zu können, Regeln, die darum schon keine Gesetze sind, weil ihrer viele über dieselbe Sache, und weil sie, in sich selbst widersprechend Willkühr und Zufälligkeit an die Stelle des lebendigen Fortschrittes setzen? Wenn die Phantasie das Aehnliche und zugleich das Entgegengesetzte associirt, wo ist denn das Lebensgesetz der Phantasie, durch welches begreiflich wäre, wie sie beides thun kann, ohne anders als in ihrem Leben thätig zu seyn? In den sogenannten Associationsgesetzen liegt das Gesetzmäßige bloß in dem Inhalt der Vorstellungen, in den Objecten der Association, nicht aber in dem associirenden, in der Phantasie selbst, und die empirische Psychologie wiederhohlt hier, was sie immer gethan hat, sie stellt Beziehungen zwischen den Producten auf und läßt das Leben des producirenden Geistes gehen.

169.

Wenn man diese Erörterungen über die Associationsgesetze liest, so sollte man glauben, das Leben der Phantasie wäre nicht ein lebendiges Schaffen, sondern nur selbst die nach gewissen Gesetzen der Wahlverwandschaft sich an-

ziehenden und abstoßenden Vorstellungen, gleichsam als wäre eine gewisse Attractivkraft zwischen den fertigen Vorstellungen das allein Lebendige. Die Phantasie ist dieser Psychologie ein Unendliches von Vorstellungen, die unter einander in Beziehung stehen, und wovon immer nur eine vorübergehend ins Bewußtseyn fällt. Die Beziehung zwischen dem Inhalt des Lebens wird hier das Lebendige selbst genannt. Dieses Fertige der Vorstellungen ist der empirischen Psychologie in der Lehre von der Phantasie ein durchaus Nothwendiges, und deswegen ist es ihr auch nie gelungen, der productiven schaffenden Einbildungskraft beizukommen, als durch die Erklärung, daß sie ebenwieder aus der Verbindung der fertigen Vorstellungen lebendig sey. Die Phantasie ist auf diese Art in ihrem Fortschritt in immerwährenden Sprüngen von fertigen Vorstellungen begriffen.

170.

Wie man nun von einem Concreten zu einem andern ähnlichen Concreten, welches also in anderer Hinsicht ein Verschiedenes ist, so schlechthin übergehen könne, ist ganz unbegreifbar. Der Verstand begreift nur ein Bewegen im Gleichen, oder ein Erweitern, Beschränken, Entwickeln des Gleichen. Gerade in der Association des Concreten liegt hier das übersehene Lebendige, welches ein Bewegen in dem Gleichem ist.

171.

Die Phantasie, in ihrer lebendigen Wirksamkeit ewig ihre Objecte in schneller Flucht und wie in einem Strome wechselnd, ist in diesem Wechsel nur nach einem einfachen Lebensgesetze thätig.

Sinnliches Vorstellen ist ihre Energie, das sinnlich Vorgestellte immer zu verändern, zu beschränken, zu erweitern ist das Lebendige in ihrer Energie. Man kann ein

äußeres sinnliches Object nicht betrachten, ohne in ewiger Veränderung bald dieses bald jenes erweiternd, beschränkend sich lebhafter einzubilden, wir können eine zusammengesetzte architectonische Figur nicht beschauen, ohne eine immerwährende Abstraction der sinnlichen Vorstellung, welche bald diesen bald jenen durch den ganzen durchstrebenden Elementartheil im Sinne festhält. Hier ist uns nur die der Phantasie nothwendige Veränderung ihres Objectes erkennbar, ihr lebendiger Fortschritt im Erweitern, Beschränken des sinnlich Aufgefaßten.

170.

Ist der Phantasie in einem äußern sinnlichen Object die Schranke ihrer Lebensbewegung gegeben, so kann sie dieses ihr Nothwendige nicht anders äußern, als daß sie in einer immerwährenden abstrahiren Einbildung einzelner Theile der Gesammtanschauung begriffen ist. Die Sinnesthätigkeit, die sinnliche Auffassung ist nie ohne das Formen beschränkende, erweiternde Leben der Phantasie.

171.

Auch ohne die Beschränkung auf ein äußeres sinnliches Object ist die Phantasie auf gleiche Weise und noch freier thätig; denn ihr Leben bleibt hier sich selbst gleich. Sei das sinnliche Object ein bloß Vorgestelltes, so wirkt die Phantasie, in sofern sie lebt, beschränkend, erweiternd in dem Begriff des sinnlich Vorgestellten, gerade so wie sie im äußern sinnlichen Objecte thätig ist. Sie kann das sinnlich Vorgestellte nicht in dieser seiner allgemeinen Beschränkung festhalten, sie faßt ein Einzelnes in dem sinnlich Vorgestellten auf, und da das Ganze überhaupt nicht sinnlich gegenwärtig war und sich nicht immer fort von außen aufnöthigt, so hat die Phantasie keinen Grund, bei dem Ganzen stehen zu bleiben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

172.

Das Einzelne, früher in dem Ganzen enthalten, ist ihr nun wieder ein sinnlich Vorgestelltes, sie bleibt auch bei diesem nicht stehen, erweitert vielleicht im nächsten Augenblick dieses Concrete zu einem Allgemeinen durch die Vorstellung des in dem Concreten als Prädicat vorhandenen Allgemeinen. Von diesem Allgemeinen geht sie wieder beschränkend, erweiternd zu den dem Allgemeinen einwohnenden anderen Concreten. Und wenn das neue Concretum schon einmal sinnlich vorgestellt worden, so erinnert sie sich dessen, und dann sagt man, das geschieht durch reproductive Einbildungskraft.

173.

Hier ist kein Springen und Hüpfen von Associirtem zu Associirtem, sondern ein immerwährend Erweitern und Beschränken des Sinnlichvorgestellten, in dessen continuirlichen Fortgang die erinnerten Vorstellungen fallen. Die Association besteht also hierin nur in der Subsumtion des Einzelnen unter ein Allgemeines und in dem Bilden des Allgemeinen zu einem Concreten. Mit Unrecht sagt man hier, dem ersten Einzelnen wird das zweite Concrete associirt. Das zwischen beiden liegende Aehnliche oder das Allgemeine ist ein nothwendiger Act des Fortschrittes.

174.

Wir haben demnach die einzelnen Associationsgesetze gar nicht nöthig, denn die Verbindung des Aehnlichen, die Verbindung des Entgegengesetzten und des zugleich in Raum und Zeit Vorgestellten, was sich, wie es hier ausgesprochen ist, widerspricht, geschieht als ein Einfaches und nicht Widersprechendes in dem Erweitern und Beschränken des Vorgestellten, in der Subsum-

tion des Einzelnen unter das Allgemeine, und der Verwirklichung des Allgemeinen in dem Einzelnen. Mit Recht sagen wir daher, die Associationsgesetze sind nur Beziehungen zwischen dem Vorgestellten und sind dem Eigenleben der Phantasie, die auch zwischen dem Associirten lebend ist, gleichgültig. Dieses Eigenleben der Phantasie ist schon in jeder Sinnesaction vorhanden, erweiternd, abstrahirend, in dem gegebenen Aeußeren sinnliche Formen schaffend, wie in der Lebensgeschichte gezeigt worden ist. Dieses Eigenleben ist auch das allein Wesentliche in den Associationen.

II. Das productive Einbilden im dunkeln und lichten Sehfelde.

175.

Das productive Einbilden ist hieraus von selbst einsichtlich.

Das aus dem Allgemeinen gebildete Concrete, in welchem das Allgemeine verwirklicht ist, kann ein solches seyn, welches schon einmal Gegenstand einer von außen bedingten Sinnesvorstellung war, dann ist die Einbildungskraft reproductiv, oder das aus dem Allgemeinen gebildete Concrete ist ein neues, durch Beschränkung des Allgemeinen gewordenes, und dann ist die Phantasie productiv dichtend.

176.

Es ist in der That zu verwundern, wie man so viele Discussionen darüber hat halten können, ob die productive Phantasie auch neue einfache Vorstellungen bilde, die nicht ein Zusammengesetztes aus ehemaligen Theilvorstellungen wären. Die Phantasie, im dunkeln Sehfeld Grenzen vorstel-

lend, kann in diesem durch die bloße Vorstellung einer Begrenzung im dunkeln Sehfeld Formen ersinnen, die wir nie gesehen, nie objectiv sehen werden. Da auch alle äußeren sichtbaren Formen nur als Begrenzung in diesem dunkeln Sehfeld erscheinen, alle mögliche Begrenzung aber im dunkeln Sehfeld gedacht werden kann, so sind auch alle möglichen Formen der Phantasie erreichbar, ehe sie ihre Elemente in der äußern sinnlichen Welt gefunden hat, wie wir dann auch von jenem im ersten Jahre des Lebens erblindeten Flötenspieler lesen, daß er gräßliche und verzerrte Gestalten in seinen Träumen sah.

177.

Es kömmt hier vor allen Dingen darauf an, das Eigenleben der Phantasie unvermischt, ungetrübt durch andere Geistesfunctionen festzuhalten, und so erscheint denn die Phantasie ohne anderweitigen Antrieb in dem Zustand des Halbwachens, wo nur sie allein thätig ist, als ein im Sehfeld Gestaltendes, seine Gestalten immer Veränderndes, zusammenziehend, erweitend, das Ganze auf Theile reducirend, den Theil zu einem neuen Ganzen entwickelnd, das Ganze wieder beschränkend u. s. f., in Allem dem ein rastloser Proteus, zuerst nur Grenzen ziehend im dunkeln Sehfeld, dann sein Geschaffenes leuchtend in den Energieen dessen, dem die Gestalt eingebildet ist, hervorhebend. Hier, wo wir die Phantasie allein thätig, ihrem eigenen Formenspiele hingegeben, nackt und bloß und wie im Negligé belauschen, ist sie nach keinem andern Gesetz thätig als nach dem früher aufgestellten allgemeinen der Metamorphose.

178.

Dann wird zu erwähnen seyn, wie die Energieen anderer Organe auf das Eigenleben der Phantasie Einfluß haben. Alle Reizungen aus andern Organen werden zwar, auf das Phantasticon wirkend, dieses nur sollicitiren können

zu phantasiren, aber das plastische Leben wird in dem Zusammenwirken mit anderen Vermögen schon bestimmt in Hinsicht seiner Producte. Die Phantasiebilder sind heiter in der Abspannung oder bei einer harmonischen Wirkung, stürmisch, unruhig in aufgeregten Zuständen, wie den Aerzten wohl bekannt ist. Die aus den Geschlechtsorganen kommenden sympathischen Reizungen bestimmen das Phantasticon zu lüsternen Gebilden, eine verschränkte Lage im Schlafe wird Grund zu einer sichtbaren Traumhandlung, in welcher das Verschränktseyn nur ein Theilbegriff ist. Das Gefühl des Einschlafens eines Gliedes wird zu einer vollkommenen Traumhandlung ergänzt. Das perennirende Gefühl ist hier ein beständiges Centrum für die Metamorphosen der Phantasiebilder.

179.

Ebenso in den leidenschaftlichen Zuständen. Auch hier wird die Modalität der phantastischen Bildung durch den Modus der Leidenschaft bestimmt. Das Phantasiebild ist furchtbar in der Furcht, heiter bei einem freudevollen Selbstgefühl, lästig, drückend, schwerfällig, bei der Beschränkung unseres Strebens in den deprimirenden Affecten, das Ersehnte dem Sehnsüchtigen, dem Entzückten seine Befriedigung.

III. Das nach Ideen thätige Einbilden des Künstlers und Naturforschers.

180.

Die Phantasie erscheint in ihrer höchsten Vollendung, wenn sie ihre Formen nach denselben Gesetzen verwandelt, als die Natur selbst in der Metamorphose der Formen verfährt, in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Formen

ein Wesentliches in anderen Beziehungen darstellend, als künstlerische Phantasie, als anschauender Sinn des Naturforschers.

181.

Der speculative Geist erkennt das Gesetz des Bildens und Verwandels der Formen; die Phantasie, durch die Idee bestimmt, ist nach denselben Gesetzen wie die Natur thätig, ihre Lebensgesetz ist das der Metamorphose selbst. Es ist die Phantasie, welche das Lebensgesetz der Pflanzenmetamorphose, in der Natur verwirklicht, zum zweitenmal in der Natur leibhaft sieht. Die Phantasie sieht in ihrem plastischen Leben das einfache Verhältniß des Stiels zum Blatte zu allen successiv entwickelten Theilen der Pflanze sich verwandeln, sie sieht in der lebendigen Pflanze ein durch Keimen und Wachsthum entwickeltes Vielfaches, an welchem ein identischer Theil aus identischen Theilen entspringt, die wesentlich gleichen Theile durch Succession verschieden ausgebildet werden, so daß ein mannigfaltiges scheinbar verbundenes Ganze identischer Glieder vor unsern Augen steht.

182.

Die Raupe erscheint uns als ein gegliederter Wurm, der aus Theilen und Ringen besteht, die sich fast überall gleich sind. Die Metamorphose bildet hier das Gleiche zu scheinbar Differentem von innen aus, wenn bei der Pflanze die gleichen Theile, zu scheinbar differenten ausgebildet, nacheinander und auseinander hervorsprossen. Die gleichen Theile des Insectes schnüren sich ein, erweitern, entwickeln sich hier und dort, und zuletzt steht ein gesondertes Geschöpf vor uns, in dem nur die durch die erkannte Idee der lebendigen Verwandlung angeregte und selbst auch nach dieser Idee plastisch wirkende Phantasie den Fortschritt des Identicischen zu erkennen vermag.

183.

Sehen wir von diesem Standspunct auf die höheren Thiere, so erblicken wir die Metamorphose in einer noch höhern Bedeutung, wir sehen bei den Thieren, welche keine Verwandlung erleiden, über der Zeit der Entwickelung alle Theile vorhanden und sich während dem ganzen Leben wenig verändern. Die Pflanze hat keine Organe, nur verschieden entwickelte gleiche Theile. Das Thier ist in allen seinen Organen entschieden, es wird mit dieser Entschiedenheit seiner Bildung geboren. Aber diese Organe, allen Thieren wesentlich zukommend, sind bei allen Thieren von verschiedener Bildung nach dem individuellen Standpunct der einzelnen. Die Metamorphose der Organe geschieht bei den höhern Thieren nicht mehr an dem Individuum, sondern wird in einer unendlichen Menge von Thieren verwirklicht, wovon jedes Thier ein Glied in der Metamorphose des Organes einnimmt.

184.

Die Phantasie bringt, nach denselben Gesetzen wie die Natur wirkend, das Gleiche in anderen geselligen Verhältnissen ausbildend, entwickelnd diese lebendige Metamorphose der Organismen zur sinnlichen Anschauung. In der vergleichenden sinnlichen Anschauung dieses Formenwandels ist der Geist gezwungen zu erkennen, daß die Natur nicht nicht nach einem üppigen Spiele die Formen der lebenden Wesen abändert, sondern daß mit der Aenderung irgend eines Organes in der Thierwelt zugleich nach unwandelbarem Gesetz der Verwandtschaft und gegenseitigen Bedingung alle anderen Organe sich abändern müssen, und daß also, wie nur ein Organ in seinen Beziehungen zur äußeren Welt sich ändert, auch immer zugleich ein in allen Formen verschiedenes Thier entstehen muß.

185.

In Allem dem geht die Phantasie nicht über das einige Gesetz ihres Eigenlebens, ihre Gebilde zu beschränken, zu erweitern hinaus, aber sie ist nicht mehr willkührlich und spielend, sondern von der Idee bestimmt, sie verändert auch hier dieselbe Form beschränkend, erweiternd, aber nur in der Sphäre des von der Idee beigebrachten Begriffs der Form, aus dem sie hier nicht heraustreten kann.

186.

Wer davon sich einen deutlichen Begriff machen will, lese Goethe's meisterhafte Schilderung des Nagethiers und seiner geselligen Beziehungen zu andern Thieren in der Morphologie. Nichts Aehnliches ist aufzuweisen, was dieser aus dem Mittelpunct der Organisation entworfenen Projection gleich käme. Irre ich nicht, so liegt in dieser Andeutung die Ahndung eines fernen Ideals der Naturgeschichte. So siehst du den Wirbel auch zum Schädel sich ausbilden, das Blatt zum Blumenblatte werden, das Athemorgan als Lunge, als Kieme unter den mannigfaltigsten Formen eine nach außen oder nach innen sich im kleinsten Raum vermehrende Fläche dasselbe bleiben. Eingenommen von dieser Idee wagt Peter Camper auf der schwarzen Tafel den Hund in ein Pferd, dieses in eine Kuh, das Säugethier in einen Vogel zu verwandeln. Wenn deine Phantasie nach den Begriffen der Formen thätig ist, so fällt es dir nicht ein, Flügel dem Pferde anzudichten, die Menschengestalt mit dem Rumpf des vierfüßigen Thiers zu verbinden; das ist der künstlerischen Phantasie, die mit einem sich Alles ändern sieht, ein Widerspruch. Bei dem Muskelbau des Pferdes, des Menschen kann kein Flügel hinzugedacht werden, ohne daß alle Formen sich nach dem Einen änderen. Das Geflügelte kann nur ein Vogel seyn, der Vogel

ist eine solche durchgängige Veränderung der Form in der Sphäre des Begriffs nach dem Einen. Dergleichen Vorstellungen einer spielenden Phantasie sind dem vergleichenden Betrachter der Naturformen ein Widriges, mit dem Leben seiner Phantasie nicht mehr Verträgliches.

187.

Ist aber das Bildungsgesetz eines Theiles erkannt, weißt du, wie der Schädel, nach nothwendigen Gesetzen sich entwickelnd, sich nur zur Menschenform steigern kann, so kannst du, in denselben Gesetzen dich bewegend, die Schädelform über das Natürliche ausbilden und veredlen, bleibt deine Phantasie nur in der Sphäre des Begriffes. Nach denselben Gesetzen veredelt, wie der Menschenschädel sich aus den Thierformen veredelt, ist der Kopf der Antike als bloße Form selbst schöner als das Natürliche.

Die Griechen haben schwerlich diese Richtschnur der Bildung durch Messungen, wie Peter Camper, oder auf einem wissenschaftlichen Wege gefunden. Aber ihr Handeln gründete sich auf eine unbewußte tiefe Anschauung der Natur und ihrer im Begriff beweglichen Bildung, sie verfuhren darin keineswegs willkührlich und auf gutes Glück, wenn es ihnen gelang, wirklich eine noch schönere und ideale Menschenform bildend zu erreichen.

~~31.~~ 188

Hier zeigt sich denn, wo das Phantasieleben des Künstlers und des vergleichenden Naturforschers in gemeinsamem Gebiet sich berühren, und auch auseinander gehen. In beiden bewegt sich das plastische Phantasieleben nur innerhalb der Sphäre des Begriffs. Der Naturforscher spricht das Gesetz der Formenbildung und Verwandlung aus, er sieht es nur in dem Wirklichen und Natürlichen verwirklicht. Die Phantasie des Künstlers ist auch nur in

diesem Gesetze thätig, aber sie verläßt seine Verwirklichung im Wirklichen und Natürlichen, und erhebt sich, in denselben Gesetzen sich bewegend und fortschreitend, ohne den Begriff zu verlassen, über das Wirkliche zur idealen Form, die Selbstzweck und nicht mehr ein Ausdruck innerer Functionen und als solcher immerhin durch diese beschränkt ist. Wundern wir uns darum nicht, wenn einer und derselbe das Größte in beiden Richtungen erreicht hat. Nur durch eine nach der erkannten Idee des lebendigen Wechsels wirkende plastische Imagination endeckte Goethe die Metamorphose der Pflanzen, eben darauf beruhen seine Fortschritte in der vergleichenden Anatomie und seine höchst geistige ja künstlerische Auffassung dieser Wissenschaft.

189.

Am Schlusse dieser Untersuchung, wo die Einleitung in die höhere vergleichende Naturwissenschaft und namentlich in die vergleichende Anatomie wie aus dem Mittelpunct der Sache beginnen könnte, mögen wir denn noch erwägen, wie ohne phantasiereiche nach höheren physiologischen Ideen wirkende lebendige Anschauung die vergleichende Anatomie gar nicht ihrem Begriffe nach fortschreiten könne, wie sie an ihre Organe durchaus andere in ganz verschiedenen Menschen befriedigte Ansprüche als die menschliche Anatomie mache, und wie ein der Bearbeitung der menschlichen Anatomie ähnlicher Anbau ihr durchaus nicht fruchten vielmehr nur als eine Verirrung vom Begriffe betrachtet werden müsse.

Aristoteles über den Traum.

Eine physiologische Urkunde.

I. Kapitel.

Hierauf ist nun der Traum zu untersuchen, zuvörderst, in welchem Theile der Seele er erscheine, und ob er eine Affection des denkenden Wesens (νοητικὸν) oder des Sinneswesens (αἰσθητικὸν) sey. Denn durch diese allein wissen wir vor dem, was in uns vorgeht. Wenn nun die Function des Sehsinnes ist zu sehen, des Tonsinnes zu hören, und des Sinnes im Allgemeinen zu empfinden, wenn ferner das Gemeinsame der Sinnesempfindungen sind die Gestalt, die Bewegung, die Größe und anderes dergleichen, das Eigenthümliche der einzelnen Sinne aber die Farbe, der Ton und der Geschmack, und wenn man endlich einmal mit geschlossenen Augen und schlafend nicht sehen kann u. s. w., so können wir auch offenbar im Schlafe durch die äußeren Sinne nicht sinnlich afficirt seyn. Nicht also nehmen wir den Traum vermöge der äußern Sinnesempfindung (αἴσθησις) wahr; aber ebenso wenig durch die Vorstellung (δόξα). Denn wir sagen von dem uns Begegnenden nicht schlechthin nur, daß es ein Mensch, ein Pferd, sondern auch, daß es weiß, daß es schön sey, welcherlei die Vorstellung ohne Sinneswahrnehmung niemals weder wahr noch falsch

aussagen möchte. In der That thut die Seele so im Traum, weil wir eben zu sehen glauben, daß der Begegnende ein Mensch und daß er weiß sey.

Zudem werden wir uns ausser dem Traumbilde auch eines Andern bewußt, wie auch im wachenden Zustande, wenn wir etwas sinnlich wahrnehmen. Denn was wir empfinden, darüber denken wir auch oft nach. So werden wir auch im Schlafe außer den Traumbildern zuweilen auch noch anderer Dinge bewußt. Das wird offenbar, wenn man beim Aufstehen auf die Träume achtet und sich ihrer zu erinnern sucht. In der That haben manche solche Träume erfahren, wie die, welche nach den Vorschriften der Mnemonik das Vorgekommene topisch zu ordnen glaubten. Denn oft geschah diesen, daß sie außer dem Traum auch noch ein anderes Phantasiebild vor den Augen hatten.

Daraus folgt, daß nicht jedes Gesichtsbild im Schlafe geträumt ist, und daß, was wir uns sonst noch bewußt werden, wir vorstellend bewußt werden. Auch ist offenbar aus allem dem, daß wodurch wir in den Krankheiten wachend uns irren, dasselbe auch im Schlafe die Leidenschaft ausmache. In der That uns, die wir wachen und zusehen, scheint doch die Sonne einen Fuß groß zu seyn. Uebrigens mag die Einbildungskraft (φανταστικὸν) und das Sinneswesen (αἰσθητικὸν) eines oder dasselbe der Seele seyn, auf keinen Fall ist jene ganz ohne Sehen und Empfinden. Denn falsch hören und falsch sehen ist dessen Sache, der wirklich etwas hört und sieht, nicht aber das, was er glaubt. Im Schlafe soll aber nach der Voraussetzung (das Aeußere) weder gehört, noch gesehen, noch irgend etwas (Aeußeres) gefühlt werden. Also daß wir nichts (Bestimmtes Aeußeres) sehen, wäre wahr und doch wäre unwahr, daß der Sinn (αἴσθησις) auf keine Weise afficirt sey; und soll vielmehr das Gesicht und die anderen Sinne afficirt seyn können? Denn jeder von diesen wirkt so gut wie Wachen, wenn auch nicht in der

Art wie im Wachen auf Empfindung. Manchmal sogar sagt die Vorstellung, daß falsch das Gesehene, wie im Wachen, manchmal aber wird sie befangen und folgt dem Phantasma. Dieß ist nun offenbar, daß das, was wir Träumen nennen, weder Sache der Vorstellung noch des Gedankens ist, nicht einmal ganz des Sinnes, denn sonst wäre es hören und sehen schlechthin.

Wie es sich zu diesem verhält, ist nun zu untersuchen. Setzen wir also, was auch offenbar ist, daß der Traum wie der Schlaf eine Affection des Sinneswesens (αἰσθητικὸν) sey. Denn keinem Thier kömmt eines zu, dem einem das Schlafen, dem andern das Träumen, sondern beides demselben. Da nun von der Einbildungskraft in den Büchern über die Seele Rede war, und das Sinneswesen (αἰσθητικὸν) mit dem Organ der Phantasie (φανταστικὸν) in der Zahl eins ist, wenn auch im Wesen verschieden, wenn ferner die Einbildung eine durch die Sinnesenergie entstandene Bewegung, der Traum aber ein Phantasiebild zu seyn scheint (denn das Phantasiebild des Schlafes nennen wir Traum, entstehe es einfach oder mittelbar), so ist offenbar, daß das Träumen Sache des Sinneswesens (αἰσθητικὸν) ist, und insofern als auch das Organ der Einbildung (φανταστικὸν) an dem Sinneswesen (αἰσθητικὸν) gemein hat.

II. Kapitel.

Was aber der Traum ist, und wie er entsteht, werden wir am besten aus dem, was im Traume geschieht, ermitteln. Das Empfindbare erregt uns nach jedem Sinnesorgan die Empfindung, und die daraus entstehende Leidenschaft ist nicht allein in den Sinnesorganen, so lange die Empfindung thätig ist, sondern auch, wenn sie aufhört. Hier scheint es nämlich wie mit der Bewegung zu geschehen

hen. Denn es kann etwas bewegt seyn, wenn es nicht mehr in Berührung ist mit den Bewegenden. Das Bewegende bewegt nämlich einen Theil der Luft, und dieser bewegt einen andern, und so bewegen sich bis zur Ruhe Luft und Wasser. So muß man sich dieß auch in der Veränderung denken. Denn das Erwärmte erwärmt das Nächste und das geht so durch, so lange ein Anfang ist. So muß es auch mit dem Organ des Sinnes seyn, weil die Empfindung als Energie eine Veränderung ist. Deshalb ist die Leidenschaft nicht allein in den thätigen sondern auch in den ruhenden Sinnen, sowohl in der Tiefe als auf der Oberfläche. Das ist offenbar, wenn wir etwas anhaltend empfinden, wenn wir nämlich den Sinn abwenden von Einem zum Andern, wie von der Sonne zum Dunkeln, so begleitet ihn die Leidenschaft. Denn nichts sehen wir dann wegen der in den Augen dauernden Erregung durch das Licht. Ebenso, wenn wir eine Farbe weiß oder grün lange betrachtet haben, so erscheint alles in diesen Farben, wohin wir den Blick wenden. Wenn wir aber in die Sonne oder in ein anderes Blendendes gesehen, und dann die Augen schließen, so erscheint uns das Bild in der Richtung wir zuerst gesehen (in der Sehachse), und zwar zuerst in derselben Farbe, dann wirft es sich ins Gelbe, darauf ins Purpurrothe, bis es zum Schwarzen kömmt und verschwindet. Auch denen, die von dem Bewegten, wie von den Flüssen besonders den sehr schnell fließenden den Blick wenden, scheint das Stehende bewegt zu werden. So wird man schwerhörig von starkem Schall und riecht schlecht nach scharfen Gerüchen, und so mit Aehnlichem. Dieß geschieht offenbar auf die angegebene Weise. Wie schnell aber die Sinnesorgane auch die kleinen Unterschiede wahrnehmen, zeigt sich an den Spiegeln, was ein Aufmerksamer untersuchen und erwägen mag. Daher ist auch offenbar, daß, wie das Sehen ein Leiden, so auch ein Thätigseyn ist. Denn wenn

die Weiber zur Zeit der Katamenien in den Spiegel sehen, ist die Oberfläche des noch so reinen Spiegels wie mit einem blutigen Nebel bedeckt. Ist es ein neuer Spiegel, so ist es nicht leicht, den Flecken abzuwischen, leicht, wenn er alt ist. Die Ursache ist, wie gesagt, daß das Gesicht von der Luft nicht allein etwas erleidet, sondern auch thätig ist und die Luft wie das Glänzende erregt. Denn das Gesicht hat es mit dem Glänzenden und Farbetragenden. Zur Zeit der Katamenien wurden daher die Augen wie irgend jeder andere Theil aus guten Gründen afficirt, indem sie von Natur gefäßreich sind. Der zur Zeit der Katamenien durch die Erregung und Entzündung des Blutes in den Augen entstehende Unterschied ist uns zwar nicht erkennbar, er ist aber da (denn Same und Katamenien haben einerlei Natur). Von ihnen wird die Luft bewegt und wirkt auf die mit ihm zusammenhängende Luft des Spiegels und theilt ihr die eigene Leidenschaft mit, und die giebt dem Spiegel den Anschein, wie dann die reinsten Kleider am schnellsten beschmutzt werden; denn das Reine zeigt aufs genaueste, was es aufgenommen, uud am meisten die kleinsten Bewegungen. So nimmt das Erz durch das Glattseyn jede Berührung am meisten wahr. Man muß nun wissen, daß die Berührung des Erzes eine Reibung ist und gleichsam ein Abwischen, und die ist, auch noch so gering, wegen der Reinheit erkennbar. Daß die Flecken nicht leicht aus den neuen Spiegeln ausgehen, liegt auch an der Reinheit und Glätte; jene verbreiten sich nämlich in die Tiefe und ins Ganze, in die Tiefe wegen der Reinheit, ins Ganze wegen der Glätte. In den alten Spiegeln bleiben die Flecken nicht, weil sie nicht so eindringen, sondern mehr oberflächlich sind. Daß demnach von kleinen Unterschieden die Bewegung entsteht und schnell empfunden wird, und daß das Sinnesorgan der Farben nicht allein leidet sondern auch gegenthätig ist, ist

hieraus offenbar. Das Gesagte versinnlicht auch was mit den Weinen und Salben geschieht. Denn das den Salben beigefügte Oel saugt schnell die Gerüche der nächsten Dinge auf: und das thut auch der Wein, er saugt nicht allein die Gerüche der ihm beigefügten und zugemischten Dinge, sondern auch von dem, was in der Nähe des Behältnisses gelegen oder gewachsen ist, ein.

Zu der ursprünglichen Untersuchung werde nun das eine vorausgesetzt, was aus dem Gesagten offenbar ist, daß wenn das äussere Empfindbare (αἰσθητὸν) abgeht, das Empfundene (αἴσθημα) verbleibe. Ferner, daß wir in den Leidenschaften leicht in den Empfindungen irren, Andere in anderen, wie der Furchtsame in der Furcht, der Liebhaber in der Liebe, so daß durch eine geringe Aehnlichkeit der eine Feinde, der andere den Geliebten zu sehen glaubt. Und das tritt ein bei so kleinerer Aehnlichkeit, je leidenschaftlicher einer ist. So irrt man im Eifer und in allen Begierden leicht, um so mehr einer in den Leidenschaften ist. Deshalb erscheinen auch den Fiebernden zuweilen Thiere auf den Wänden, wegen einer geringen Aehnlichkeit der mit einander verbundenen Lineamente. Und dieß fällt manchmal so mit den Krankheiten zusammen, daß, wenn sie nicht sehr fiebern, sie den Irrthum erkennen, wenn sie aber ärger erkranken, sie sogar nach den Phantasiebildern bewegt werden. Die Ursache davon ist die, daß das Herrschende, und das, worin auch die Phantasmen sich bilden, nicht mit derselben Kraft unterscheiden. Davon ist ein Beispiel, daß, wenn die Sonne einen Fuß groß erscheint, oft irgend ein Anderes der Phantasie entgegen ist. So scheint auch bei über einander geschlagenen Fingern ein Einfaches doppelt, aber gleichwohl sagen wir nicht, daß es doppelt sey; denn höher als das Getast steht das Gesicht. Wenn das Getast allein wäre, würden wir wohl das Eine für doppelt halten. Die Ur-

sache des Irrthums ist die, daß nicht nur, wenn das Empfindbare (ασϑητὸν) sich bewegt, sondern auch wenn die Sinnesenergie (αἴσϑησις) erregt wird, jegliches bewegt erscheint; wenn diese nur so erregt wird, wie von dem Empfindbaren. So scheint den Schiffenden das Ufer bewegt, wenn das Gesicht von einem Andern bewegt wird.

III. Kapitel.

Aus diesem erhellt, daß nicht allein im Wachen die Bewegungen, die von den äußeren und außer dem Körper gelegenen Objecten (αἰσϑηματα) entstehen, sondern auch wenn der Zustand, den wir Schlaf nennen, eintritt, und mehr, noch empfunden werden. Denn am Tage erlöschen sie, wenn die Sinnesenergieen (αἰσϑήσεις) und der Verstand (διανοία) zugleich thätig sind, und sie verschwinden wie ein kleines Feuer vor einem größern und mäßiger Schmerz und Lust vor größeren. In der Ruhe taugt auch das Kleine auf. Nachts, bei der Unthätigkeit und dem Unvermögen der einzelnen Sinne (αἱ κατὰ μόρια αἰςϑήσεις), da die Wärme von den äußeren den inneren Theilen zuströmt, werden die Bewegungen nach dem Ursprunge der Sinne verpflanzt, und wenn die Störung beschwichtigt ist, offenbar. Man muß sich nicht anders jede solche Bewegung denken als wie die kleinen Wirbel, die in den Flüssen verlaufen, oft auf gleiche Weise durch den Drang des Wassers in anderen Formen sich auflösen. Deshalb hat man nach der Mahlzeit und so lang man ganz jung ist keine Träume. Denn viel Bewegung kömmt von der Wärme der Nahrung. Wie nun im Flüßigen, wenn es bewegt ist, dann kein Bild erscheint, dann zwar erscheint, aber ganz verzogen und ein anderes scheint als es ist, bei der Ruhe aber klar und rein, so auch verschwinden im

Schlafe die Phantasmen und die verbliebenen Bewegungen bald vor der größern genannten Bewegung, bald aber auch erscheinen verzerrte Gesichte und unangenehme Träume, wie bei den Melancholischen, den Fiebernden und Trunkenen. Alle diese Leidenschaften, weil sie geistig sind, bewirken viel Bewegung und Störung. Sobald aber das Blut in den Gefäßen beruhigt wird und sich vertheilt, erhält sich die von jeder Sinnesenergie (αἴσθησις) entstandene Bewegung des Wahrgenommenen (αἴσθημα) und macht angenehme Träume und läßt etwas erscheinen, sichtbar was von dem Gesicht verpflanzt wird, hörbar, was von dem Gehör und ähnliches von den anderen Sinnesorganen. Denn dadurch, daß die Bewegung bis zum Ursprung der Empfindung gelangt, muß gesehen, gehört, empfunden werden. Eben wie das Gesicht manchmal erregt scheint, wenn es nicht ist, und wie eines als zwei erscheint dadurch, daß das Getaste zwei ankündigt. Denn allemal vernimmt der Ursprung der Empfindung, was von jeder Sinnesenergie beigebracht wird, wenn nicht eine andere mächtigere Wirkung entgegen ist. In jedem Fall erscheint es, aber nicht Alles, was erscheint, wird vernommen, vielmehr nur dann, wenn das Unterscheidende nicht angehalten wird nnd nicht seine eigene Bewegung verfolgt. Wie wir nun sagen, daß andere durch andere Leidenschaft leicht hintergangen werden, so ist es der Schlafende durch den Schlaf und durch die Bewegung der Sinnesorgane und Anderes, was durch die Sinnesenergieen (αἰσθήσις) vorgeht, so daß ihm das wenig Aehnliche die Sache selbst scheint. Denn da im Schlafe das meiste Blut dem Ursprung (des Sinneswesens) zugeht, so gehen auch die Bewegungen, welche in dem Blute enthalten sind, dorthin, andere der Möglichkeit (potentia) andere der Wirklichkeit (actu). So zwar, daß von ihnen die eine zuerst sich geltend macht und darauf eine andere. Diese folgen denn so auf einander, wie die wiederbelebten

Frösche, die in dem Wasser, wenn es aufgethauet ist, aufsteigen. Wie diese sind sie der Möglichkeit nach schon da. Wenn das Hinderniß besiegt ist, treten sie auch wirklich auf. Und indem sie in dem wenigen Blute, welches in den Sinnesorganen übrig, sich auflösen, tragen sie den Schein der erregenden Reize, wie das in den Wolken, was bald den Menschen bald den Kentauren gleicht, schnell sich verwandelnd. Jedwedes von diesem ist, wie gesagt, ein Ueberbleibsel der Wirkung des Wahrgenommenen (αἴσϑημα). Wenn auch das Object in Wahrheit fehlt, sagt man doch richtig, es sey ein der Person (Κοριςκος) Aehnliches, wenn auch nicht die Person (Κοριςκος) selbst. Wenn aber jenes Herrschende und Unterscheidende (τὸ κύριον καὶ τὸ ἐπικρῖνον) empfindet, nennt es das Empfundene nicht ein Bild, sondern versteht darunter jene wirkliche Person (Κοριςκος). Eben dieses, welches seine Empfindung so auslegt, wird also, wenn es nicht von dem Blute in seiner Thätigkeit ganz verhalten wird, von den in den Sinnesorganen übrigen Bewegungen erregt. Und das Aehnliche scheint ihm die Sache selbst. Und so groß ist die Gewalt des Schlafes, daß er das verborgen läßt. Wie wenn einem, der das Auge mit dem Finger drückt und den Finger nicht bemerkt, eins doppelt erscheinet und dafür gehalten wird, wenn er aber auf die Ursache acht hat, erscheint es zwar, wird aber nicht für doppelt gehalten, ebenso wird im Schlafe, wenn einer weiß, daß er schläft und die Affection, worin die Empfindung im Schlafe besteht, kennt, diesem wohl etwas erscheinen, es sagt aber etwas in ihm, daß jenes den Schein der Person (Κοριςκος) hat, nicht aber die Person selbst ist. Denn oft sagt ein Schlafender zu sich selbst, daß die Erscheinung ein Traum ist. Wenn er aber nicht weiß, daß er schläft, wird nichts seiner Phantasie widersprechen.

Daß wir aber Wahres sagen, und daß die phantasti-

schen Bewegungen in den Sinnesorganen sind, ist offenbar, wenn einer nur versuchen will, sich zu erinnern, was wir erleiden, wenn wir eben aus dem Schlafe aufwachen. Denn oft wird er beim Erwachen die ihm im Schlafe erschienenen Bilder als Bewegungen in den Sinnesorganen ertappen. Manchen der Jüngeren erscheinen selbst bei offenen Augen im Finstern vielerlei bewegliche Bilder, so daß sie sich oft aus Furcht verhüllen. Aus Allem dem muß man schliessen, daß der Traum irgend eine Sinneserscheinung im Schlafe sey; denn die eben erwähnten Bilder sind keine Träume mehr, so wenig als was sonst bei erschlossenen Sinnen erscheint. Auch ist nicht Alles im Schlafe ein Phantasiebild. Zuerst nämlich geschieht es Manchen, daß sie den Schall, das Licht, einen Geschmack und eine Berührung fühlen, freilich nur schwach und wie aus der Ferne. Die nämlich im Schlafe das Licht der Lampe schwach zu sehen glauben, erkennen bald erwachend, daß es das Licht der Lampe selbst war. Auch die der Hähne und Hunde Geschrei leise hörten, erkennen es deutlich wieder beim Erwachen. Einige sogar antworten, wenn sie gefragt werden. Denn es kann geschehen, daß Wachseyn und Schlafen, eines und das andere unvollkommen vorhanden ist. Und das kann man Alles nicht Traum nennen, auch das nicht, wenn außer den Phantasiebildern in Schlafe wahre Gedanken vorkommen. Vielmehr das Phantasma, welches durch die von dem Wahrgenommenen (Objecte αἴσθημα) ausgegangene Erregung entsteht, ist dann ein Traum, wenn es dem Schlafenden als solchem vorkommt. Manchen ist es ergangen, daß sie in ihrem Leben kein Traumbild gesehen. Selten zwar ist so etwas, aber es kömmt gleichwohl vor. Bei einigen ist dieß ganz und gar so, Andern kömmt der Traum mit zunehmendem Alter, die früher kein Traumbild gesehen. Die Ursache des Nichtträumens muß man

ähnlich derjenigen halten, warum man nach dem Essen schlafend und in der Kindheit nicht träumt. Denn deren Natur so bestellt ist, daß zu den oberen Theilen viel Verdundunstung statt findet, die rückkehrend vielerlei Bewegung erregen kann, diesen erscheint wohl natürlich kein Traumbild. Es hat nichts wider sich, daß diesen mit zunehmendem Alter der Traum komme. Denn bei einer Umwandlung durch Alter oder irgend eine Leidenschaft muß eine Umkehrung dieser Dinge statt finden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedruckt bei C. F. Thormann in Bonn.

[illegible]

BAYER.SCHWERSTBESCHÄDIGTEN-
ARBEITSFÜRSORGE E.V.
MÜNCHEN 23
LEOPOLDSTR.155 TEL.330707

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johannes,

Ueber die phantastischen Gesichts-Erscheinungen eine physiologische Untersuchung mit einer physiologischen Urkunde des Aristoteles über den Traum, den Philosophen und Aerzten gewidmet

Coblenz 1826

Anat. 304 da
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10369072-3